J. J. X. Pfyffer zu Neuech:

Die

Mordnacht von Luzern.

1833.

Mit IV Kupfern.

Druck und Verlag
von
J. C. Schabelitz in Basel.

NB. Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Die

Nordnacht von Luzern.

Novelle

von

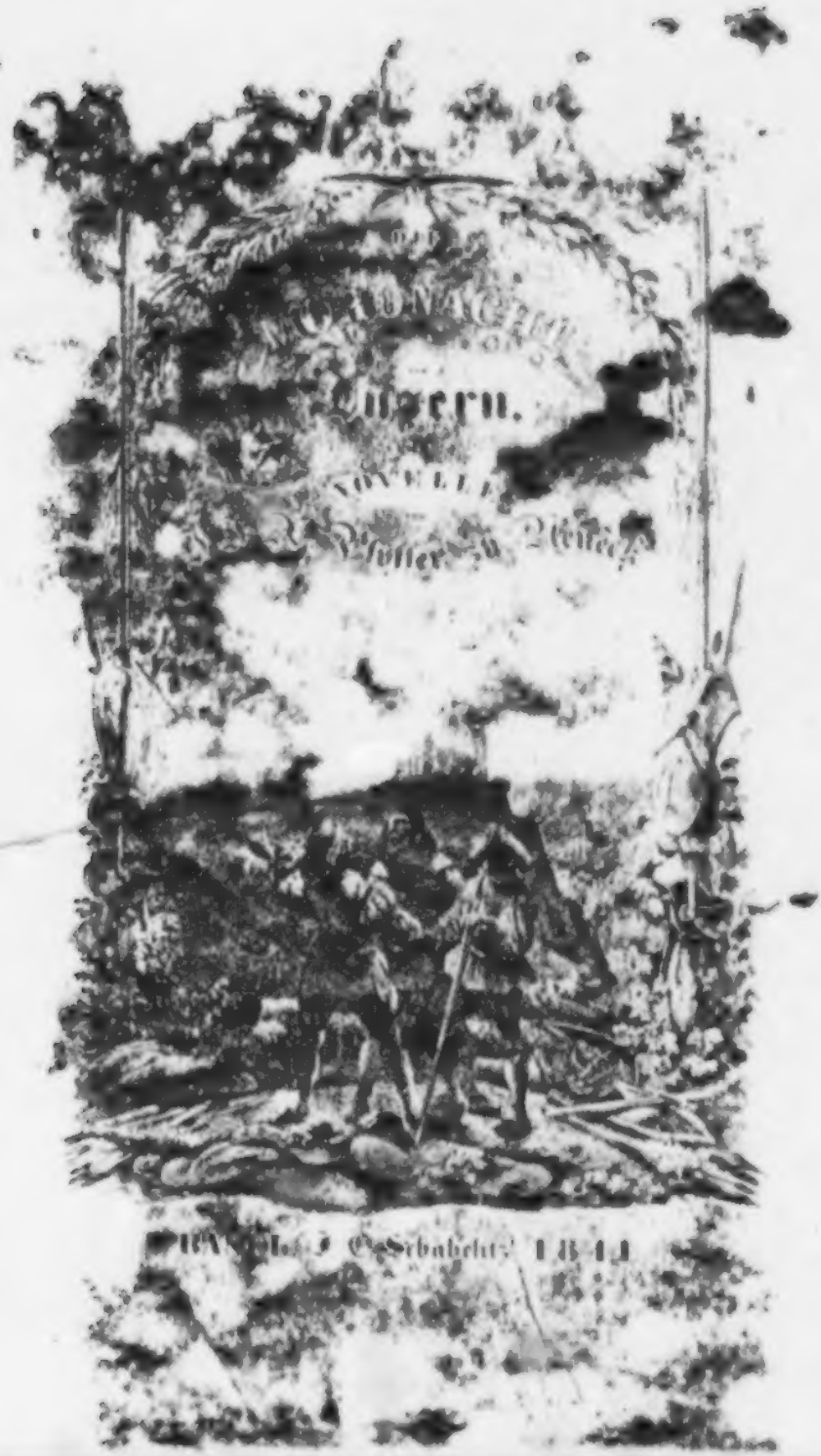
J. J. X. Pfyffer zu Neueck.

Mit IV Kupfern.

BASEL.

Druck und Verlag von J. C. Schabelitz.

1841.



Die

Mordnacht in Luzern.

Auf die Ruinen der Vergangenheit will ich mich schwingen, aus den zerstreuten Trümmern ein Ganzes zu bilden und demselben Leben einzuhauchen suchen.

Es ist eine nicht sehr leichte Aufgabe: Bilder der grauen Vorzeit, von denen uns einige kaum in dunkeln Umrissen vorschweben, andere sogar nach widersprechenden Schilderungen bekannt sind, mit ihren ursprünglichen Zügen und lebensfrischen Farben darzustellen, und die Behauptung wäre allzukühn: es erscheine in diesem vaterländischen Drama jedes geschichtliche Konterfey mit der ihm einst eigen gewesenen Wärme und Kälte, Licht und Schatten.

Wenn manche Ereignisse, welche wir selbst erlebten, uns in spätern Zeiten gleichsam als Träume oder Märchen erscheinen, wenn Thatsachen, die in unsern Tagen und vor unsern Augen stattfanden, verschiedenartig aufgefaßt, verzeichnet und der Nachwelt überliefert werden, um wie viel mehr muß solches bei politischen

Ereigniſſen der Vergangenheit der Fall ſein, deren hervorragende Punkte unter dem Staube von fünf Jahrhunderten begraben liegen, oder durch den Zahn der Zeit zermalmt worden ſind?

Es wäre aber eben ſo vermeſſen, zu erklären: dieſes oder jenes Faktum, welches aus längſt verſchollenen Tagen erzählt wird, habe nie oder auf ganz andere Weiſe ſtattgefunden, blos aus dem Grunde, weil für dieſe oder jene Anſicht keine beſtimmten Beweiſe vorliegen, oder weil man den ſehr ſparſam vorhandenen urkundlichen Notizen eine verſchiedenartige Deutung geben zu müſſen glaubte. Bei dem Mangel an klaren und umfaſſenden ſchriftlichen Ueberlieferungen aus der für unſer engeres und weiteres Vaterland ſo merkwürdigen Epoche müſſen wir uns entweder mit einzelnen hiſtoriſchen Fragmenten und mündlichen Traditionen begnügen, oder aber wenn wir einen Zuſammenhang zwiſchen Perſonen und Ereigniſſen bilden wollen: offenkundige, geſchichtliche Wahrheiten an Wahrſcheinlichkeiten und dieſe an Möglichkeiten knüpfen.* Wenn dieſes Verfahren in allgemeiner Beziehung allein zu demjenigen Zwecke führen kann, den man beim Schreiben einer Novelle anſtrebt, ſo iſt dieſes vorzüglich im vorliegenden Falle unausweichlich nothwendig.

---

* Die Hauptquellen, woraus ich meine Notizen ſchöpfte, ſind Balthaſars Denkwürdigkeiten der Stadt Luzern, Lſchudy, Joh. Müller und Cyſat.

denn obschon Verschiedene über die für Luzern insbesonders denkwürdige Begebenheit geschrieben haben, so ist doch jede spätere Schilderung immer nur das mehr oder weniger getreue, wortkarge Echo einer frühern geblieben.

Wenn ich mich entschließen konnte, in den mir sparsam zugemessenen Mußestunden die die sogenannte Mordnacht von Luzern betreffenden Daten, Vorgänge und Sagen zu sammeln, zu einem Ganzen zu bilden und in einem eigenthümlichen Gewande der Gegenwart vorzustellen, so leitete und ermuthigte mich vor Allem die Absicht: unter Hinweisung auf die politischen Wirren der damaligen Zeit die Nothwendigkeit eines einträchtigen Wirkens, eines versöhnenden Entgegenkommens in unserm Freistaate darzuthun.

Mein politisches Glaubensbekenntniß ist eben so einfach als die Art und Weise, wie ich meine Gesinnungen an den Tag lege — mein Wahlspruch heißt: Freiheit, Vaterland, gleiche Rechte für Alle, und denjenigen, in dessen Herzen derselbe Anklang findet, schätze und liebe ich, gleichviel ob dieses unter seidenen Stoffen oder unter einem zwilchenen Rocke schlägt.

Die Zeit, in welcher ich die vorliegenden Blätter schreibe, ist auch wieder eine bedeutungsvolle, und in ihrem geheimnißvollen Schooße liegen Segen oder Verderben für Gegenwart und Zukunft. Aber nicht sie, von sich aus, schafft das eine oder das andere, — Die Zeit ist nur das Erdreich, in welchem der Same

emporkeimt, den wir in dasselbe ausstreuen. Es liegt zunächst an uns: ob es Rosen oder Dornen hervorbringe, ob wir und unsere Nachkommen uns an seinen Früchten laben oder Entkräftung und Tod zuziehn werden.

Die Möglichkeit des Entstehens und Fortbestandes jeder Verbindung unter Mehrern, sei diese gesellschaftlicher oder politischer Natur, hängt allein von der Befolgung des Grundsatzes ab: daß jedes einzelne Mitglied seine Eigenliebe und, wenn es sein soll, seinen scheinbar eigenen Vortheil * dem Wohl der Gesammtheit zum Opfer bringe.

Wenn wir offen und redlich dieser Wahrheit und dem Gefühl des Rechts huldigen, das der Ewige der Brust jedes Sterblichen einprägt; wenn wir ruhig, das Gute in Menschen und Dingen ehrend, fortschreiten, dann haben wir weder Revolutionen noch Reaktionen zu befürchten; der Strom bringt nur da verheerend über seine Ufer, wo angehäufter Unrath seinen Lauf hemmt, oder ihm eine naturwidrige Bahn aufgedrungen werden will.

---

* Ich sage scheinbar eigenen Vortheil, denn dieser kann nach den Begriffen, welche ich von der Organisation eines Körpers oder einer Gesammtheit habe, gar nicht Statt finden: frieren die Füße, schmerzt der Kopf, so leidet darunter das ganze Wesen und umgekehrt.

Wenn meine vorliegende Arbeit nur etwas Gutes im angegebenen Sinne bewirkt, so werde ich stets mit Wonne an jede Stunde zurückdenken, die ich darauf verwendete.

Luzern, im Frühling 1840.

Pfyffer zu Neueck.

Luzern

bis zu dem Bund der drei Waldstädte.

Dunkler jetzt, dann wieder heller
schwebt Vergangenheit mir vor;
ahnungsvoll und schnell und schneller
wallt mir hoch das Herz empor.

Wenn ein Privatmann durch Fleiß, Anstrengung und Geschicklichkeit aus widrigen, beschränkten Verhältnissen sich emporzuarbeiten und eine glückliche ökonomische Unabhängigkeit zu erkämpfen wußte, so erzählt er seinen Freunden nichts lieber, als wie er in jenen fernen Tagen arbeiten, dulden und entbehren mußte, um sich eine bessere Zukunft zu schaffen. Mit stolzem Selbstgefühl weißt er auf den Muth und die Beharrlichkeit hin, womit er ungünstigen Ereignissen begegnete und harte Prüfungen mit siegreichem Erfolge zu bestehn so oft Gelegenheit hatte.

Mit den nämlichen Gefühlen eines Einzelnen blickt eine Gemeinschaft, ein Volk, auf die Vergangenheit zurück und zwar je nach den Verhältnissen der Gegenwart: mit tiefer Wehmuth oder mit hoher Wonne.

Letzteres ist wohl ohne Zweifel bei allen eidgenössischen Brüdern, mithin auch bei uns Luzernern der Fall, und Keiner wird sich, wenn ihm in der Gegenwart auch nicht immer Rosen blühn, in jene Zeiten zurücksehnen, wo Bedürfnisse, Wünsche und Begehren des Volkes wenig oder nicht berücksichtigt wurden, dagegen der Wille eines Einzelnen als höchstes Gesetz galt; in jene Zeiten, wo es oft bloß einer feinen Intrigue oder wohl angebrachten Schmeichelei bei Hofe bedurfte, um Land und Leute, gleich einer Waare, diesem oder jenem Herrn zu überlassen.

Luzern machte dießfalls manche unangenehme Erfahrungen, und zwar hauptsächlich damals schon, als es einem Prälat von Murbach gelang, den fränkischen König Pipin und den Papst zu bewegen: die Stift zu St. Leodegar sowohl als die Stadt dem Stiftsgebiet der Abtei Murbach im Elsaß zu unterwerfen.

Man kann sich ungefähr vorstellen, wie es unter einer solchen Herrschaft zugehn mußte, welche mit den wahren Interessen der neuen Unterthanen entweder nicht vertraut oder, ungewiß wie lange die Gunst ihrer Gönner dauere, nur auf schleunige und möglichst umfassende Benutzung des eigenen Vortheils bedacht war. Sowohl die Statthalter der Abtei von Murbach, die unter dem Titel von Pröbsten in Luzern regierten, als die Aebte selbst, welche hier und da anher kamen, schlichteten wichtigere Streitsachen und wenn sie, was gewöhnlich der Fall war, Geld nöthig hatten, ver-

pfändeten sie entweder Güter und Einkünfte der Stift oder sie verkauften der Stadt einige Privilegien oder Befreiungen von Lasten. Nach dem Beispiel des Oberherrn handelten die niedern Beamten; * jeder besorgte, die Sonne der Huld möchte bald erblassen und suchte sich sonach in ihren freundlichen Strahlen so gut und so lange möglich zu wärmen.

Es liegt übrigens klar am Tage, daß unter dem Titel von Privilegien manche leichte Waare mit schwerem Gelde erkauft wurde; daß man, um Geschenke herauszulocken, allerhand Versprechungen machte, und sie hernach um so weniger halten zu müssen glaubte, da die Beschwerden des Betrogenen doch nichts gefruchtet hätten.

So schwatzte z. B. der durch seine Ueppigkeit und Verschwendung berüchtigte, murbachische Abt Berchtold von Falkenstein im Jahr 1285 der Stadt unter betrüglichen Zusagen ** ein Geschenk von 300 Mark

---

* Murbach hatte eine große Menge von Dienstmannen, darunter viele aus armen adelichen Familien, denen ein Broderwerb verschafft werden mußte; diese schlichteten die Anstände, welche sich ergaben, und saßen an bestimmten Tagen auf der Staffel oder Hofstiege zu Gericht, das von daher das Staffelgericht auf dem Hofe genannt wurde.

** Jeder Abt von Murbach hatte das Recht, nach Belieben einmal eine Stange von gewisser Länge durch die Gassen der Stadt vor sich hertragen zu lassen. Wo die-

Silbers ab, und veräußerte einige Jahre später, wider gegebene Briefe und Siegel, seine Rechte über die Stadt dem König Rudolf von Habsburg zu Handen seiner Söhne, der Herzoge von Oestreich, für 2000 Mark Silber und einige Dorfschaften im Elsaß.

Luzern glaubte anfänglich sich zu dieser Veränderung seiner politischen Verhältnisse Glück wünschen zu müssen, indem es dafür hielt: es sei besser, einem großen und mächtigen als kleinen und unbedeutenden Herrn zu dienen; allein die gleichen Ursachen hatten die nämlichen Wirkungen. Die Dienstmänner des Hofes bedrückten das Volk, um sich Gnaden auszuwirken oder deren Fortdauer zu sichern. Für den einen oder andern dieser Zwecke hatten sie Geld nöthig, und dieses mußte entweder in Wiedervergeltung irgend einer Huld geschenkt oder aber in Folge irgend eines Frevels [illegible] werden.

Ungeachtet dieser keineswegs erfreulichen Zustände war Luzern dennoch im Aufblühn begriffen, was es aber größtentheils seiner günstigen örtlichen Lage zu verdanken hatte. Der häufige Handelsverkehr mit Mailand

---

selbe ein Gebäude berühete, mußte der Eigenthümer dasselbe niederreißen und in gehöriger Entfernung ein neues aufführen oder aber sich mit einer namhaften Summe von dieser Strafe loskaufen.

Berchtold versprach, Namens der Abtei Murbach, auf dieses Recht zu verzichten, was aber, so lange ihre Herrschaft dauerte, nicht geschah, indem dasselbe als eine ergiebige Geldquelle angesehen werden mußte.

und den italienischen Staaten, mittelst des Sees und Gotthardpasses; das bei der Stadt angelegte Waarenlager und vor allem die Niederlassung ansehnlicher lombardischer Handelsleute, wie z. B. der de Como, de Rovbinis, Mariella, de Bidano, de Guna, de Insula und Anderer beförderten die Zunahme des Wohlstandes, ungeachtet der fehlerhaften Verwaltung von Aussen und des wichtigen Kostenaufwandes für öffentliche Bauten im Innern.*

Wenn wir nun nach den Gründen dieses Aufblühens der Stadt unter weniger günstigen Verhältnissen forschen, so finden wir dieselben ausser den angeführten Quellen einerseits noch in der einfachen Lebensweise, anderseits in Fleiß und Betriebsamkeit seiner damaligen Bewohner.

Man hatte mehr Freude an öffentlichen Lustbarkeiten, woran alles Volk Theil nehmen konnte, als an Vergnügen in abgeschlossenen Zirkeln, weil jene den Gemeinsinn fördern, diese dagegen Kälte, Spannung und Zwistigkeiten erzeugen, welche den Keim des Glückes

---

* In jener Zeit wurden unter anderm aufgeführt: die Ringmauer um die Hofkirche und das Kloster, der Wachtthurm auf Seeburg, der schöne Thurm am Röllithor, ein Wachtthurm auf der Musegg. Der am letztern Orte bestandene Eichwald wurde, der mehrern Sicherheit wegen, ausgerottet und an der Hofbrücke das Pfahlwerk eingeschlagen. Verschiedene Einwohner liessen ihre hölzernen Häuser niederreissen und führten, von der Stadtbehörde aufgemuntert und mit Materialien unterstützt, grossartige steinerne Gebäude auf.

in Familien, wie in Staaten, zu Grunde richten. Die vornehmsten Bürger und Beamten der Stadt schämten sich nicht, Handel und Gewerbe zu betreiben und durch Arbeit und Thätigkeit den Grund des Wohlstandes für die Ihrigen zu legen. —

So stand es in Luzern bis zum Bunde der benachbarten drei Waldstädte. Wie dieser auf die Verhältnisse der Stadt im Allgemeinen und Besondern einwirkte, werde ich in den folgenden Blättern darzuthun suchen.

Luzern

nach dem Bund der drei Waldstädte bis zur Schlacht am Morgarten.

Nie stirbt die große That;
sie wirket fort,
und durch die Kraft des Beispiels wecket sie
auch nach Jahrhunderten
das edle Herz zu großer That.

Zwischen den drei Ländern Uri, Schwyz und Unterwalden bestanden schon in urältester Zeit nicht nur freundnachbarliche, sondern auch politische Verbindungen. So wie sich in ihrer Lebensweise überhaupt von jeher eine große Uebereinstimmung zeigte, so trat dieselbe auch in ihren meisten Beziehungen zur Außenwelt hervor. Die gleichen religiösen Gefühle, die nämliche Begeisterung für Unabhängigkeit und Haß gegen fremde Bedrückung waren bei dem einen wie bei dem andern Volksstamme heimisch. Aber erst im Jahr 1291 wurden die bis auf jenen Zeitpunkt zwischen ihnen bestandenen Verkommnisse zusammengetragen und auf deren Grundlage der erste ewige Bund (mit eingehenden Angsten) abgeschlossen.

Von da durchſtrömte neues Leben die drei Länder: die Ideen für Freiheit erhielten einen kräftigern Aufſchwung, und ſtark geworden durch Vereinigung des Wollens, reifte in ihnen der Entſchluß zur That, das unerträgliche Joch der verſchiedenen kleinen Tyrannen, welche eine unkluge, mit den Verhältniſſen unvertraute Politik ihnen aufdrang, abzuwerfen. Ein Zuſammentreffen von Gewaltthätigkeiten aller Art führte endlich den Ausbruch des Sturmes herbei; die Burgen ihrer Dränger wankten in den Grundfeſten und über den rauchenden Trümmern ſtieg die Opferflamme der Freiheit zum Himmel empor! —

Erhebend und nachahmungswürdig war das Benehmen der kräftigen Männer nach dem erkämpften Siege! Obwohl die Ueberwundenen durch harten Druck und ausgeſuchte Grauſamkeiten ſich der allgemeinen Menſchenrechte unwürdig gemacht und die Rache des tief gekränkten Volkes in vollem Maße verdient hatten, ſo wurden ſie doch mit Mäßigung und Schonung behandelt und man begnügte ſich damit, ſie über die Marken des freien Landes hinauszuweiſen.

Auch gegen unſere Feinde liegen uns Pflichten ob und die Wiedervergeltung des Unrechts oder vielmehr die Beſtrafung des Ungerechten muß ihre Grenze haben.

So wie die drei Waldſtädte nun frei waren und eine kräftige Gemeinſchaft gebildet hatten, um ihre neuen politiſchen Zuſtände gegen alle äußern Angriffe zu vertheidigen, ſo war ihr erſtes Augenmerk dahin

gerichtet, auch ihre Nachbarn mit ihrem Glücke bekannt und für dasselbe empfänglich zu machen.

Mag nun in spätern Tagen die Verschiedenheit der Ansichten über die Forderungen der Zeit und die Bedürfnisse des republikanischen Staatshaushaltes leider manches Zerwürfniß zwischen ihnen und den übrigen Eidgenossen hervorgerufen und genährt haben, — der Ruhm doch bleibt ihnen ungeschwächt, daß aus ihren Thälern und Gebirgen zuerst jene himmlischen Strahlen der Freiheit über das Vaterland sich ergossen, deren es sich seit Jahrhunderten erfreut.

Möchte man diese Thatsache nie vergessen und alle Uneinigkeiten, die auch im besten Familienkreise entstehen können, im Hinblick auf Freude und Leid, welche man brüderlich mit einander genossen und getragen, im Geist der ewigen Bünde, in Minne schlichten! —

Indessen entsagten die drei Waldstädte ihren Pflichten gegen das deutsche Reich nicht. So muthvoll und entschlossen sie sich gegen jede Willkühr und Bedrückung auflehnten, eben so redlich leisteten sie dem König die ihm schuldigen Dienste.

Allein das genügte den Feinden ihres nationellen Aufblühens nicht; sie besorgten die Nachahmung des gegebenen Beispieles: was ein kräftiges, einträchtiges Volk vermag, und suchten von daher die um sich greifende verderbliche Pflanze der Selbsterkenntniß des Volkes in ihrem Keime zu ersticken.

Der Adel war, im Widerspruch mit seinem Entstehen, ausgeartet; er vergaß, daß sein Titel eigentlich nur das persönliche Verdienst ziert und daß es ihm nach dem unwandelbaren, ewigen Rechte der Natur nie zustehn kann: die von Gott für Freiheit geschaffenen Brüder als seiner Willkühr unterworfene Sklaven zu beherrschen.

Die Bewohner der drei Länder wurden am Hofe als störrische, gefährliche Leute, als ruchlose Aufrührer dargestellt, — eine freche Verläumdung, die auch in neuern Zeiten oft wieder angewendet wurde, wenn die Verzweiflung den zum Tode Mißhandelten zur Vertheidigung seines elenden Daseins oder seiner mit Füßen getretenen Rechte emporriß. —

König Albrecht, Rudolfs Sohn, lieh den Aufreizungen seiner Höflinge und jener Edelleute, die in einer Unterjochung der Waldstädte Gewinn zu finden hofften, nur allzu geneigtes Gehör, und er entschloß sich, die frechen Bauern zu demüthigen, koste es, was es wolle. Sein daraufhin erfolgter Zug nach den vordern Erblanden galt nicht blos den Böhmen, gegen die er daselbst zu rüsten vorgab, sondern zunächst den drei Ländern, durch deren exemplarische Bestrafung er die heillose Sucht nach Neuerungen und freisinnigem Streben auf einmal zu zerstören sich vornahm. Allein das Geschick hatte es anders beschlossen! Schon in Basel schwebte, wenn nicht sein Leben, doch wenigstens seine Freiheit in Gefahr, und der Bischof Peter von

Asphelt,* welcher eine Kränkung der dortigen Hochstift rächen zu müssen glaubte, würde, als er sich im Hofe der Herren Mönch von Mönchsberg befand, ohne weiters ihn gefangen genommen haben, wenn nicht Hugo zur Sonne diesen Unfall von ihm abgewendet hätte. — Allein es war ihm ein weit herberes Loos beschieden! Herzog Johann, der einzige Sohn seines Bruders Rudolf, war in dem Gefolge, ein junger, rascher Mann, der zwar ein gutes Herz besaß, aber theils durch die Einflüsterungen des Ehrgeizes und mißvergnügter Freunde, theils durch eben so unfreundliche als unkluge Abweisung des Königs auf das Höchste gereizt und zu irgend einer Gewaltthat entschlossen war. Nachdem der junge Fürst zum Letztenmal durch den Kurfursten Peter von Mainz und den Bischof Gerhard von Konstanz, seinem Oheim Vorstellungen machen und ihn, jedoch vergebens, um Herausgabe seines Erbtheils bitten ließ, ermordete er ihn mit Hilfe seiner Freunde, der Ritter Walter von Eschenbach, Rudolf von Balm und Rudolf von Wart bei Windisch, unten an den Hügeln, wo Habsburg liegt (1. Mai 1308).

Mit Blitzesschnelle gelangte diese Kunde nach den Waldstädten. Man freute sich dort, daß die Gefahr, welche dem jungen Bunde drohte, für einmal abgewendet worden, allein man verabscheute die grause

* Er wird von vielen Geschichtschreibern irrthümlich Aichspalter genannt. Er hieß aber von Asphelt, mit dem Beinamen de Treviris (von Trier), seinem Geburtsorte.

blutige That und gewährte den Mördern nicht einmal ein Asyl gegen ihre Verfolger.

Das liegt im Wesen des edeln Mannes: nur durch gute Mittel sucht er sein redliches Streben zu fördern, während der Schlechte zu jedem, auch dem verächtlichsten Mittel greift: das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

Dieses Benehmen, so wie der biedere Charakter der Waldstädter, fand überall die verdiente Anerkennung, und zwar ungeachtet aller Verdächtigungen und Verläumdungen.

Vergebens suchen neidische Nebelwolken das herrliche Antlitz der Sonne zu verhüllen. Mag es auch auf Augenblicke verfinstert sein, seine Strahlen durchbrechen doch endlich das unheimliche Dunkel und verbreiten süße Klarheit und Wonne.

Der beste Beweis der Achtung und des Zutrauens, welche die drei Länder selbst bei denen, welchen die politischen Vorgänge daselbst zuwider waren, genossen, liegt wohl darin, daß Graf Imer von Straßberg und Heinrich von Grießenberg, die während den Wirren von Königin Elisabeth aufgestellten Statthalter der vordern Erblande, auch zu ihnen um Hilfe sandten.

Es herrschte nämlich allgemein die Furcht: man beabsichtige den Sturz des ganzen Hauses Albrechts und seine Ermordung sei der erste Akt des beschlossenen blutigen Dramas gewesen.

Allein die Waldstädte beschränkten sich darauf, die Eingänge in ihr Land zu verschanzen. So erhob sich

bei Stanßstad ein feſter Thurm; den Abgeſandten der Oeſtreicher aber antworteten ſie: „wir finden uns nicht veranlaßt, an der uns fremden Bewegung Theil zu nehmen. Den König, welcher uns nie Gutes erwieſen, wollen wir nicht rächen an denen, die uns nie Leid zufügten. Wir billigen ihre That in keiner Weiſe, aber wir wollen Friede halten mit Allen, die uns ruhig laſſen.“

Ich will die blutigen Blätter der Geſchichte nicht berühren, welche die ſchauderhafte Rache zwei unmenſchlicher Weiber, der Königin Eliſabeth und der Königin Agnes, melden, — die mit Dolch und Brandfackel, gleich Furien, von Burg zu Burg eilten und ganze Geſchlechter hinwürgen ließen, um den Manen des ermordeten Königs ein Sühnopfer darzubringen!

Lieber erzähle ich von dem wackern Volke, welches der erkämpften Freiheit ſich würdig zeigte und dieſelbe mit kraftvollem Arme und Heldenmuth gegen die andringenden Feinde zu vertheidigen und zu behaupten wußte.

Verzage nicht, wenn das Leben stürmt. Aus Verworrenem geht Ordnung und Schönheit hervor. Erst mußt du ja die Schreckensstimme des finstern Winters vernehmen, ehe dein Ohr sich in jenem milden Tone berauscht, den die Zunge des Maies in Blüthengewölben lispelt. —

Luzern, die Nachbarin der freien Länder, schon durch die Natur zu einer Freundin derselben bestimmt, befand sich damals in einer sehr unangenehmen und wirklich traurigen Lage. Oestreich zugethan, und mehr oder weniger unter dem Einfluß einer Menge von Rittern des Stegreifs oder eines nach Reichthum und Hoheit strebenden Adels, wurde sie zu steten Neckereien gegen die Waldstädte veranlaßt, die oft auf sehr blutige Weise endeten. Die Stadt litt am meisten unter diesen verderblichen Zuständen; Handel, Gewerbe und Spedition stockten; ihr Markt wurde je länger, je weniger besucht, und Jeder, dem ihre Wohlfahrt und Blüthe am Herzen lag, blickte mit Wehmuth auf die Gegenwart hin, hatte aber auch für sich die Ueberzeugung, daß ein solcher Zustand auf die Dauer nicht haltbar sei und daß es besser wäre, wenn irgend eine gewaltsame Krisis demselben auf die eine oder andere Art ein Ende machen würde.

Unter bittern Erfahrungen aller Art gingen einige Jahre dahin, bis es endlich den unversöhnlichen Feinden der Waldstädte gelang, den Sturm herauf zu beschwören, der sie schon seit langem bedroht hatte. Man wollte sich mit der gewissenhaften Treue und Redlichkeit, womit sie ihren Verpflichtungen gegen das Reich nachkamen, nicht mehr begnügen, und entschloß sich, den jugendlichen Bund für Freiheit und Unabhängigkeit um jeden Preis zu zerstören.

Das dießfällige Unternehmen, so wie dessen Ausgang, werde ich später erzählen.

Die Bedrängnisse Luzerns nahmen von Tag zu Tage zu, denn sie wurde nicht nur von den drei Bundesorten öfters geängstigt und mit Ueberfällen bedroht und mußte deßhalb auf den Thürmen zu Seeburg und am Gutsch, so wie an den Thoren und Ringmauern Wachen aufstellen, — ein Unheil ernsterer Natur waltete Verderben verkündend in der einst so glücklichen Stadt. Es war die Zwietracht, das gräßliche Scheusal, das jedes Blumchen zertritt, welches fröhlich und munter dem Boden entkeimt, so wie es Gebäude, für die Ewigkeit geschaffen, mit höllischer Wonne zertrümmert, — mit Frevlerhand die heiligsten Bande der Natur zerreißt und in jene Herzen, die nur zu gegenseitiger Liebe geschaffen sind, das zerstörende Gift eines tödtlichen Hasses ausgießt. Wo dieses Ungeheuer einkehrt und verweilet, da wird das Leben zur Qual, das Haus zur Hölle, das Paradies zur Wüste!

Wie ich schon früher andeutete, waren viele Bewohner von Luzern theils aus politischen Gründen, theils häuslicher oder kommerzieller Verbindungen wegen den Waldstädten von jeher gewogen und die Neckereien und Angriffe gegen dieselben fanden bei ihnen stets Widerwillen und nicht selten lebhaften Widerstand. Das Aufblühen der drei Länder, und ihre kraftvolle, würdige Haltung gegen das Ausland standen in einem allzu auffallenden Kontrast mit der Abnahme des regen Lebens, Handels und Verkehrs und mit der zunehmenden Engherzigkeit der politischen Vormundschaft, welche einige Wenige über die Gesammtheit des Volkes sich anmaßten und ausübten. —

Nichts reizt den Menschen zu lebendigerm Leben, als Bedrängniß, Noth und Widerstand; vor Allem, wenn im Volke schönere, fröhlichere Zeiten noch im Andenken sind. Darum sind Widerwärtigkeiten dem Leben so nothwendig, als Stürme der Natur.

Wenn aber in einem Volke etwas zur großen Idee werden soll, so muß es alle einzelnen Glieder desselben durchdringen, in allen Gemüthern muß ein Gedanke erregt und hervorgehoben werden, damit Jeden die Nothwendigkeit der Ausführung jener Idee durchdringe.

In Luzern war man aber, wie gesagt, weit entfernt von einer so glücklichen Uebereinstimmung der Ansichten, Wünsche und Hoffnungen, und in der einen und nämlichen Familie fand man Solche, die aus allen Kräften an einem Anschluß an die drei Waldstädte arbeiteten,

während Andere in ihrem Unterthanenverhältniß zu Oestreich ihr höchstes Glück erblickten und die Beibehaltung desselben durch alle ihnen zu Gebot stehenden Mittel zu erzwecken suchten.

Unter diese gehörten nicht etwa bloß die vornehmern oder adelichen Familien, sondern Leute aus dem Mittelstande und sogar aus der ärmsten Klasse, die entweder durch ökonomische Interessen oder Abneigung gegen alle Neuerungen bewogen, mit blindem Eifer beim Altbergebrachten bleiben zu wollen sich erklärten.

Dagegen befanden sich, unter den sogenannten eidgenössisch Gesinnten, Männer ebenso ausgezeichnet durch Verdienste als Geburt und Reichthum. *

---

* Ich werde, so viel wie möglich, die Hauptpersonen, welche während jenes unseligen Kampfes der Partheien, bis zur Schlacht am Morgarten, eine Rolle spielen, auftreten lassen, ihre Verbindungen mit den Waldstädten oder mit Oestreich darstellen und später vom Beitritte Luzerns zum ewigen Bunde und der nachher beabsichtigten Reaktion, bekannt unter dem Namen der Mordnacht, reden.

Um aber Personen und Ereignisse in ihren gegenseitigen Beziehungen und charakteristischen Nuancen naturgetreuer bezeichnen und die Szenen zur Belebung des Gemäldes bald da, bald dorthin verlegen zu können, werde ich den folgenden Blättern eine mehr dramatische Form geben, ohne daß darum die Uebersicht des Ganzen schwieriger oder die Verbindung des Einzelnen mit demselben gestört werden soll —

Burghard Tüchellin, Leutpriester und Dekan an Abt Johannes zu St. Urban seinen freundlichen Gruß und alles Liebs und Guts zuvor.

Ehrwürdiger Herr Abt!
Liebwerther Freund!

Es gibt Freuden, die man nicht allein genießen mag und Leiden, die man nicht allein tragen kann, aber was fängt man damit an, wenn auf Gottes weiter Erde kein Wesen an dem einen oder andern Theil nimmt? —

Ich stelle diese Frage nicht, weil ich mich etwa in einer solchen bedauerlichen Lage befinde, sondern nur um anzudeuten, wie unglücklich ich wäre, wenn ich nicht durch traurliche Mittheilungen die Last meiner Bedrängnisse erleichtern könnte. — Die Schilderung, welche ich Euch in meinem letzten Schreiben von den hiesigen Zuständen machte, ist nur als eine leise, matte Skizze der Wirklichkeit anzusehn und die damals Euch geoffenbarte Ahnung ist leider in Erfüllung gegangen. Ich sage leider, gleichwohl nicht in Beziehung auf einzelne Vorfälle, sondern auf deren Wirkung im Allgemeinen.

Ach, wenn ich an ehemals und jetzt denke, wenn ich die trübe Gegenwart mit der heitern Vergangenheit vergleiche! Wie ist es so ganz anders geworden! Und

ich bin doch kein Murrkopf, der das Entfernte nur darum lobpreist und selbst gegen seine eigene Ueberzeugung manchmal emporhebt, um das vor ihm liegende desto heftiger tadeln zu können. Auch möchte ich nicht behaupten, liebwerther Freund! daß uns früher die Sonne des Glückes stets aus wolkenlosem Himmel zugelächelt habe. Aber unsere damaligen Unannehmlichkeiten machten gerade die Würze des Lebens aus, während jetzt überall Galle und Wehrmuth oben aufschwimmen.

Denkt Ihr noch daran, guter Johannes, welch' ein herrliches Leben wir führten, als wir beide Studios waren und bei dem braven Meister Conrad am obern Graben wohnten? Wie oft wir seiner wunderlichen Schwester Nese * die Suppe so versalzten und verpfefferten, daß wir nachher selbst nicht davon essen konnten? Denkt Ihr bisweilen an die liebenswürdige Hemma, seine Tochter, welche stets so heiter und aufgeräumt war und sich bereits seit einigen Jahren im Kloster zu Oschenbach befindet? Wie sich doch Zeiten und Menschen ändern!

Der alte Conrad übt noch immer die Arzneikunst aus; wir besuchen einander öfters und plaudern dann vorzugsweise von der Vergangenheit; denn von Gegenwart und Zukunft ist es theils unangenehm, theils oft sogar gefährlich zu sprechen, mehr aber noch zu schreiben.

---

* Agnes.

Wehe dem, der sein Geheimniß
dem Papier vertraut, ja wehe
tausendmal ihm, denn die Schrift
Ist ein Stein, den aus den Händen
Aufs Geradewohl man schleudert,
Und nicht weiß, wen er kann treffen.

Das hat auch Conrad erfahren. Er tadelte nämlich jüngsthin in einem Briefe an einen guten Bekannten die unausstehliche Rohheit einiger unserer fremden Herren und sprach von der Wünschbarkeit einer freundschaftlichen Annäherung zwischen der Stadt und den drei Ländern. Da fiel das besagte Schreiben unglücklicher Weise in unrechte Hände und was geschah? — Am andern Morgen war der liebliche Garten Conrads, bei seinem Hause an den Windmühlen, wo wir so manche Freude genossen, von Grund aus zerstört! An seiner Wohnung am Graben war mittelst eines Dolches eine Drohung angeheftet, des Inhalts:

Hüte deine gottlose Zunge, oder man wird
dich derselben entledigen!«

C. C. C.

Die Unterschrift, worunter man wohl dreimal centum oder dreihundert wird verstehn müssen, deutet somit auf einen geheimen Bund hin, der es sich zur Aufgabe gesetzt zu haben scheint, jedes freie Wort, das helfen Rügen gewaltthätiger Handlungen und Wünsche für zweckmäßige und dringende Aenderungen, zu unterdrücken und dabei eine dumpfe Gährung zu unterhalten, die alles Leben hemmt und die Stadt dem Verderben zuführen muß.

In diesen Bedrängnissen bleibt mir nichts als die Hoffnung auf Hilfe von Oben, denn

das ist der Balsam, der von Oben tropfet
in das Gemüth, das bange Furcht bewegt;
er stärkt das Herz, wenn ängstlich es uns klopfet
und machet, daß der Sturm sich legt. —

Ich werde Euch, liebwerther Freund! bald wieder schreiben, einsweilen muß ich Euch aber bitten: daß Ihr nach bestem Vermögen auf Euere hiesigen Freunde und Bekannte einwirkt und Frieden und Einigkeit wieder in unsere einst so glücklichen Mauern zurückzuführen strebt.

Ich sende Euch den gegenwärtigen Brief, damit er richtig an seine Bestimmung gelange, durch den ehrwürdigen, Euch wohlbekannten Priester Johann Bachofride, dem Ihr eine Antwort anvertrauen wollt.

Bleibt unserer alten Freundschaft eingedenk und Gottes Obhut bestens empfohlen.

Dat. Suntag nach Fraudi 1314.

Tüchellin, Pleb. Lucern.

Klaus im Kilchhove an Hartmann von Valdegge, Ritter, seinen freundlichen Gruß.

Ich habe vorgestern eine Kunde erhalten, eine so abgeschmackte Kunde, daß ich von dir selbst vernehmen will, ob und in wie weit etwas wahres daran ist. Man hat mir nämlich erzählt, du habest dir durch den allzuhäufigen und lange dauernden Besuch der Kirche von Hochdorf während der letzten Weihnachtfeste ein Fieber zugezogen und seiest seither nicht im Stande gewesen, deine Burg auf Valdegg zu verlassen.

„Ei, potz Blitz und Sterne!“ rief ich aus — „geschehen denn heut zu Tage solche Wunder? Seit wann wirbt der tolle Valdegger um einen Heiligenschein?“

„Doch Ihr redet wahrscheinlich von einem Traum, ehrwürdige Frau, der Euere rege Fantasie auf Irrwege führte?“

Ich war nämlich im Konvent zu Neuenkirch, wohin mich, wie du weißt, die Geschäfte als Schirmvogt oft rufen, und das obgedachte Märchen wurde mir von der Priorin, Agatha von Eich, selbst aufgetischt. Als sie bemerkte, daß es mir nicht munden wolle, betheuerte sie die Wahrheit des Gesagten mit so vieler Zuversicht, daß ich, so sonderbar es mir vorkommt, dennoch glauben muß, es sei wenigstens Etwas an der Sache.

„Sie scheinen nicht die beste Meinung von Herrn Hartmann zu haben“ — bemerkte mit zweideutigem

lächeln die Priorin — „er ist doch ein gar frommer, gottesfürchtiger Ritter, der Kirchen und Klöstern viele Wohlthaten erweis't, und" — setzte sie im langgedehnten etwas spöttischen Tone hinzu — „sogar unserm Convente schon wiederholt Gutes that, obwohl er mit demselben weder in einem amtlichen noch anderweitigen Verkehr steht." — Sie wollte wahrscheinlich sagen: obwohl er nicht unser Schirmvogt ist, wie der hartherzige Kilchhove.

Je nun, in Gottes Namen! nicht ein Jeder hat Anlagen zum Geben, selbst wenn solches in seiner Macht steht! Was aber, wie dir wohl bekannt, bei mir der Fall nicht ist, denn mein letzter Hof in Römerswyl schwamm schon vor ein Paar Jahren im Sumpen herum. Jedoch mit meinem Vermögen ist die Hoffnung nicht zu Grabe gegangen, und ich denke:

laß nur den König oder Herzog walten,
sie können wieder alles umgestalten!

Aber dazu müssen wir freilich das unsrige redlich beitragen. Im gepolsterten Stuhl, mit dem sammtnen Barett auf dem Kopfe erkämpft man keine Handbreit Landes, eben so wenig wenn man in Kirchen das kalte Fieber holt.

Vogt Wilh und Sterne, Ritter von Baldegge, lasse diejenigen singen und beten, die dazu bestellt sind, jetzt ist es eine Zeit zum Handeln; — jetzt oder nie!

Du weißt, daß der Herzog gegen die übermüthigen Bauern ennet dem See rüstet und daß der von Straß-

bera nächster Tage mit seinen Reisigen hier eintreffen wird. Ich ziehe mit ihm, das ist ausgemacht und versteht sich wohl von selbsten, aber meine Freude ist sehr unvollkommen, wenn du nicht mitgehn und daheim dich langweilen solltest. Nein, liebwerther Freund, du darfst bei diesem Strauße nicht fehlen! die Kühe werden bald gemolken sein und an der Nidel werden wir uns lange freuen. Berchtold von Schnabelburg hat mich nämlich erst gestern noch hoch und theuer versichert, daß die drei Länder in lauter Herrschaften ausgeschieden und den treusten Anhängern des Hofes als Erblehn werden übertragen werden. Die ehemaligen ruchlos zerstörten Burgen werden wieder aufgeführt und auf vielen Punkten neue und zwar in solch' gewaltigen Formen erbaut, daß sich das dummgemeine Vieh vergebens die Hörner daran abstoßen dürfte.

Wer weiß, wie bald ich aus dem Bogenfenster einer solchen Feste im stolzen Selbstgefühl auf die in weite Ferne hin zerstreuten Hütten meiner Knechte hinblicke! Ha! schon sehe ich, wie sie gebückt unter der Last von Geschenken zum Thore der Burg heraufkeuchen, wie sie in Demuth meine Truhen, meine Ställe und Keller füllen und sich im Staube vor mir winden, um ein gnädiges Lächeln zu erbetteln! Nun ja, sie sollen einen barmherzigen Herrn an mir haben; ich bin kein Unmensch der das Unmögliche verlangt, aber geben sollen sie! geben so lange sie etwas haben, hörst du, Hartmann?

Was nützen dem Bauern Geld und Gut, die er nicht zu gebrauchen weiß? Soll man ihm Flügel laſſen, damit er ſich tollkühn über die Sphäre hinaufſchwinge, für welche er geboren wurde, und dann verwirrt und verblendet herunterſtürze und Hals und Beine breche? — Nein, ein ſolches Geſchick ſoll meinen Unterthanen nicht zu Theil werden.

Ihnen bleibe alles, was ich nicht bedarf! Wenn ſie gehorchen, wie es ſich ziemt, ſo wird die Sonne der Huld von den Zinnen meiner Burg auf die Schindeldächer ihrer Hütten wohlthuende Strahlen werfen! — Ich werde begeiſtert, nicht wahr? Nun, der Gegenſtand iſt auch ſo verdammt großartig, daß ich, bei Gott, nicht kalten Blutes darüber zu denken, viel weniger zu ſchreiben vermag! —

Hoffentlich machen meine Worte Eindruck auf dich; ich wenigſtens, an deiner Stelle, und hätte ich Gicht, Fieber oder Zipperlein, würde vor Entzücken, wie des Königs luſtiger Rath, einen Luftſprung machen, lieber eilen, um an einem Zuge Theil zu nehmen, der uns kaum ein Paar blaue Flecken, dagegen aber Ehre und Reichthum bringen wird.

Darum, lieber Waldegge, nimm Rückſprache mit dem kalten Fieber! Es kann ja gelegentlich wieder kommen, wenn der Strauß vorbei iſt; nur nicht gleich die erſten Tage nachher, denn ſobald wir mit den Ländern fertig ſein werden, haben wir dann hier noch einen Spektakel, wobei es mitunter recht luſtig hergehn

dürfte. Wir wollen dann den längst besprochenen Tanz aufführen, damit die Spreu vom Waizen fliege, und diejenigen, welche seit dem glorreichen Pöbelaufstande in den Waldstädten, den Kopf um ein bedeutendes höher tragen, wieder in ihr angestammtes Nichts zurückgewiesen werden.

Leider haben wir unter unserm eigenen Adel niedrige Wesen, welche lieber die Ersten unter den Bauern sein, als die Rechte ihrer Geburt schützen und über dieselben herrschen wollen. Mit diesen tanzen wir ein Solo, damit sie mit ihrer Sippschaft beim großen Kehraus uns nicht im Wege stehn.

Wie gesagt, es harren unser köstliche Zeiten, darum lasse kein Rieder in Waldegg und eile sporenstreichs hieher; denn wer nicht mitkämpft, nicht mitfeiert.

Und hiermit Gott befohlen und der heil. Jungfrau!

Datum Luzern an der eilf tusent Megden Tag 1314.

Augustinus, der mindern Brüder in der Aue, hat diesen Brief geschrieben und mein Insiegel daran gehängt.

Cäcilia von Frvenbach an Arnold von Omisried in Stans.

Mein theurer Freund!

Da mich deine liebe Schweſter Edwina heute verläßt und nach Unterwalden zu ihren Eltern zurückkehrt, ſo konnte ich nicht umhin, ihr dieſes Sendſchreiben mitzugeben, weil ich überzeugt bin, daß es durch ihre Vermittlung ſicherer in deine Hände kommt, als durch einen Boten. Denn ungeachtet der trüben Zeiten und der rohen, mißtrauiſchen Menſchen hat man es doch, meines Wiſſens, noch nicht gewagt, Frauen von Stand anzuhalten und zu unterſuchen, wie ſolches bei den Männern der Fall iſt, welche von hier nach den Waldſtätten abgehn oder von da zurückkommen. Die Kurzſichtigen glauben nämlich, daß wir uns nur um Kleiderputz, Luſtbarkeiten und andere leichtfertige Dinge bekümmern und an den Zuſtänden der Heimath keinen Antheil zu nehmen vermögen. Du weißt, daß dem nicht ſo iſt. Wäre ich auch nicht die Tochter Rudolfs von Frvenbach und die Braut Arnolds von Omisried, ſo würde ich dennoch dem Vaterland und ſeinen Intereſſen mein Sinnen und Trachten weihn; denn nicht Erziehung, nicht zufällige Verhältniſſe erzeugten in meinem Innern die Liebe zu demſelben, — es war die Natur, und was dieſe in mir ſchuf, haben jene nur gepflegt und entwickelt.

Wenn der gute Vater mir und der lieben Schwester Margaretha im häuslichen Kreise oft erzählt, wie die drei Länder das Joch des Uebermuthes und der Tyrannei abgeworfen und sich gegenseitig Einer für Alle, wie Alle für Einen zu Schutz und Trutz mit heiligen Eiden verbunden haben; wenn er dann leise, den feuchten Blick zum Himmel gerichtet, den Wunsch ausspricht, daß es der theuern Vaterstadt auch gelingen möchte, die Ketten der Knechtschaft gegen die süßen Bande brüderlicher Vereinigung mit den Waldstädten zu vertauschen; wenn er, begeistert wie ein frommer Seher, den dunkeln Vorhang der Zukunft lüftend, wehmüthig ausruft: „o, dieses Glück, meine Kinder, diese Seligkeit erlebe ich vielleicht nicht mehr! Aber euch wird sie zu Theil werden, — ihr werdet einst freie Enkel auf dem Schooße wiegen," o, dann durchbebt mich ein hohes, sonderbares Gefühl, das Blut strömt heiß zu meinem Herzen und ich bedauere nur, daß ich ein Mädchen bin! —

Freiheit, ich empfinde
Deine Liebesglut,
Du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut! —

Aber vermag das schwache Weib für dieselbe nicht zu kämpfen, wie der starke Mann, so liegt doch in ihrem Willen und Geiste eine Kraft, welcher schon oft Hohes gelang. Es waren ja auch edle, begeisterte

Frauen, die bei der Befreiung deiner Heimath mitwirkten, nicht wahr, mein Arnold!

Nun, ich will es ebenfalls versuchen: ob zum heiligen Zwecke ich etwas beitragen kann, und wenn es bei dir und deinen Freunden heißt:

Brüderlich verbunden
Für der Ehre Wort,
Reißt in Todeswunden
Sturm die Edeln fort,

so will ich wachen und beten und sinnen und rathen, durch Worte entflammen zu hohen Thaten!

Um damit einen Anfang zu machen, mein Lieber, muß ich dir anzeigen, daß Gewitterwolken gegen die Waldstädte heranziehn: wenn schon Muth, Kraft und Vertrauen auf eine gerechte Sache dieselben nicht fürchten, so gebietet doch Klugheit auf seiner Hut zu sein. Wahrscheinlich wird man jene von mehrern Seiten, namentlich von Zurich und Luzern her, angreifen.

Es treiben sich seit einiger Zeit viele Oestreich ergebene Ritter hier herum und unter denselben befinden sich im Zunftsaale zu den Rebleuten Kuno von Buttikon, Wilhelm von Walters, Konrad von Heidek, Rudolf von Wangen, Ortolf von Botenstein und Burkart Götz von Hünaberg, der Storch genannt, — welche beinahe täglich von Heinrich von Rümlang, dem Vogt auf Rotenburg, besucht werden. Sie halten öfters Zusammenkünfte mit hiesigen Bürgern, unter

bergen Heinrich von Rota, Arnold von Langnau, Johans von Greppen, Heinrich uf der Rüse, Klaus im Kilchhove, Hartmann von Waldegge, Ritter Werde zu Lieli und Johans von Malters zu den Vornehmsten oder Bedeutendsten gehören. Beli von Rotwyle, welche du persönlich kennst, und mit der ich bei der Abtissin Willeburg ein Jahr im Kloster Rathhausen verlebte, ist, wie man sagt, des von Malters Verlobte. Sie besucht mich hier und da und theilt mir sodann theilweise die Pläne euerer Feinde mit, auf welche sie ihre eigenen Wünsche stützt. Denn ihr Geliebter würde zu besonders hohen Ehren, wahrscheinlich zu einem reichen Erbleihn in den Waldstädten gelangen, falls diese wieder unter das alte Joch gebeugt werden könnten. Sobald die Fehde, oder, wie sie sagt: die Züchtigung der Aufrührer, abgethan ist, wird er sie dann als seine Hausfrau heimführen.

Wunderbares Geschick! — So knüpfen nun zwei Mädchen, durch Verhältnisse zu Freundinnen bestimmt, durch Verhältnisse getrennt, ihre innigsten Hoffnungen an den verschiedenartigen Ausgang eines und desselben Unternehmens! Möge der Himmel mit deiner Heimath und unserer Liebe sein! —

Sobald ich etwas vernehme, daß dir, den Deinigen oder der guten Sache überhaupt frommen kann, werde ich dir auf die eine oder andere Weise davon Kunde zu geben suchen.

Und somit, mein Arnold, Gott befohlen, der uns die Pfade des Wiedersehens ebnen und dem ersehnten Ziele zuführen wird, wenn es sein heiliger Wille ist.

Luzern am Festtage der hl. Simon und Judas 1314.

C. von Irnenbach.

Herrmann Menteller entbietet Ritter Otho von Thurne zu Luzern seinen freundlichen Gruß.

Der würdige Herr Walter Kottmann, Custos zu Luzern, hat mir auf seiner Reise zu Niclaus de Bonsegnoribus, dem Vikar von Mailand, Euer liebes Sendschreiben überbracht. Ich kann Euch nicht sagen, wie wohl es mir that, wieder einmal etwas aus meiner Vaterstadt zu vernehmen, der ich noch stets mit ganzem Herzen angehöre, wenn mich auch Wasser und Gebirge von ihr trennen und besondere Verhältnisse vielleicht noch lange von ihr ferne halten. Zwar war dasjenige, was ihr mir meldet, nicht sonderlich geeignet, mich zu erfreuen, jedoch glaube ich ungeachtet der trüben Wolken, die über der Heimath hinschweben, aus einigen besondern Zeichen hoffen zu dürfen, daß bald die Morgenröthe besserer Tage anbrechen wird. Dächten Alle oder wenigstens nur Viele wie Ihr, mein väter-

licher Freund, o, wie ſchnell würde auch bei Euch das göttliche Licht hervorbrechen, das hier zu Berg und Thal in unendlicher Schönheit ſtrahlt! —

Wie oft ſchon wünſchte ich, daß meine Mitbürger das ſtille, ordnungsmäßige Wirken der Leute, unter denen ich gegenwärtig lebe und die man ſo ſehr miſskennt, in der Nähe betrachten könnten! —

Wie die Natur ſich erhebt, wenn ſie harter Feſſeln ſich entledigt fühlt; wie die Fluren durch ſchnelles Wachsthum ſich umgeſtalten und durch tauſenderlei holde Blumen geſchmückt werden, ſobald die milde Sonne ſich ihrer erbarmt und den eiſigen Tyrann vertreibt, der ſie ſchonungslos darnieder drückte, ſo geht es mit den Menſchen, wenn ſie das ſchwere Joch der Willkühr abgeworfen haben und die freigewordene Bruſt in vollen Zügen neues Leben einathmet. Die abgehärmte, leidende Geſtalt richtet ſich empor, Fülle der Kraft durchſtrömt die Glieder, das bisher ſcheu und furchtſam an den Boden geheftete Auge wagt in die Höhe zu blicken und ſeine Blitze folgen mit Wohlgefallen dem kühnen Adler, der ſtolz und unabhängig mit gewaltigen Schwingen die unendlichen Räume durchſegelt. Reges Leben, Fleiß und Thätigkeit entfalten ſich in tiefen Gründen und ſchwindelnden Höhen. Der frei Gewordene baut ſich eine Hütte, er wandelt die Wüſte zu einem Paradieſe um, denn er opfert den Schweiß nicht einem hungrigen Deſpoten, ſondern dem Wohl der Seinigen: er arbeitet nicht blos für die Gegenwart, er begründet

eine glücklichere, ruhigere Zukunft. Was er besitzt, ist sein, er, denkt euch die Armut! ist es noch so wenig, es ist doch sein Eigentum! Und er darf mit freiem Mute den Morgen, den Abend begrüßen, ohne daß ihn die Furcht eines Zuchtmeisters über den kurzen Augenblick seiner Gefühle untersagt.

Kurt, mein erster Freund, Freiheit nach meinen Begriffen, das heißt ein unabhängiges Walten innerhalb Schranken unserer Gesetze, ist des Himmels schönstes Geschenk, das herrlichste, das ich mir denken kann, und es dürfte auch wahr sein: wenn es irgendwo in der Weltgeschichte Momente eines Fortschrittes der Menschheit gibt, so sind sie auf dem Wege zur Freiheit so nahe zum Ziele zu finden.

Der Gegenwart scheint diese Frage, aber sie kann uns keine erteilen, der Natur ist Verhaltsame wegen, nicht ohne Mühen zu Tage bringen. Ihre Meinung zu hören, vermag der Einzelne nicht, aber daß sie ernennungsgemäß vor sich gehe und ein gutliches Ergebnis darbiete, dazu kann er in hohem Maße beitragen.

Jede Zeit hat ihre eigene Aufgabe zu lösen, aber diese kann nur dann am besten gelingen, wenn sie sich selbst im Spiegel der Vergangenheit kennen lernt. —

Doch ich muß einlenken, mein bester Freund, und von dem großen Felde dieser allgemeinen Betrachtungen auf das nächstliegende übergehen, was uns nahe betrifft, und zwar um so mehr, da ich von unserer gegenwärtigen

Sympathie, betreffene Menſchen, Dinge, Zeitläufe u. dgl. überzeugt bin.

Der gegenwärtige, aufgeregte und unhaltbare Zuſtand meiner Vaterſtadt berührt mich ſchmerzlich und drückt mich nicht nur moraliſch, ſondern auch ökonomiſch darnieder. Handel und Spedition ſtocken, und mehr als zwanzig Familien, denen ich früher Brod zu verſchaffen im Falle war, müſſen jetzt darben, bis ſie einen andern Erwerbzweig aufgefunden haben. So kamen unlängſt mehrere Männer, darunter der Heinrich Rentze, der Niklaus Böcklin und der Ulli Amberg, Euch alle wohl bekannt, und brachten mir die dringliche Empfehlung von Freund Ulrich von Altnach, dem Schreiber: ich möchte mich doch der armen Leute annehmen, ſie ſeien Familienväter und mehr mit Kindern geſegnet als mit den Mitteln, ſie zu ernähren. Ich könne ſie vielleicht im Innern der Lombardei oder nach Toskana und Venedig gebrauchen, wo ich noch viele Verbindungen habe und Handel und Gewerbe fortwährend blühen.

Mit betrübtem Herzen ſtellte ich ihnen die daherige Unmöglichkeit vor und ſetzte ihnen die mannigfaltigen Nachtheile und Hemmungen aller Art auseinander, welche ich in Folge der täglich ſich mehrenden Spannung zwiſchen Luzern und den Waldſtätten zu erdulden habe. Da erboten ſie ſich in ihrer Bedrängniß ſogar: mit Gefahr von Freiheit oder Leben Waaren von hier über den See nach Luzern zu bringen und dieſelben auf Schleichwegen ſelbſt noch weiters zu befördern.

Die Armen jammerten mich, aber ich haſſe nun einmal alles Schleichen im öffentlichen, wie im gemeinen Leben und konnte ihnen somit bloß verſprechen: in beſſern Zeiten mich ihrer zu erinnern.

Wohin muß die Noth des Volkes am Ende führen? was meint Ihr, mein Freund? — Ich glaube zu dem Ziele, zu welchem ruhige Beſonnenheit und ein feſter Entſchluß ſicherer und glücklicher leiten könnten. Der angeſchwellte Strom wird endlich die Dämme durchbrechen und vielleicht manches Gute und Schöne zerſtören, um ſich eine neue Bahn zu ſchaffen. —

Hier erwartet man in nächſter Zukunft wichtige Ereigniſſe, aber man ſtützt ſich auf Kraft und Recht und ſieht ihnen ohne Beſorgniß entgegen. Ich meinerſeits fürchte nur ein Zuſammentreffen Luzerns mit den Waldſtädten! Ich ſchaudere vor dem Gedanken! — Die Erde trinkt zwar das Blut der Gefallenen, aber aus dieſem geht eine Saat des Unheils hervor, die keine Zeit vertilgt! —

Jüngſt ging hier die Rede, es ſeien in Luzern drei Männer aus Altorf aufgegriffen worden, welche ſich einige freimüthige Aeußerungen erlaubt haben ſollen, und man will behaupten, daß ſie gegenwärtig noch im Verließ des Pagharztthurmes ſchmachten.*

Verwendet Euch, wenn es keine lügenhafte Mähre iſt, mit guten Freunden für ihre Loslaſſung, denn der

---

* Der Thurm am Zurlaubenſchen Hauſe am See.

Grimm iſt hier groß und laut fordert man Rache. Kehren die Vermißten nicht bald heim, ſo dürfte mancher unſchuldige Luzerner es entgelten, wenn dieſe es wagen ſollten, die Klüfte des St. Gotthards zu betreten.

Ich will nun dieſen Brief enden, denn ich bin geſonnen, Euch entweder bald wieder zu ſchreiben oder gar — — nun wer weiß, was geſchehen kann?

Grüßt mir meine liebe Schweſter Sophie, des Meyers Dietmar zu Emmen Hausfrau, und wenn Ihr den wackern Werner von Rickenbach ſeht, ſo ſagt ihm viel Gutes und Liebes in meinem Namen. Und nun valet, und Gottes Segen ruhe auf Euch, und die Hand, die uns durch des Lebens Irrwege leitet, führe uns einſt im Sonnenſchein der Freiheit zuſammen!

Euer

Wenteller.

Urſern, im Lande Uri, am Tage Mariä Himmelfahrt 1314.

Johannes, Abt zu St. Urban, an den ehrwürdigen Burgkhard Tüchellin, Leutpriester und Dekan zu Luzern.

Gott zum Gruß, mein lieber, alter Freund!

Da habt Ihr ein wahres Wort geredet in Euerm letzten Sendschreiben: der Mensch trägt nicht gern allein, seien es Genüsse oder Entbehrungen, Freuden oder Leiden. Sein Herz ist zur Mittheilung geschaffen, und darum wehe dem Unglücklichen, der kein Wesen findet, in dessen Busen er seine Empfindungen ergießen kann!

Die gegenwärtigen Zustände Luzerns sind mir bereits von Andern mit den gleichen traurigen Farben, wie diejenigen Euers Gemäldes sind, geschildert worden, bloß vermisse ich in letzterm einige Hauptpersonen, welche Ihr wahrscheinlich aus besondern Rücksichten wegzulassen für gut fandet. So habt Ihr z. B. nicht gemeldet, daß unsere geistlichen Confratres, Jakob der Stör, Probst zu Luzern, so wie Johann von Grieshaim, der Kaplan zu Neuenkirch, sich mit unlöblichem Eifer in die politischen Handel mischen und dem Volke, statt Worte der Liebe und Versöhnung zu verkünden, Haß und Verfolgung Andersdenkender empfehlen.

Gott, wohin führen Leidenschaft und ehrgeizige Verblendung! Wie entfernen sie von dem göttlichen Vorbilde der Duldsamkeit und Sanftmuth, das zunächst dem Priester stets vorschweben soll! —

Es sind zwar Leidenschaften die Winde, die unser Lebensschiff forttreiben, aber die Vernunft soll der Steuermann sein, der es lenkt, denn so wie das Schiff ohne Wind still stände, so würde es ohne Steuermann auf den Strand laufen.

Diese Welt ist nicht unsere Heimath, und nichts, was sie zu geben vermag, kann uns befriedigen. Unser wahres Sein hängt nicht von der Rolle ab, die wir unter den Erscheinungen spielen, sondern von der Art, wie wir sie spielen. An dem Platz, an welchen die Vorsehung uns gestellt hat, sollen wir eifrig vollbringen, was an denselben gehört: dadurch, nicht durch Titel, erhält unser Stand seine Würde. Nachzusehen, was Andere ausser dem Kreise unsers Amtes thun, ist nicht unsere Sache; wir sollen nur das Göttliche anstreben, sonst irren wir von der Bahn ab, welche wir bewandeln sollen.

Das sind meine Ansichten, guter Burghard, in Bezug auf unsere öffentliche Stellung zum Volke. Ich wünsche mich manchmal nach Luzern, um da mit glühendem Eifer die Nothwendigkeit des Friedens und der Eintracht darzuthun! Aber ob man im tobenden Sturme meine Stimme hören würde, muß ich bezweifeln, hört man ja auch die Gurige nicht, die doch gewiß eben so vielen Eindruck machen sollte.

Indessen habe ich wenigstens dafür gesorgt, künftighin einen alten Bekannten um mich zu haben, in dessen

Gegenwart die alten Zeiten mir wieder lebhafter werden vorschweben.

Konrad, unser ehemaliger Hausherr, dessen Lage sich, nach seinem Schreiben zu urtheilen, eher verschlimmerte, als verbesserte, wird als Klosterarzt hieher kommen und seine Schwester Nese, so ungerne sie auch die Stadt verläßt, wird ihm, um das Regiment beizubehalten, folgen. Da sie in der Schreibkunst gut bewandert ist, so wird gewiß ein Bote mit dem Vertragen ihrer Briefe nach Luzern genug zu thun haben und an Neuigkeiten von daher kaum ein Mangel sein.

Obwohl ich somit das Neueste, freilich hier und da aus nicht ganz zuverlässigen Quellen, erfahren werde, habe ich mich dennoch entschlossen, künftiges Jahr, auf das Fest der Umfahrt, * nach Luzern zu kommen,

---

* Umfahrt nennt man eine feierliche Prozession, welche alle Jahre um die ganze Stadt herum gehalten wird und zwar in Folge eines von 1252 * datirenden Gelübdes, welches wörtlich dahin lautet: „um daß Gott unser Statt und uns deste fürrer von Fürsnott (sintemalen unser Statt von hölzinen Hüsern erbuwen) und andern Unfall behute."

Eine spätere Verordnung von 1419 ertheilt diesfalls die fernern Bestimmungen: „Die alten Burger zu Luzern hand sich versinnet, daß von Alter har, von gutter Ge-

* Balthasar Luzern. Merkwürdigkeiten. Andere, wie z. B. Melchior Ruß, nehmen dießfalls ein späteres Datum an.

wo wir dann wieder einmal in traulichem Gespräche der alten Zeiten gedenken wollen. —

Wie der Anblick einer schönen Landschaft uns erfreut, wenn sie von der Sonne bestrahlt, gleich einer magischen Erscheinung aus zerrissenen Nebelwolken hervortritt, so erfüllen uns die Bilder der Jugendzeit mit süßer Wonne, wenn sie in trüber Gegenwart aus den Tiefen des Gemüthes auftauchen und in lieblicher Reihenfolge bei uns vorüberschweben! —

---

wonheit und des Rhats Ussatzung, kommen ist, daß alle Priester, so zu unser Statt hörent, mit allem Heiligthumb, jährlich uff unser lieben Frowen Abent im Merzen, umb unser Statt gan söllent erwirdiglik, und sol von jedem Huß ein erber Mensch gan, by iij ß. Buß, und mit großer Andacht, die Mann vorenhin, und die Frowen hinden nach hin gan söllint demütiglich. Und ist der Krützgang darum ufgesetzt, Gott dem Allmächtigen unser Lieben Frowen Marie, und allen Gottes Heiligen ze Lob und ze Eren, daß unser Statt beschirmet werde, besenders vor Ünwer, auch vor großem Kumber und Krieg, wann vor alten Zyten, umb söllich Zyt Jars, unser Statt große Brunsten und Kumber zugefallen war. Darumb soll auch uff solichem Krützgang der wolgeleertiste Priester ein würdige Predig in latynischer und tütscher Sprach thun."

Es söllent euch uff diß Zyt alle Priester, unser Umsaßen, und euch die, so zu uns gehörent, kommen zu diesem Krützgang, damit Er deste eerlicher begangen werde. Darumb söllent die Ratt jedem Priester eerbarlich Visch und des besten Wyns durch Gottes Willen geben. Ouch soll man den armen Dürftigen im Spital, den Ussezigen an der

Darin liegt der Unterschied zwischen reinen Freuden und betäubenden Vergnügen; — diese hinterlassen nichts, als ein unbehagliches Gefühl, während jene unvergänglich sind, indem man sie immer und immer wieder genießt.

Ich möchte mich gerne noch länger mit Euch unterhalten, mein lieber alter Freund, doch da meldet mir mein Cellerarius * Hugo die Ankunft des Schultheißen von Sempach, Peter von Omeningen.

Ein höchst sonderbarer Besuch! — Was mag der von mir wollen? —

Gehabt Euch wohl, unter dem Schutze des Allerhöchsten und denkt recht oft an Euern

Joannes, Abb.

Sankt Urban feria IV. post Epiphanie 1314.

Sent, und allen armen Menschen Visch geben, durch Gottes und unser Lieben Frowen willen, darzu soll man uff die Zyt Wyn geben, als von Alter harkommen ist. Ouch soll man denen jedem des Ratts erberlich, als den Priestern Visch geben, darumb daß sy ouch selbs ordentlich by dem Krützgang syent, und darby durch das Jar gebunden syent, zu dem Ratt zu gand, und Sorg habent die Statt zu versorgen, Gott und der Welt zu Eren und zu Nutz." —

Nebst den oft erwähnten Fischen und Auslagen an Geld wurden für benannte Prozessionen jährlich wohl 1400 Maas Wein verwendet. Wahrscheinlich war es fremdes Getränke, denn die Reben an der Musegg und an der Halde lieferten keinen Festwein! —

* Kellner.

Arnold von Omisried seiner vielgeliebten Braut Cäcilia von Fryenbach die herzlichsten Grüße und alles Liebs und Guts zuvor.

Oft, wenn ich dir meine Gefühle schildern und die Natur und Größe meiner Liebe mit Worten darzuthun suchte, lächeltest du über mein Streben und nanntest die ungekünstelten und wahren Ergießungen meines Herzens wohlklingende Ausdrücke eines Minnesängers, wie sollte ich es also jetzt wagen dürfen: dir meine Empfindungen beim Lesen deines mir von Edwina überbrachten Briefes zu beschreiben? — Meine Schwester war Zeuge ihres Ausbruches, und da du derselben wahrscheinlich eher glaubest, als mir, magst du bei Gelegenheit das Nähere darüber von ihr vernehmen.

Aber nicht nur der Inhalt deines Handschreibens machte mir unendliches Vergnügen, sondern auch der Umstand, daß es so glücklich in meine Hände kam. Denn du bauest allzukühn auf die Höflichkeit gewisser Leute, wenn du glaubst, daß angesehene Frauen ungehindert hin und her passiren können, wurde doch jüngsthin die Frau des reichen Werner Goldsmit, welcher seit Jahren hier wohnt, obwohl sie und er der Bürgerschaft Luzerns angehören, in Winkel am See, angehalten, und ungeachtet alles Sträubens durchsucht. Ich sende dir darum diese Antwort durch Ritter Ortolf

von Pittau, * einen warmen Freund der Freiheit und der Waldstädte; diesen werden die Spione wohl unangefeindet ziehen lassen. Wenigstens ist es den saubern Burschen zu rathen, denn er hat, zwar lachend, doch hoch und theuer geschworen, den ersten Feldwächter, der ihn mißtrauisch anglotze, — — in den Ruhestand zu versetzen, — und Ortolf hält Wort! — Ich traf ihn, und zwar nicht zufälligerweise, in Hergiswyl, wo wir Vieles über die gegenwärtigen Zeitläufe mit einander redeten und einiges anordneten, damit die allfällig kommenden Ereignisse uns nicht ganz unvorbereitet überraschen.

Alles, was du von Peli von Notwyle vernahmst, hat er als Wahrheit bestätigt und mir überdieß noch weit mehr erzählt, welches aber du, die so selten Gesellschaften besucht, natürlicherweise nicht wissen konntest.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß Johanns von Walters eine sehr elende verächtliche Rolle spielt, daß er Alles, was unsern Bund anbetrifft, zu verdächtigen und sich um jeden Preis auf den Trümmern unsers Glückes emporzuschwingen sucht. Ob ihm aus diesem Thun und Treiben Rosen erblühn werden, kann nur die Zeit lehren.

Wahr ist es, daß Burkart Götz von Hünaberg, bei meinem Oheim erzogen, und von ihm einst wie ein Kind geliebt, sich demselben angeschlossen hat, allein

* Hiezu die Ansicht der Burg Pittau.

dagegen iſt Heinrich Hünaberg, der manchen Burkart aufwiegt, der Waldſtädte Freund.

Auch weiß ich, daß Conrad, Abt von Murbach, Adel und Reich gegen uns aufreizt, und daß er in ſeinem ebenſo unprieſterlichen als unchriſtlichen Streben von ſeinem Probſt Jakob, der Stör genannt, von dem alten Griesham und ſogar von dem ſonſt ſo friedlichen Conrad, dem Leutprieſter zu Sempach, getreulich unterſtützt wird. Aber das ficht uns alles nicht an und verurſacht uns wahrhaftig keine einzige ſchlafloſe Nacht. Wir werden die dem Reiche ſchuldigen Dienſte auch fürohin redlich leiſten, Niemand angreifen oder ſchädigen, im Nothfall aber uns männlich zu vertheidigen wiſſen! —

Wir gehören an das Reich, das anerkennen wir, aber weiters nichts, und dieß heißt nicht mehr und nicht weniger, als: wir ſind unſere eigenen Herren.

Es darf uns vor keinem Landtag des Landgrafen geboten werden, und wir müſſen auſſer unſern Landmarchen vor keinem, ſelbſt nicht des Königs Gericht erſcheinen. Kein anderer als ein Landmann darf über uns zum Richter geſetzt werden.

Beobachtet man dieſe Rechte, das heißt: läßt man uns im ruhigen Beſitz unſerer wohlerworbenen Freiheiten, dann, meine liebe Cäcilia, iſt kein Anſtoß zu befürchten; wir werden im Innern des Landes unſere Einrichtungen verbeſſern und mit allen Nachbarn, freien und unfreien, friedlich leben.

Will man uns aber lieber necken, verfolgen und durch allerhand Beschränkungen auf das Aeusserste treiben, wohlan! so entscheide das gute Schwert; wir werden zeigen, daß wir der Freiheit werth sind. —

Was uns beide anbetrifft, meine theure Braut, so wird der Sieg nach bestandenem Kampfe desto erfreulicher sein. Ich vertraue auf dich und das gegebene Wort deines edeln Vaters; dieses genügt mir. Mag es auch noch eine Zeitlang um uns her stürmen; am Ende geht doch aus den trüben Wolken des Mißgeschickes im reinsten Glanze des Glückes Stern hervor, und dann waren die erduldeten Widerwärtigkeiten nicht ohne Nutzen für uns geblieben. Denn im Unglück erscheint die Tugend in ihrem hellsten Glanze. Man könnte sagen, daß sie Aehnliches mit den würzereichen Pflanzen unserer Alpen hat, die man drückt, um ihnen einen wohlriechenden Balsam abzugewinnen.

Cäcilia, du bist mein, und wenn alle Erdenmächte sich dagegen setzten sollten! — Du bist mein! — O seliger Gedanke! — Aber nicht eher will ich dich als eheliches Weib unter mein Dach führen, bis ich mein Schlachtschwert neben demjenigen meines seligen Vaters aufhängen und mit dir die süße Ruhe des Friedens genießen darf. Nur vertraue meiner Treue, was da auch kommen mag, — sie ist unwandelbar, und eher würde ich auf mein Dasein als auf die Rechte verzichten, die mir, holdes Wesen, deine Liebe gab. — Es kann ein edler Geist selbst einem Thron entsagen,

und er thut es mit Stolz, und billig krönt der Nachruhm seine That, doch wer des Herzens Eigenthum entsagt, der ist ein Feiger!

Möge, mein vielgeliebtes Mädchen! das neue Jahr, welches feierlichen Schrittes, in räthselhaften Umrissen herannahet, uns zum Ziele unserer heißen Wünsche führen! Möge der Allmächtige dir und den Deinigen, vorall dem guten Vater, die Segnungen seiner unbegrenzten Huld zu Theil werden lassen! — Möge er, der Stärkste, mit meinem Heimathlande sein, damit es siegreich ringe und kämpfe und unter dem Schilde eines ungebeugten Muthes die schöne Pflanze der Freiheit feste Wurzel fasse und gedeihe! —

Und hiermit lebe wohl und gedenke meiner, wie ich deiner, in treuer Liebe! —

Arnold von Omisried.

Staus am Festtag des hl. Stephanus 1314.

Conrad, Abt von und zu Murbach, des heil. römischen Reiches Fürst, an Jakob seinen ehrwürdigen Stiftsprobst zu Luzern die Versicherung von Huld und Wohlwollen vorab.

Ich habe bisanhin angestanden, Euch auf die letzten zwei Sendschreiben zu antworten, weil ich stets in der Beglaubigung war, die Aufregung, von der Ihr mir Meldung machtet, werde sich legen; nun bin ich aber vom Reiche selbst aufmerksam gemacht und aufgefordert worden, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß der bei den intramontanis * herrschende anarchische Zustand sich nicht nach Luzern und den übrigen Reichslanden wie eine gefährliche Seuche verbreite.

Væ homini, per quem scandalum venit! Matth. 8. Ja, Wehe über den frechen, halsstarrigen Pöbel, der solch' Aergerniß gibt und königlicher Majestät Trotz zu bieten wagt! Was bilden sich diese Tröpfe wohl ein, daß sie, von der Natur zur Unterwürfigkeit und Dunkelheit bestimmt, sich hochmüthig erheben und in das Glutmeer der Sonne zu blicken sich erlauben? Ante faciem indignationis ejus quis stabit? Nahum 1. Wer wird den Blitzen des erzürnten Herrn zu widerstehn vermögen? —

* Waldstädten.

Indessen ist zur Ausrottung solchen Uebermuthes das Strafgericht im Anzuge; es wird schrecklich, das heißt der Schuld angemessen sein. Darum muß ich Euch alles Ernstes ermahnen, daß Ihr alle meine adelichen Dienstmänner, die Kämmerer, Almosner, Baumeister, Kellner, Meyer, Forstmeister und Gotteshausleute meiner Curtes * zu Rain, Lunkhofen, Buchrain, Emmen, Malters, Kriens, Littau, Horw, Stans, Sarnen, Gyswyl u. s. w. unter Androhung meiner Ungnade auffordert: mit Wort und That dem Strome der Zügellosigkeit und Empörung — Zeitgeist genannt — entgegen zu wirken, die Verdächtigen zu verzeigen und die Schuldigen zur Strafe zu ziehn, damit dem Könige zu Theil werde, was dem König gebührt. — Demjenigen unthätig zusehn, was um Euch herum vorgeht, wäre pflichtvergessen; die neue böse Frucht muß zerstört und der alte, bessere Samen in das Erdreich gestreut werden!

Vergesset nie, Herr Probst, daß es einst heißen wird: wer nicht für mich, war gegen mich. —

Es sind wichtige, verhängnißvolle Zeiten! darum qui existimat stare, videat, ne cadat. 1. Cor. 10. Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle. Der Versucher wandelt herum gleich einem hungrigen Wolfe, zu sehen, wen er verschlinge. — Tretet ihm muthig entgegen, doch verstopft Euere Ohren gegen seine verführerische Stimme und den Verirrten ruft mit lauter Stimme zu: Nisi poenitentiam egeritis, omnes simuliter peribitis.

* Orthofren und Dinkhöfe.

Luk. 13. Kehrt zurück auf die Bahn, welche die Natur Euch anwieß! Thut Buße in Sack und Asche, sonst wird der strafende Arm des Herrn Euch alle, ohne Unterschied, zermalmen.

Veröffentlicht dieses Sendschreiben; es wird, wie ich hoffe, eine gute Wirkung thun. Die armen bethörten Leute werden, ungeachtet des ihnen karg zugemessenen Verstandes, dennoch einsehen, daß es zwar eine lächerliche, aber nichtsdestoweniger strafbare Vermessenheit sei, mit Koth und Steinen den Himmel zu bestürmen.

Dii fortioribus adsunt, sagte selbst ein heidnischer Schriftsteller, die Götter halten es mit den Mächtigern. Das wird sich auch im vorliegenden Falle erwahren, denn der Schöpfer verlieh dem Starken die Kraft, damit er den Schwachen nicht etwa nach seinen Gelüsten leben lasse, sondern beherrsche und beschütze, aber auch, wo es Noth thut, züchtige.

Indem ich hoffe, Ihr, mein Herr Probst, werdet den Sinn meines Willens aufgefaßt und Euch entschlossen haben, demselben getreulich nachzukommen, ohne daß es fernerer Worte bedarf, versichere ich Euch der Fortdauer meines gnädigen Wohlwollens und meiner besondern Geneigtheit.

Datum: Murbach, im obern Elsaß,
am Samstag nach Lätare 1315.

Ad mandatum D. D. H. A.
M. de Burgo. Cancell. scr.

Ritter Ortolf von Littau erbietet dem hochachtbaren Werner Stoufacher, Landammann zu Schwyz, seinen freundlichen Gruß.

Lieber, als dieses Handschreiben an Euch abzusenden, wäre ich selbst zu Euch gekommen, aber die Dinge um uns her fangen an, sich in der Weise ernst zu gestalten und das Mißtrauen nimmt in dem Maße überhand, daß man froh sein muß, wenn man sich mit seinen Freunden auf einem Stücklein Papier unbeobachtet und ungekränkt unterhalten kann. Hoffentlich wird mein alter Kuoni in seiner Vermummung als Klausner nicht erkannt werden, sonst wäre es um die Briefschaften, welche er bei sich tragt, geschehn, denn von Littau kann gegenwärtig keine Katze auf Wanderschaft gehn, ohne daß sie Verdacht und wohl gar Besorgniß erregt. Ich habe meine rechte Kurzweil mit den armen, angsthaften Leuten, denn an mir selbst wagen sie sich nicht zu reiben; sie umstellen mich bloß wie ein gefährliches Wild, dem sie nicht zu Leibe dürfen. Allein so ganz unthätig sehe ich dem argen Treiben auch nicht zu und benutze die Gelegenheit, jenen zu zeigen: daß ich ihnen ebenfalls in verdienter Freundschaft und Liebe zugethan bin. So habe ich vor ein Paar Tagen an der Brücke bei Sankt Jost einen Knecht des Hartmann von Baldegge aufgefangen, der von Willisau kam und

den mitgebenden Brief des Straßberg nach Luzern bringen wollte. Der Kerl war nicht auf den Kopf gefallen und wollte denselben zerreißen, damit ich seiner nicht habhaft werde, allein es gelang ihm nur zum Theil, so daß Ihr immer noch den Inhalt desselben in ziemlich richtigem Zusammenhange werdet auffassen können.

Ich glaubte Euch diesen artigen Fund zusenden zu sollen, weil Ihr mehr Nutzen daraus zu ziehen im Stande seid, als ich. — Allem Anscheine nach wird es bald losgehn! — Nun, wenn nur auch etwas in den Bereich meines Schwertes kommt, denn ich fühle seit langem eine besondere Lust in mir: einmal recht tüchtig zuzuschlagen. Lieber eine offene Fehde, als einen faulen, elenden Frieden, wo kein freidenkender Mann seines Lebens froh genießen kann! — Diesen Wunsch theilen nicht etwa bloß jugendliche und von daher reizbare Gemüther, nein, sogar betagte Greise, denen Helm und Schwert bald zu schwer werden, sehnen sich nach einem Zusammenstoße der feindselig sich gegenüber stehenden Elemente.

Ihr würdet eine wahre Freude haben, mein achtbarer Freund! wenn Ihr meinen alten wackern Vater sehen und hören könntet. Er, der sonst selten mehr ausser die Burg trat und gewöhnlich von seinem Sorgenstuhle aus in die Welt hinblickte oder sich aus einer alten Reimkronik vom Pfaffen etwas vorlesen ließ, bis er einschlief, ist auf einmal wie umgewandelt. Auf

einen Diener geſtützt, ſteigt er manchmal den ſteilen Hügel hinab zur Emme, oder er geht bis zum Frakmünterbache oder gegen die Stadt hin. Jüngſt verſuchte er noch ſein Schwert zu ſchwingen und ein ſeliges Vergnügen ſtrahlte von ſeinem Antlitz, als das Geſinde ſich über die Kraft des alten Herrn lobpreiſend äußerte.

Aber nicht nur glühet in ſeinem Innern der Jugend Heldenfeuer, auch die Vorzüge ſeines Herzens und Geiſtes treten in wunderbarer Friſche und Klarheit hervor, und Worte der Weisheit ſtrömen von ſeinen Lippen.

Thörichte Menſchen! ſagt er oft, — die der zeitgemäßen Entwicklung der geſellſchaftlichen Zuſtände entgegenwirken, dem Licht ihr Haus verbieten wollen. Die Vernunft kommt von Oben, und wenn man ihr die Thore verſchließt, ſo dringt ſie zum Dache hinein! O, ich müßte den alten Mann verehren und lieben, ſelbſt wenn er nicht mein Vater wäre!

Er hat mir viele Grüße an Euch und Euere Hausfrau aufgetragen und wünſcht Euch noch einmal zu ſehen, ehe man ihn abberuft.

Dieſem allen weiß ich nun für dießmal nichts mehr beizuſetzen, als den guten Rath: Hütet Euch vor Ritter Hartmann von Kußnacht und ſeinem Sohne Eppo. Sie meinen es nicht gut mit den Waldſtädten, wenn ſie ſchon um ihres Vortheils willen nicht öffentlich gegen ſie auftreten. Ein Andermal mehr hiervon.

Und nun empfehle ich Euch und mich in Gottes Machtschutz getreulich.

Datum: Littau, am Feste der heiligen Ursula 1315.

Beilage zum vorigen Schreiben.

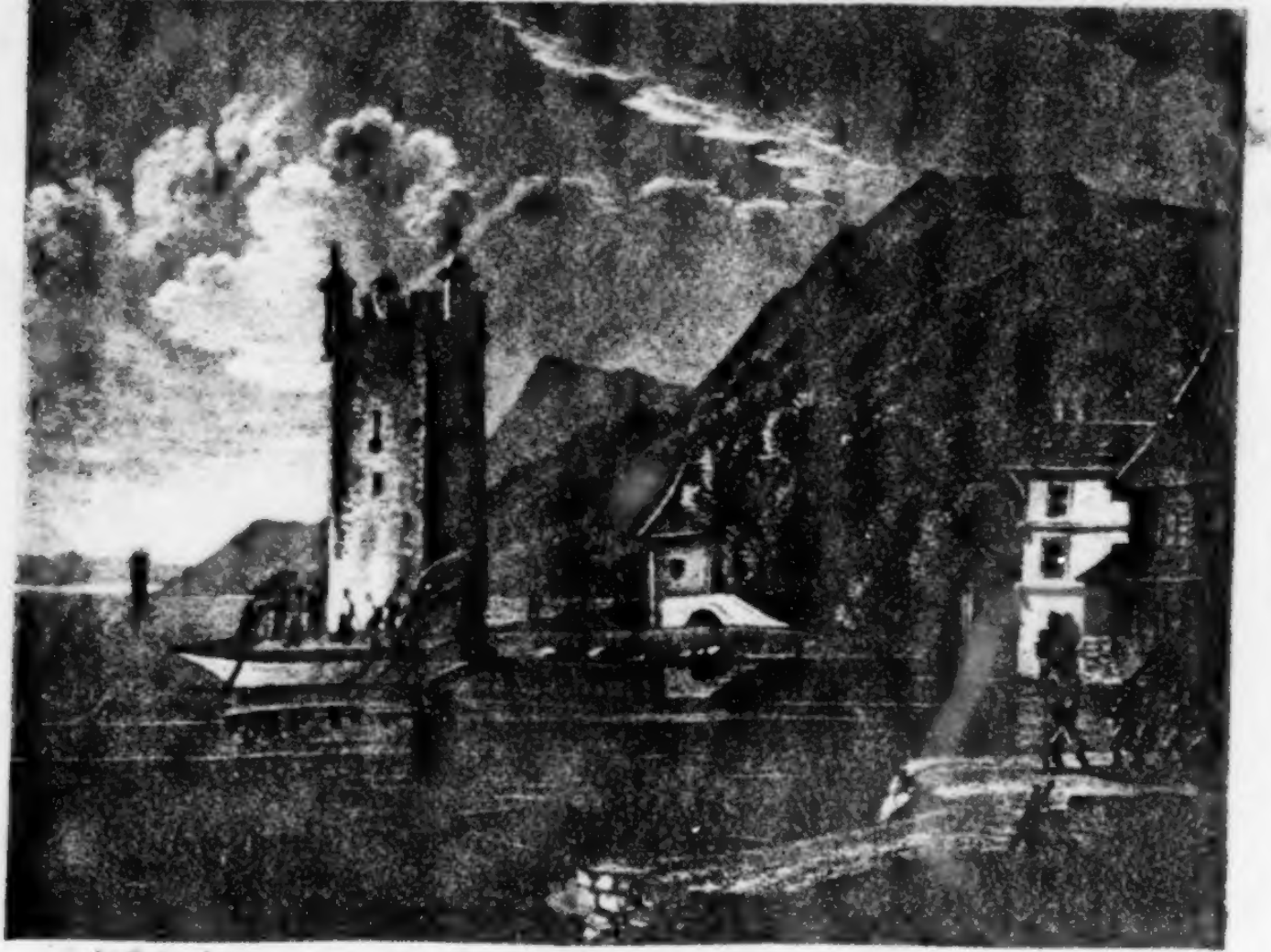
Ich grave Otto von Straßberg im namen vnd mit Gewalt versehn von minem dorluchtigen hochgebornen Herren Lüpolt, Hertzog zu Oesterich, ze Styr, ze Kernden vnd ze Crain, grave ze Tyrol ꝛc. ꝛc. geben vnserm lieben getrüwen dem Ritter Jakob von Rynach oder wem er daß an syner Statt empfilet vollen vnd gantzen gewalt vnd geben ouch wissentlich vnzenemen vnd ze empfahend von der Statt ze Lucern vier hundert guldin, die dienen sollent, ein teil der kosten des zuges, den man in die Waldstätte vorhabend, ze tragen.

Ouch sollint die ersamen burger der ermeldten Statt die Kriegsblütt vnd daß reysige volck einrichten, herbergen vnd fürbaß settigen. Bedörft ouch unser deheiner des andern, da sol jeglicher Burger ze Lucern ihm als ein fründ billig Tun ane Geverde.

Vnd alles des so da vorgeschriben stat, verfin ich mich vnd sol söllichs der Statt ze Nutz sin vnd ze Ere.

Vnd des ze einem Urkunde habe ich min eigen offen Ingesigel gehenkt an diesen Brief.

(Das Datum fehlte.)



Stammstad im XII Jahrh.

Wer ist der Mächtige, der Reiche,
Der sagen darf: mein Reichthum, meine Macht
Trotzt dem Verfall? — Das Schicksal lacht
Des stolzen Wahns, und knickt mit einem Streiche
Wie dünnes Schilf den Riesenstamm der Eiche.

So, wie aus den vorhergegangenen Briefen hervorgeht, standen die politischen Angelegenheiten der Stadt Luzern und der benachbarten Waldstädte. Einzelne freundschaftliche Verbindungen, deren schönes Band selbst durch den stürmischen Wechsel der gegenseitigen Verhältnisse nicht zerstört wurde; im allgemeinen Unbehagen, Mißtrauen, Feindseligkeit und ihre traurige Rückwirkung auf Handel, Verkehr und Wohlstand. Auf Neckereien, Beschimpfungen und Gewaltthaten Einzelner folgten endlich planmäßige Angriffe vereinigter Massen, Fehden und was in ihr blutiges Gefolge gehört. Am gewöhnlichsten waren der See oder dessen Gestade Zeuge solcher bedauerlichen Auftritte, welche auf unabsehbare Zeiten hin eine unselige Kluft schaffen zu müssen schienen.

Die Luzerner hatten unter anderm eine große bewaffnete Barke, die Gans genannt; die Urner dagegen gaben ihrem bewehrten Marktschiffe den Namen Fuchs. Diese beide kamen hie und da in feindselige Berührung, am heftigsten aber, als einmal die Luzerner bei Stansstad * zu landen versuchten. Die Gans fuhr nämlich

* Hiezu die Ansicht von Stansstad.

so hart an den dortigen Wachtthurm, daß es dem Wächter gelang, nachdem er den Seinigen das Nothzeichen gegeben hatte, einen großen Stein auf das Schiff hinunter zu wälzen, wodurch dasselbe stark beschädigt und mehrere von der Mannschaft theils getödtet, theils verwundet wurden. Unglücklicherweise kam, während man den Schaden wieder einigermaßen zu beseitigen suchte, der Fuchs herbei und griff die gelähmte Gans mit solchem Erfolge an, daß Luzern an jenem unheilvollen Tage manchen Todten zu betrauern hatte.

Einen sehr ungünstigen Einfluß übten die damaligen Mißhelligkeiten im Reiche selbst auf die drei Länder und Luzern aus. Die ersten erinnerten sich der mannigfachen Unbilden, welche sie unter Albrecht erlitten hatten, und erklärten sich, als nach Kaiser Heinrichs frühem Tode zur neuen Königswahl geschritten wurde, für Ludwig, den Herzog zu Baiern, während Luzern Friedrich, den ältesten der Herzoge von Oesterreich, als König anerkannte.

Unter den damaligen Fürsten des Hauses Oesterreich zeichnete sich der Herzog Leopold in jeder Beziehung aus; in ihm fand man alles im Vereine, was den Mann zum Helden, zum Herrscher stempelt. Seine Gestalt war edel und Ehrfurcht einflößend; sein Wollen kraftvoll, sein Entschluß unbeweglich wie ein Fels. Gütig, großmüthig, sogar populär, wenn ihm nichts entgegentrat, wallte sein Blut in heftiger Leidenschaft,

wenn er Widerstand fand und wenn das Ergebniß seinen Wünschen und Erwartungen nicht entsprach, dann brach sein Zorn in Flammen aus, und die ergebensten Diener zitterten vor dem Gewaltigen.

Leopold betrachtete die Ehre seines Hauses durch die dem Baierfürsten von den Waldstädten bezeugte Anhänglichkeit tief verletzt, und er schwur in seinem Grimme diese zu rächen, mit Macht in die Thäler zu ziehn und die übermüthigen Bauern mit seinem Fuß zu zertreten. Er hielt die Unterwerfung derselben so leicht und sicher, daß er sogleich Wagen mit Stricken in Bereitschaft setzen ließ, um die Häuptlinge der „Rebellen" theils hinzurichten, theils wegzuführen.

Was selbst ein kleines Volk vermag, wenn es entschlossen ist: frei zu leben oder zu sterben, das ahnte der Herzog nicht. Wo das hehre Gefühl für Freiheit ein Volk belebt, da wird jeder Mann zum Helden, wenn ihn der Heimath Noth auf einen Ehrenposten stellt. Der süße Klang „Freiheit" durchbebt wie ein elektrischer Funke den kraftvollen Jüngling und sogar die sanften Frauen und Töchter treten aus der ihnen von der Natur angewiesenen Bahn des Friedens und der Ruhe, und rüsten sich zum Kampfe, wenn von Aussen dem Vaterlande Stürme drohn.

Der erste feindselige Akt gegen die Waldstädte, zwar diplomatischer Natur, war bereits erfolgt. Die Schwyzer nämlich wurden, weil sie am 1. März 1314 das Kloster Einsiedeln eingenommen hatten, vom Bischof Gerard

von Konſtanz mit dem Bann belegt und vom Hofgericht zu Rotweil in die Acht erklärt. Allein ihr alter Freund der Kurfürſt von Mainz, Peter von Aspelt, der damals Erzbiſchof über Konſtanz war, befreite ſie von dem Banne und König Ludwig hob die Acht auf.

Es ſuchten mehrere den drei Ländern benachbarte Orte den Krieg von ihnen abzuwenden und die Anſtände zu vermitteln; einige davon mochten ihnen in Freundſchaft zugethan ſein, jedoch der größere Theil derſelben war für ſeine eigenen Intereſſen beſorgt. Von der Unterjochung der Waldſtädte hatten ſie keine Vortheile zu hoffen, dagegen zu fürchten, daß der öſtreichiſche Koloß, wenn nichts ihm mehr im Wege ſtehe, auch ſie erdrücke. —

Fruchtlos verwendete Graf Friedrich von Tockenburg ſich für den Frieden. Die Waldſtädte beklagten ſich über den Herzog, dieſer dagegen ſtellte Forderungen, welche freie Männer nicht gewähren konnten.

Kaum waren die prachtvollen Feierlichkeiten des Beilagers Königs Friedrich mit Iſabella von Aragonien und Herzogs Leopold mit Katharina von Savoyen in der Stadt Baſel vorüber gegangen, ſo begab ſich der letztere mit vielen Rittern und ſtarkem reiſigem Gefolge auf den Stein zu Baden und beſchloß daſelbſt im Kriegsrathe: die Waldſtädte an drei verſchiedenen Orten anzugreifen, um ihnen, wegen Mangels an Mannſchaft, jede Vertheidigung unmöglich zu machen.

Graf Otto von Straßberg, welcher die Reichsvogtei in Oberhasle von den Königen und von Leopold selbst Interlachen, Unspunnen, Oberhofen u. s. w. pfandweise inne hatte, sollte mit viertausend Mann aus dem Oberland über den Brünig an die Landmarchen der Unterwaldner ziehn. Den Luzernern lag ob: mit Zuzügern von Willisau, Wohlhausen und Rotenburg über den See in das Land Unterwalden einzufallen, während der Herzog mit dem Adel von Habsburg, von Lenzburg und von Kiburg, den Landenberg, Geßler und Bonnstetten, unter ihnen der Marschall von Hallwyl und andere Edle hohen und niedern Ranges nach Zug aufbrach und dort die Schaaren seiner Reisigen um sich sammelte.

Zu diesen gesellten sich aus letzterer Stadt vorerst alle jene, welche von der vorigen Mordnacht her (1273) der Freiheit gram waren, nebstdem solche, die den Herzog fürchteten oder durch Theilnahme an dieser Fehde sich seine Huld zu erwerben suchten. Auch das Kontingent von Zürich erschien und mit dem Banner des Stifts und den Gotteshausleuten von Einsiedeln der Herr von Urikon.

Eidgenössischer Seits langten kurz nach einander vierhundert Männer von Uri und dreihundert von Unterwalden im Lande Schwyz an.

Ein alter Mann, Rudolf Reding, nach seinem Wohnort von Biberek genannt, körperschwach, aber geisteskräftig, hielt eine kurze, aber inhaltschwere Rede

an die kampfluſtigen Schaaren, welche hauptſächlich die Nothwendigkeit darſtellte, daß man vorall des Krieges Meiſter werden müſſe, damit es auf ſie ſelbſt und nicht etwa auf den Feind ankomme, wann, wo und wie der Angriff geſchehen ſolle. Sie, weitaus die Schwächern, müſſen gegen die überlegene Macht des Herzogs eine Stellung einnehmen, die ihnen einen Vortheil einräume.

Mit tiefer Ehrfurcht vernahm man die Worte des Greiſen und befolgte gewiſſenhaft ſeine fernern Räthe. Nachdem man nach uralter Sitte den Lenker der Schickſale kniend um ſeinen Beiſtand gefleht hatte, brachen die Eidgenoſſen auf, dreizehnhundert an der Zahl, und lagerten ſich am Berge Sattel. An den Marchen des Landes ſtellten ſich noch fünfzig Männer aus Schwyz auf, welche einer Fehde wegen verbannt worden waren. Dieſe wollten die Erlaubniß zur Rückkehr in das Heimathland erkämpfen, oder ſterbend ihr Vergehen ſühnen und der Freiheit ihrer Brüder mit ihrem Herzblute den letzten Dienſt erweiſen.

Die Schlacht fand am Morgarten ſtatt und zwar am Morgen des 15. Wintermonats 1315. Vom Hergange derſelben will ich nichts ſagen und nur kurz des Ergebniſſes erwähnen.

Die gewaltigen Reitermaſſen des Herzogs wurden vernichtet, die kampfgeübten Schaaren des Fußvolkes fielen und mit ihnen die Blüthe des anweſenden Adels.

Er selbst entfloh auf abgelegenen Pfaden todtenblaß und niedergeschlagen nach Winterthur.

Der von Straßberg, welcher am nämlichen Tage über den Berg Brünig zog, mit 4000 Reisigen in das Land Unterwalden einfiel und bis in die Nacht von Alpnacht vordrang, hatte kein glücklicheres Geschick als sein Herr. Er wurde geschlagen, verwundet und entfloh nur mit Mühe über die Rengg nach Winkel und Luzern. *

---

* Ein Lied aus späterer Zeit über jenen merkwürdigen Tag lautet unter Anderm:

Wir schlugen da den Adel
Sampt aller syner Macht,
Gestrupft hand wir den Wadel
Dem Pfau, der uns veracht.
Ein Pfyl hatt uns Gewarnet
Das Glück stand uff der wag
Gar fur hand wir Erkempfet
Zween sig an einem Tag.

Der Find thät uns angryfen
Mehr den an einem ort,
Den Schimpf macht er uns ryfen,
Wir mußten eilig fort.
An Brunig zu dem Stryte
An hilf den fründen gut
Da gab der Pfau die wydte
Das kostte schweiß und blut.

Die Luzerner wurden von den am Morgarten heimkehrenden Siegern bei Buochs angegriffen, viele getötet und in den See getrieben. Nur die kleinere Zahl derer, welche die Landung versucht hatten, kamen unverehrt nach Hause.

An diesem Tage erreichte die Nemesis zwei Ritter aus dem Geschlechte der Geßler: auch Landenberg fiel, der ehemalige Landvogt zu Sarnen, welcher meineidig die geschworne Urfehde brach und hier nunmehr den verdienten Lohn für seine Unthaten empfing. Auch Ritter Heinrich von Rümlang, der Vogt auf Rotenburg, lag unter den Erschlagenen.

Das war der herrliche Sieg am Morgarten, der erste für die Freiheit! Und wahrlich es war ein Garten, aus dessen blutgedüngter Erde eine herrliche, glorreiche Zukunft emporkeimte! —

Luzern

nach der Schlacht am Morgarten bis zum ewigen Bund mit den Waldstädten.

Gehorsam der gerechten Macht,
Und Ewigkeit den Eiden,
Der Liebe Alles dargebracht,
Für Freundschaft Alles leiden! —

König Ludwig vernahm mit hohem Entzücken die Niederlage des Herzogs und gab den Waldstädten nicht nur dieses, sondern auch den Wunsch zu erkennen, mit ihnen in eine nähere Verbindung zu treten. — Die Wichtigkeit, die Freundschaft eines so kraftvollen, wackern Volkes an den Grenzen von Italien und den östreichischen Erblanden zu besitzen, entging ihm nicht, und er suchte sich dieselbe durch ein mitsames, herablassendes Benehmen und Ertheilung besonderer Privilegien zu erwerben.

Was die drei Länder anbetrifft, so erneuerten sie am 9. Dezember des Jahres 1315 in Brunnen den alten, ewigen Bund der Eidgenossenschaft und schwuren auf's Neue: wenn auch durch Seen und Gebirge getrennt, doch ein einiges Volk ausmachen und für Jeden aus ihnen gegen Alle mit Gut und Blut stehn zu wollen.

Sie bestätigten einmüthig die frühere Satzung: daß, wer einem Herrn angehöre, demselben die schuldige Pflicht erzeigen, jedoch nie zu irgend einer Unbild gegen seine Mitеidgenossen dienen solle. Wer sein Land einem Fremden hingebe, dessen Leib und Gut sei als eines meineidigen Verräthers den Eidgenossen verfallen. — Ohne gemeinschaftliche Berathung und Zustimmung aller Eidgenossen solle mit Ausländern weder eine Verpflichtung eingegangen, noch irgend eine Uebereinkunft eingeleitet oder abgeschlossen werden u. s. w.

Die Bestimmungen des Bundes waren einfach wie die Menschen damaliger Zeiten; aber wo in der Fassung diplomatischer oder staatsrechtlicher Akten Lücken sich zeigten, da füllten Sinn und Geist sie aus, und es hieß gewöhnlich: „so haben wir es verstanden!“ oder: „wir wollen es so verstanden haben!“

Die herrliche Waffenthat der drei Länder machte großes Aufsehen, und zwar nicht nur in der nächsten Umgebung, sondern sogar in weiter Ferne. Der kampfgeübte, trefflich bewehrte Adel konnte es nicht verschmerzen, von einfältigen, meistens schlecht bewehrten Landleuten geschlagen worden zu sein; während dem die benachbarten Hirtenvölker des Landes Glarus, des Haslithales und des bernerischen Oberlandes sich heimlich freuten, daß ein Häuflein ihresgleichen an einem Tage einen dreifachen Sieg erfocht und ein zahlreiches Heer demüthigte.

Unter den Personen aller Stände und gesellschaftlicher Abstufungen herrsche stetsfort eine Sympathie der Gefühle und Neigungen, die sich, ungeachtet alles Dazwischentretens von besondern Verhältnissen, in entscheidenden Augenblicken, oft selbst unwillkührlich, offenbart.

Kaum war im Oberlande die Macht Ottos von Straßberg in dem Maße im Abnehmen, daß er nach einander alle seine Güter, endlich sogar seine Stammburg Straßberg veräußern mußte, so näherten sich die dortigen Landleute den Eidgenossen, und ausser einigen Uebereinkünften in Bezug auf Handel und Verkehr wurden im November 1317 zwischen den letztern und Schultheiß, Rath und Burger zu Thun, eine Art von Neutralitäts-Verkommniß * abgeschlossen, worin sich

* Allen die disen Brief sehend oder hörend lesen, nu oder hienach, sig ze wüssen, daß wir der Schultheiß, der Rat, und die Gemeinen von Thune heint gegeben, und gebend mit disem Gegenwurtig Brief dine erbern Lüten, dine Amptluten gemeinlich von Schwyz, und dine bei Inen warent für uns und alle Ussere und Innere, und für die, die bi uns wonent in der Statt, und euch für alle, die uff der Burgere Gütern sigend, ganzen und getrüwen Friede, zu uns, und umb uns, und von uns zu farende mit Lib und mit Gute, on alle Geverde. Beschiege aber dann, daß Jeman den Friede breche, den wir oder unsere Burgern berichten oder behoupten sollind (des wir nit getrowind) und dine vorgenanten Landlütten von Schwyz kein Schaden tete an Lib oder an Gute. In unser Statt oder in-

diese unter Anderm verpflichten: „wenn die Schwyzer jemand ihrer Enden," das heißt: von ihrer politischen Parthei angreifen, theilnahmslos zusehn zu wollen. —

---

brent unsern Zilen, den Schaden sullind wir Inen ablegen. Ware aber das, daß Jemant, der bi uns wonet, ald uns anboret, als davor gesprochen ist, dine vorgenanten Landlütten von Schwyz, ald din, die si anhörend, kein Schaden tät uſeret unser Statt, ald uſerent unsere Zilen, kummet der wider in unser Statt, den sollent wir euch uffhaben und behalten, unz daß Inen der Schade werde abgeleit, denn Er Inen getan hatte, ist Er aber als arme, daß Er den Schaden nit mag vergelten, so sullend wir In behalten und behuten alle diewile, so der Fride wäret, entzwischend uns und Inen, also daß er Inen in dem Fride en kein Schade me tuy. Wellend aber wir den Schaden für Ine gelten, das mügend wir wol tun, und soll unser Fride damit nit zerbrochen sin. Ware ouch das, daß die vorgenannten Landlut von Schwyz jeman kein Schaden tätend Irer Vienden, ald Ir Lib und Ir Gut für uns furtind, so sullend wir si nit irren, und sulend Inen ouch nit behulfen sin. Ware ouch das, daß si Jeman jagte, ald Ir Lib, ald Ir Gut für uns furti, uſeret unsern Zilen, das mit anborti, den sullend wir euch nit irren, und sullend euch Inen nit behulfen sin. Und soll diß alles sin en alle Geverde. Wir sullend euch und mügend wenn wir wellend, den vorgenannten Landlütten von Schwyz der Fride absagen, mit unserm offnen Briefe, und doch also, daß der Fride nach dem Abgesagenne 14 Tage soll gestünde und state beliben, ald euch daver, en alle Geverde. Und daß diß alles state und veste belibe, so henkend wir die vorgenandten Burger von Zhun unsir Gemeinde Insigel an disen Brief. Und be-

Herzog Leopold vermochte diese freundschaftliche Annäherung nicht zu hindern, und ungeachtet den seinen Amtleuten ertheilten Befehlen, zogen die Leute aus den verschiedenen Landestheilen über den Brünig auf den Markt und nahmen auch wohl an den öffentlichen Spielen Theil, die damals schon in den Vergegenden Statt fanden.

Endlich kam zwischen den Eidgenossen und dem Herzog ein Waffenstillstand von einem Jahre zu Stande. Er hieß zwar nicht so, sondern Friede; allein ich mag ihm diesen Namen nicht geben, indem der stolze Fürst seine Niederlage nie vergessen konnte und sich unverholen äußerte, daß er nur auf eine günstige Gelegenheit warte, um das Blut der Edeln tausendfach durch Bauernblut zu sühnen. Von dieser Zeit an datiren hauptsächlich die Söldnerdienste der Schweizer bei fremden Fürsten, oder das sogenannte Reislaufen, und selbst unter Herzog Leopolds Fußvolk befand sich eine große Menge solcher Leute, die das rohe Handwerk des Krieges einer ruhigen Beschäftigung bei Hause vorzogen.

Wenn zugegeben werden muß, daß von jenen Tagen an sich mancher Eidgenosse in ausländischen Diensten zum tüchtigen Krieger bildete und als solcher dem Vaterlande später viele Dienste zu leisten im Falle war, so

---

schad biß uf den Brünige an Sant Oehmars abend. Do man zalt von Gottes Geburt tusend drey hundert Jar, und darnach in dem 17. Jare. —

wirkten doch jene Verhältniſſe im Allgemeinen nur verderblich auf den Freiſtaat ein. Mit dem fremden Gelde kamen auch fremde Sitten, fremde Bedürfniſſe und fremde Laſter in die Heimath; das Band der Anhänglichkeit zwiſchen dieſer und den ausgewanderten Söhnen wurde lockerer und in mancher Hütte verdrängte die Sehnſucht nach dem mit glühenden Farben geſchilderten Glanze des Auslandes die bisher ungetrübte Zufriedenheit mit der beneidenswerthen Gegenwart.

Arme Thoren, wahrlich, die da wähnen: in der Fremde blühe nur das Glück, während die Vorſehung unſer Land, wie kein anderes, mit allen Segnungen begabt und dem Fleiße und der Genügſamkeit bei uns ſchönere Freuden zu Theil werden, als in der Ferne, wo Elend und Knechtſchaft ſo oft im goldenen Prunkgewande einherſchreiten: in der Ferne, wo die Natur ſogar unter dem trügeriſchen Teppich ſüß duftender Blumen Tod und Verderben birgt, wo hinter Felſen und Gebüſchen Menſchen oder Thiere auf den ſorgloſen Wanderer lauern oder wo man für den Genuß weniger Augenblicke die Kraft des ganzen Lebens vertauſcht! —

Seit der Schlacht am Morgarten war die Stimmung in Luzern noch um vieles düſterer als früherhin. Zutrauen und Vergnügen waren aus den geſelligen Kreiſen verſchwunden; man fand in der Gegenwart keinen Troſt und ſelbſt von der Zukunft wagte man kaum Beſſeres zu hoffen.

Aber man hatte auch seit einiger Zeit solche traurige Erfahrungen aller Art gemacht und für die dargebrachten mannigfachen Opfer bei dem Könige sowohl als dem Herzog so wenig Anerkennung gefunden, daß eine allgemeine Entmuthigung wohl zu entschuldigen war.

Ein großer Theil der Bürgerschaft war, der bei verschiedenen Anlässen Gefallenen wegen, in Trauer gehüllt, und es gab nur sehr wenig Familien, die nicht den Hinscheid eines nahen oder fernen Anverwandten zu beklagen hatten. Und für welche Sache? und für wessen Interesse? fing man an sich zu fragen.

Wenn ein Volk einmal soweit zur Einsicht gekommen ist, daß es überlegt: ob die Ideen und Verhältnisse, welche es vertheidigt, des Kampfes werth seien, — ob es nicht vielmehr einer Chimäre oder einem unersättlichen Moloche sein und seiner Kinder Herzblut aufopfere, — dann ist eine Krisis nahe; der Uebergang zu einem andern Zustande wird unausweichlich Statt finden: ruhig, wenn man die Entwicklung bloß beobachtet, — gewaltsam, wenn sie gehemmt werden wollte.

Aus den nachstehenden Briefen und Akten mag man die damaligen Zustände, das allmälige Hinneigen und endlich den Beitritt zum ewigen Bunde der Eidgenossen entnehmen.

Clara von Langnau der Freyin Hildgard von Wohlhausen ihren freundlichen Gruß vorab.

Wahrscheinlich ist dir die traurige Kunde, welche ich dir mitzutheilen habe, schon bekannt, und es bleibt mir somit blos dasjenige, was du bereits weißt, zu wiederholen oder zu bestätigen übrig. Wie dem auch sei, du wirst es einer armen Mutter nicht verübeln, wenn sie, in der Hoffnung, einigermaßen ihren Gram zu erleichtern, dir ihr Herz aufschließt. Du hast ja auch Kinder und kennst die süße, unnennbare Wonne wie den bittern Schmerz, die abwechselnd aus einem solchen Verhältniß hervorgehn.

Erinnerst du dich noch, meine Hildgard, wie du bei unserer letzten Zusammenkunft in Werthenstein dich umsonst bemühtest, eine trübe Ahnung zu verscheuchen, die mein Herz mit Zentnerlast darniederdrückte? —

Es war ein herrlicher Sommertag: im reinsten Blau wölbte sich über uns der Himmel; im goldenen Schein der Sonne erglänzten zu unsern Füßen die Wellen der Emme, und über Wälder, Hügel und Thäler ergoß sich, so weit unsere Blicke reichten, ein magischer Zauber. Und ungeachtet aller dieser Schönheiten, die mich zu jeder andern Zeit mit süßer Wonne erfüllt hätten, trauerte ich, und es war mir, als zöge, gleich einer gespenstigen Nebelgestalt, ein schwarzer Flor über alle diese Schönheiten der Natur hin! Ein unheimliches

Grauen befiel mich, und eine seltsame Beängstigung, der ich keinen Namen zu geben wußte.

Es war eine Ahnung, meine geliebte Freundin, das unerklärbare Vorgefühl eines nahen Unheils!

Und das furchtbare Geschick traf ein und würde mich unter seinem eisernen Tritte zermalmt haben, wenn mir nicht Gottes Hilfe zu Theil geworden wäre, die dem, der darum fleht, nicht ferne bleibt.

Vieles, sehr Vieles, verdanke ich dem ehrwürdigen Leutpriester Tüchellin, der seit dem Tode des geliebten Sohnes täglich unser Haus besucht, und meinen Gatten und mich — unter Hinweisung auf das Vergängliche alles Irdischen — und durch die sanften Tröstungen der Religion aufzurichten sucht. Es gelingt ihm dieses für den Augenblick; ich hebe mich manchmal über die Erde empor und mein Geist schwebt fesselos durch des Jenseits unermeßliche Räume. Ich höre der Seligen harmonische Chöre, meine Augen schließen sich vor dem Glanzmeer des Himmels, aber plötzlich dringen Laute des Schmerzes an mein Ohr, — Jammertöne, wie die eines Sterbenden, — es ist die Stimme meines Rudolfs! meines armen, von grimmigen Kriegern erschlagenen Kindes! — Ich erwache aus der schönen Täuschung! Der Himmel, mit aller seiner Herrlichkeit, verschwindet, und vor mir steht die kalte, grausame Wirklichkeit! —

O, ich muß dich sehen, mit dir sprechen, meine Hildgard! — Du bist meine Freundin, und weißt,

wie man die weichen Akkorde eines leidenden Mutterherzens berühren muß! —

Arnold, mein Gatte, hatte ſich mit andern Bürgern von Luzern, deren Söhne oder Anverwandte von den Waldſtädtern erſchlagen oder verwundet wurden, bereits beſprochen, an dieſen letztern eine blutige Rache auszuüben. Allein andere Frauen, nebſt mir, vermochten ſie von dieſem Vornehmen abzubringen, das uns leider die Verlornen nicht wiedergegeben, dagegen aber ſicherlich neues Unheil zugezogen haben würde. Haben der Herzog und der Straßberg mit vielen tauſend Reiſigen nichts gegen die drei Länder vermocht, was könnte denn die Stadt Luzern, worin ſie viele, theils offene, theils heimliche Anhänger beſitzen, gegen dieſelben ausführen? Uebrigens waren die Luzerner an dem unglücklichen Tage am Morgarten die Angreifenden, und ich habe ſchon oft gewünſcht, mein Rudolf wäre, wenn der Rathſchluß des Ewigen ihm doch kein längeres Daſein vergönnte, für eine beſſere Sache gefallen! —

Möge die Vorſehung, meine gute Hildgard, ſolche Leiden ferne von dir halten und den wackern Marquard, der, wie ich vernahm, glücklich in Paleſtina angekommen iſt, bald und glücklich in deine Arme zurückführen!

Auf das Feſt der heil. Oſtern werde ich dich, wenn mir nichts Widriges begegnet, in Wohlhauſen beſuchen und wahrſcheinlich, nebſt meiner Tochter Verena, unſere Freundin Eliſabeth von Hallwyl mitbringen, welche eine Reiſe nach Wimmis, zur Freifrau von Wyſſen-

burg, vor hat, und bei diesem gelegenen Anlasse dich wieder einmal zu umarmen wünscht.

Empfange anmit meinen freundlichen Gruß und bleibe mir, wie bisanhin, in treuer Liebe gewogen.

Luzern, am Sonntag nach Mitte Fasten 1316.

Ritter Hartman von Baldegge an den fürsichtigen, wohlweisen Edelknecht Klaus im Kilchhofe, Landvogt in den Ländern Ury oder Schwyz oder Unterwalden.

Ehrenfester, gestrenger Herr!

Ich muß vorab die Unbestimmtheit der Ueberschrift dieses Sendschreibens durch die Ungewißheit, in welcher ich wegen Eurem Aufenthalte bin, entschuldigen, indem ich bis auf den heutigen Tag noch nicht vernehmen konnte, in welchem der benannten drei Länder Ihr gegenwärtig durch die Gnade des hochgebornen Herzogs als Landvogt oder Amtmann hauset. Daß Ihr mir hiervon persönlich keine Kunde habt zukommen lassen, wundert mich nicht im Mindesten, weil Ihr wahrscheinlich jetzt damit beschäftigt seid, an einer der schönsten Stellen des Landes eine gewaltige Burg, als künftige Residenz, aufzubauen. — Die Fantasie führt das unaufhörliche, lebhafte Treiben um Euch her deutlich vor meinen Augen vorüber. Ich sehe die armen Bauern

wie ſie, gebückt unter der Laſt, Felſen herbeiſchleppen, um dem neuen Gebieter eine ſtolze Feſte aufzuführen! Ich ſehe, wie ſie ſchweißbedeckt im Staube ſich winden, um ein Lächeln der Zufriedenheit von Euch zu erbetteln! In weiter Ferne ſtreitet man ſich um die Ehre, wer dem gefürchteten Vogte — ſobald ſeine Stallungen eingerichtet ſein werden, das ſchönſte Vieh des Landes zum Geſchenk anbieten dürfe, und an einem andern Orte ſind — wenn meine Sinne mich nicht täuſchen — die eiſernen Truhen bereits in Arbeit, welche man mit Gold, oder wenigſtens mit Silber angefüllt, nach der Burg bringen wird.

„Gotts Wunden!“ werden Euere Bekannten ausrufen, wenn Zufall oder Glück ſie einmal am Fuße der majeſtätiſchen Burg herbeiführen — „haust da oben der Klaus im Kilchhove, deſſen letzter Bauernhof in Römerswyl ſchon vor Jahren im Sumpfen herumſchwamm? Wie kommt der zu ſo viel Reichthum und Ehre?“ „Dummes Zeug, das Ihr da fragt!“ werden Andere antworten — „wißt Ihr denn nicht, daß der muthige Im Kilchhofe mit den Luzernern am Bürgenberge einen herrlichen Sieg erkämpfte, gerade während der Herzog am Morgarten Viktoria . . . . . rufen hörte, und daß ihn der Letztere darum aus Erkenntlichkeit zum Landvogt eines der drei Länder beſtellte und ihm dieſe gewaltige Feſte erbauen ließ? — Was, ſolche weltkundige Sachen ſind Euch unbekannt?“

Doch genug des Scherzes, mein armer Landv..., Freund wollt ich sagen, sonst möchtest du am Ende ergrimmt mir den Handschuh vorwerfen, welchen ich, bei Gott! so wahr ich Hartmann von Baldegge heiße, nicht vom Boden aufraffen könnte, so lahm und zerschlagen bin ich noch seit dem verfluchten Zuge über den Brünig.

Wer hätte es gedacht, daß das so lange berathene und so vielseitig gerüstete Unternehmen auf eine für uns so schimpfliche Weise enden würde? daß wir wohl in die 3000 Mann stark, darunter die meisten erfahrne Kriegsleute, vor einer Handvoll übelbewehrter Bauern fliehen mußten? fliehn, nachdem wir, einer verheerenden Lawine gleich, in die Mitte des Landes vorgedrungen waren und Lungern, Sachseln, Sarnen und alle Ortschaften bis zum See von Alpnacht eingenommen hatten? Von einem ehrbürtigen Feinde überwunden zu werden, ist kränkend, aber wenn der Ritter vor einem Bauern davon zu laufen gezwungen wird, dann ist es eine Schande, die nur Blut tilgt! Ich sage gezwungen wird, mein werther Freund! denn in dem Zustande, in welchem ich mich befand, hatte ich keinen Willen und der Schimpf dürfte mir eigentlich, wenn man billig sein wollte, gar nicht zugerechnet werden. Die Sache ging nämlich folgendermaßen zu:

Wir waren gerade von Sarnen gekommen, und in Alpnacht und dortiger Umgegend mit Plündern und Brennen beschäftigt, daß es eine rechte Freude war,

da schallten plötzlich die Sturmglocken gar schauerlich von Stanzstad und dem Rotzberge her. Doch das kümmerte uns nicht viel und wir hätten uns durch all den Klingklang in unserm Vergnügen nicht stören lassen, wenn uns nicht die Kunde zugekommen wäre, daß von allen Seiten bewaffnete Bauern zusammenströmen. Bald wurden unsere zerstreuten Schaaren angegriffen, und, da die Lanzenknechte und Reisigen, wie du wohl weißt, beinahe lieber dem Leben als der gemachten Beute Valet sagen, mit großem Verlust auf die Hauptmacht, welche am See stand, zurückgedrängt. Das Gefecht wurde nun allgemeiner, und obwohl der Boden nicht günstig für uns war, indem wir zur einen Seite den Berg, zur andern einen vom Aastrome gebildeten Sumpf, rückwärts den See und um uns die Feinde hatten, würden wir diese gleichwohl in dem ersten Anlaufe nicht erdrückt, denn sie kämpften nicht in Haufen, sondern einzeln, beseitigt haben. Doch da kam der Teufel ins Spiel und der machte der Geschichte ein gar trauriges Ende! Es eilte nämlich dem Fuße des Renggberges entlang mit Blitzesschnelle ein Schifflein herbei, und ans Land stieg Kuno der Falkensteiner, welcher bei dem Marschall von Hallwyl das Ritterhandwerk erlernt. Mit niedergeschlagener Miene schritt er auf Graf Oto zu, übergab ihm einen umgekehrten Handschuh, und sagte: „dieß, edler Graf, sendet Euch mein Herr von Hallwyl vom Morgarten her!“ Und mit einer traurigen Verbeugung und ohne

weiters ein Wort zu äußern, entfernte sich der Jüngling, und in weiter Ferne schon glitt sein Schifflein unter kraftvollen Ruderschlägen über den See hin, als der Graf noch immer nachdenkend und finster auf den Handschuh hinstarrte, dessen Sinn er nur zu wohl mochte begriffen haben. Endlich schleuderte er denselben, da er die ungünstige Wirkung seiner Betroffenheit auf das Kriegsvolk bemerkte, weit von sich weg, und indem er mit donnernder Stimme rief: „Blendwerk der Hölle, du sollst mich nicht täuschen!“ schwang er sein Schwert und munterte zum Kampfe auf, aber er hatte die ruhige Fassung, die einem Feldherrn überall Noth thut, verloren!

Kaum waren wir mit den Bauern wiederum handgemein geworden, so ertönten von Stansstad herüber Harschhörner und aus den Klüften unterhalb des Rohbergs stürmten unter lautem Geschrei Bewaffnete heran, die wir im ersten Augenblick mit lautem Jubel empfingen, weil wir sie für Freunde hielten, denn sie führten die Banner von Kiburg, von Lenzburg, von Bonnstetten u. s. w., uns allen wohlbekannt. Als aber die groben Kerls auf uns losschlugen, als müßten sie Stroh dreschen, da bemerkten wir leider, daß es Waldstädter seien, welche die benannten Banner wahrscheinlich beim Zusammentreffen mit Herzog Leopolds Macht erbeuteten.

Was diese Ueberzeugung für eine Wirkung machte, kannst du dir ungefähr vorstellen, liebwerther Freund: ein panischer Schrecken, darauf ein lauter Tumult,

durchliefen unſere Reihen; alle Ordnung löste ſich auf; da halfen weder Verſprechungen noch Drohungen. Die Folge davon war, daß wir geſchlagen wurden und beinahe ſo viele Todte auf dem Platze zurückließen als uns Feinde gegenüber ſtanden. Der Straßberg erhielt eine Quetſchung auf dem Kopf und einen Stich in die linke Hand. Ich, meinerſeits, wurde mit einer Hellebarde vom Pferde heruntergeſtoßen und ſo übel zugerichtet, daß ich erſt jenſeits der Renga, gegen Hergiswyl zu, wieder zur Beſinnung kam.

Seit jenem verfluchten Tage habe ich — wenn auch mein Bett, doch mein Kloſett noch nie verlaſſen können, und du mußt es meiner verzweifelten Stimmung zuſchreiben, wenn ich auch auf dich ungehalten bin und deinen Brief verwünſche, womit du durch das darin enthaltene Fantaſiegemälde mein Fieber vertrieben und mich bewogen haſt, an dem Zuge des Straßberg theilzunehmen. Hätte ich nur meinem Burgvaſſen gefolgt, der, wie du weißt, in Zeichendeuterei nicht unerfahren iſt, ſo wäre alles dieſes Unheil mir nicht begegnet! Kurz vor meinem Auszug mit dem Grafen Oto ritt ich nämlich eines Tages nach Lieli zu meinem alten Freunde Ritter Kunz von Werde. Nahe bei Wangen ſtieg ich vom Pferde und band es an den herabhängenden Aſt eines Baumes feſt. Da ſtürmte eine Wolke von Hornißen auf daſſelbe los, die ihm ſo grimmig zuſetzten, daß es ſich vor Schmerz in die Höhe bäumte, ſchäumte und ſtampfte und endlich ſich losriß

und wie rasend die Aecker und Wiesen auf- und abrannte, bis es erschöpft und tödlich verwundet umfiel.

Mein Pfaff erinnerte mich an ein ähnliches Ereigniß, das dem Tode König Albrechts vorabging, und warnte mich vor einem Zusammentreffen mit den Waldstädtern, welche er mit den Hornissen verglich. Allein ich wollte weiser und klüger sein, und sah zu spät ein, daß er wirklich recht hatte. —

Melde mir bald, wie es dir geht, Freund Kilchhofe, denn ich lebe jetzt wahrhaftig wie ein Klausner und vernehme nichts von dem, was in der Welt vorgeht, indem während meiner Krankheit bloß zwei namhafte Gäste, Rudolf von Narburg und Ulrich von Wißenkilch, ein Paar Tage lang bei mir verweilten.

Und hiermit wünsche ich dir alles Liebs und Guts und baldige Genesung, wenn du dich noch unter den Händen des Arztes befinden solltest.

Burg zu Baldegge am Hosamstage zu Ostern 1316.

Weil ich noch nicht schreiben kann, habe ich hier dieß + hingesetzt und an diese Schrift mein Insiegel gehängt.

Wernher Stouffacher, Lantammann ze Schwitz, dem biderben Ritter Ortolf von Littowe sinen fründlichen Gruß und willig dienst ze voren.

Ingedenk der lieb und Fründschafft so Ir uns zutragent und derweilen Ir uns ouch Kunde hand laßen zugan von jedweder offenlicher oder heimlicher Getat, wan sie binde, Trübsaln und Gevärde von den Waldstetten ze erwenden und ze erweren, send ich üch den gegenwirtigen Brief siner küniglichen Majestät Ludwig zur Gezügknuß daß er uns Landt-Lüten, die vor Ine unschuldiglich lydend und von hertzog Lüpolten underdruckt werden wöllent, frywillig und ufrichtig begert behulffen ze sinde. Diß het uns baß erfreuwt und wenn wir schon all unsere Fryheiten unversehrt wend han und die ze allen Zyten und gen mennigklich mit guot und Bluot wellend verteitigen, nichts dest weniger in allem so ze Eren dem Rich dienend nie hinläßig noch hinderstellig erfunden werden wend. Und ein sollich redlich Gemüt und offen Vornemen zit den Waldstetten mengen fründ zu, die anders nit in Minne inen gewogen was, oder sin wesen nit recht durfte offen legen. So hand ouch die Landt-Lüte des obern und ouch des niedern Amptes ze Glarus und die Burger ze Wesen schon vor dem Jahr einmütiglich und williglich eines Fridens und lieplicher Stallunge

mit uns übereinkunfft getroffen, alſo daß wir vor Ine, und Si vor uns ſicher ſon ſin one Gevärde, es was dann, daß dirre Fride und die vorgeſchriebene Stallunge mit Briefen oder mit Botten vierzehen Nächte vor widerbütet oder offenlich und wüßentlich widerſeit wird.

Wir glouben ouch die Zyt ſig nit mer wyt und ferne, wo wir mit denen von Lucern eine Richtung oder Frides-Pündtnuß ingan künnent, indem beiderſit namhaffte Geren-Lüt ſich darfür vile Bemüheniß gend.

Wir wüßend gar wohl, liebwerther Fründ, daß Güer Vater — mit dem Got ſige — und Ir vorab deſſen befliſſen ſeid und dafür wird Güch der Himmel mit ſine Segnuße biſtan, want der zum Friden rat, ufbouwt und alls guote vefnet, harwider die nur Spann und Stoß verlangend, das treffliche niderriſſen und ein Füwr anſtecken, in wines Vlammen ſie entlich ſelber verbrünnen müßnd.

Grüßent mir fründlich den erwirdigen Ritter Jakob, Güern Vater, ich denke oft und dik an ihn und will es mengsmol mir vaſt ſchinen, daß wir hier oder dar uns wiederſechen werden.

Wand Got lob und dank! ouch ich bin ſunderlich wohl zuo Gemuote und geſund und felet mir nichts als an den Ougen, darumb ich nit ein langen Brief ſchriben mag und hoffen, Ir werdet mit wenigen Worten ouch zefriden ſyn, bis es damit ſich erbeſſert.

Und so bevile ich Üch und mich und was uns lieb und von Werth in Gotes und Marie Schirmen und Obhut getrüwlich.

Datum Schwytz am Suntag vor Pentecosten 1316.

Nachgehenkt volgt hier der Brief von küning Ludwig.

Unsern lieben und Getrüwen, dem Landt-Ammann, dem Rat, den Landtlüten und allen Menschen ze Schwitz.

Ludwig von Gottes Gnaden, Römischer Künig, zu allen Ziten Merer des Richs, sinen Lieben und Getrüwen, dem Landammann, dem Rat der Landtlüten und allen Menschen ze Schwitz, sin Gnad und alles Guts.

Als wir den lieplichen und annemlichen Gerouch üwer standhaffter Trüw empfunden, und dabei betrachtet üwere schwäre Arbeit, und mengerlei Gefärlikeiten üwrer Personen, damit Ir on underlaß behafft sind, und von unseren und des Richs Vienden vilfalt und hart überladen werdind, des unsere Miltigkeit billich mit üch mitlyden hat, es beflißt sich aber unsere Künigliche Hochheit, (und das billich) alle Arbeit anzewenden, daß wir üch üwers Wolverdienens an allen Enden, wo Ir des bedürffind, troßliche Hilff bewißind, und schuldige Vergeltung tügind. Und damit üwer

Trüw von uns vertröste Sterkung empfache, sollint Ir versichert sin, daß wir harüber allen Fliß ankerin tund, und In würklichs Werk anrichtind, daß wir uff den nechsten Früling uns mit unser Macht und Dienern vorfaßt machind, die wir zum Teil jetz bi einandern habend und noch stets bestellend, daß wir üch und andern unsere Getrüwen von unserer Vienden Handen erretten, und fürhin hantlich beschirmen mögind. Geben zu München am 24 Tag November, unsers Richs im ersten Jare. —

Arnold von Omisried an Cäcilia von Fryenbach.

Liebwertheste, beste Freundin!

Gestern, als ich von einem kleinen Ausfluge nach Engelberg zurückkam, befanden sich drei Landmänner in meinem Hause, welche den ganzen Tag hindurch auf mich gewartet hatten. Es waren der Johann Spielmatter, Wilhelm an Steinen und Jörge von Zuben, deren man bei der Verfolgung des Straßberg über die Reuß habhaft werden konnte, und die man seitdem in Luzern nicht sehr glimpflich behandelte. Einem gegenseitigen Verkommniß zufolge sind dieselben endlich gegen Ulrich uf der Mura, Herrmann Sweicmann und Walter von Mose, welche man seit der verunglückten

Landung zu Buochs hier Lands in Gewahrsam blei-, ausgewechselt worden.

Obbenannte Männer brachten mir allerhand Neuigkeiten von Luzern, von denen jedoch die angenehmste ein Brief von deinem Vater war, worin er den Tag unserer ehelichen Verbindung auf die — wie er behauptet, nicht mehr ferne Zeit eines Friedensverkommnisses mit den Waldstädten festsetzt.

Daß etwas solchartiges im Thun ist, damit hat es seine Richtigkeit, denn unser wie euer Volk ist des Haders müde, bei denen es ökonomisch zu Grunde gehen muß; aber ob auf eine solche Uebereinkunft zu halten sei, wenn nicht gleichzeitig die feindseligen Elemente entfernt und die Quellen verstopft werden, aus denen bisher alle Zwistigkeiten herflossen, wage ich zu bezweifeln. Jedoch wollen wir Gott danken, wenn nur ein Schritt zur Annäherung geschieht; man wird sich nach und nach besser kennen lernen, dann achten, und, wie ich hoffe, am Ende selbst noch lieben.

Wenn auch nur hier und da ein Schritt vorwärts gethan wird, so gelangt man doch endlich, wenn auch langsam, zum Ziele, und jeder, selbst der kleinste Theil hilft ja den Inbegriff des großen Ganzen bilden. Du weißt, wie es heißt:

'S Tröpfli muß uf d' Erde falle,
'S holde Blumeli erlabe:
'S muß mit Quelle wyters walle
Bis i Teich zum Fischli abe.

'S muß das Mühlirad bewege,
Ufem See die Schiffli trage;
Kund mit selbst das große Meer
Anh nur vom e Tröpfli her?

Wir wollen, meine Liebe, die Zukunft zutrauensvoll der Vorsehung anheimstellen und kindlich ihre mütterliche Hand küssen, wenn sie uns auch oft auf mühsamen Pfaden führt und nicht alles gewährt, was wir kurzsichtige Menschen von ihr verlangen. Was hier ein Mensch, dort Völker leiden, ist oft verschuldet, oft nur Prüfung. Doch diese hat ein Ziel! die letzte, schönste Kraft, die lange unerkannt und still im Innersten des Lebens schlummerte, — sie erwacht endlich, und wenn das Friedliche sich immer näher drängt, dann wird die Glut, welche uns eine Hölle schien, ein mildes Licht, ein Morgenroth von glücklichern Tagen. Aus der Bedrängniß blüht ein neues Leben empor; die Prüfung ist zu Ende und in Gestalt von Freundschaft und versöhnter Liebe tritt aus dem Kampf das Feindliche hervor!

Uebrigens hast du ja, meine theure Cäcilia, an den frommen Klausnerinnen Richenza und Wilbirg im Herliger- oder Hergottswalde vortreffliche Gewährsleute für Luzerns bessere Zukunft, indem sie, wie du mir meldest, nicht nur die Anmuthigung des Herzogs und seines Adels am Morgarten und das Schicksal des Grafen von Straßberg auf das Genaueste vorhersagten, sondern auch von einem großen Bunde sprachen, in welchem Luzern als Stern erster Größe leuchten werde.

Ich habe zwar kein beſonderes Zutrauen zu den Propheten, die gegenwärtig unter uns Sterblichen herumwandeln, allein es mag ſein, und ich wünſche es herzlich der guten Sache wegen, daß alles pünktlich eintrifft, was jene gottesfürchtigen Frauen vorherſagten, und bitte dich ſogar mir zu melden: was du vielleicht jüngſthin wieder von ihnen vernahmſt, da du dich, wie ich hörte, während der Anweſenheit des Straßbergiſchen Kriegsvolks in Luzern im Hergottswalde aufgehalten haſt.

Aus unſern Thälern und Gebirgen weiß ich dir, meine Freundin, beſonderes, was du nicht bereits wiſſen wirſt, nicht vieles zu melden. König Ludwig, der unſer wackeres Volk zu achten ſcheint, und immer mehr und mehr in ſeinem Intereſſe an ſich zu ziehn ſucht, hat, in Anerkennung des Dienſtes, den man ihm bei der Belagerung von Merriden durch die Zuſendung von ein Paar hundert Männern leiſtete, die Herzoge von Oeſtreich aller Rechte, welche ſie in den Waldſtädten beſaßen, entſetzt und dieſelben als dem Reiche angehörend erklärt. *

* Dieweil die Herzogen von Oeſterrich, und andere unſere und des Richs Widerwartigen, uns und dem Heiligen Rich ſich frevenlich und on all vernünfftige Urſachen bisbar widerſetzt, und on uns obberzelter Geſtalt brüchig worden, als das offenbar iſt, und in derſelben Irrung noch on alles Geſchechen verbarrend, daß von nunhin alle Hof, Gerechtigkeiten und Güter derſelben Hertzogen von Oeſterrich und andrer unſer und des Richs Widerwartigen die da ligend

Einige Tage später, nämlich mittels Urkunde vom 29. März dieses Jahres, wurden den Waldstädten alle von Königen und Kaisern bei frühern Anlässen erhaltenen Freiheiten erneuert und bestätigt. *

Das wichtigste aber, meine Freundin, das ich so eben während dem Schreiben dieses Briefes vernehme, und welches ich dir einstweilen noch zur Geheimhaltung anempfehle, ist die Anbahnung einer Zusammenkunft zwischen eidgenössisch gesinnten Männern in Luzern und Abgeordneten der drei Länder. Der Ort ist noch nicht bestimmt ausgemittelt, und man schwankt zwischen Gerlisweil, das der Stadt etwas zu nahe liegt, und dem Lützelauerbade, in dessen Nähe Hartmann von Küßnacht einige Güter besitzt.

Ich habe mich sogleich erklärt, an der fraglichen Besprechung Theil nehmen zu wollen, denn ich würde mich über alle Maßen glücklich schätzen, wenn ich zu einer freundlichen Vereinigung Luzerns mit den Wald-

---

in den Talern Schwyz, Ura und Unterwalden, und an andern Stetten an Si stoßende, und umb Si gelegen mit Luten, Gerechtigkeiten und Zugehörden, und allen andern Dingen uns und dem Rich verwurkt, und gentzlich ze eigen heimgefallen. Urk. 13. Merz 1316.

* Von Irer inbrunstigen Trwe und redlicher Standhaftti wegen, die ß bisher zu uns und dem Rich schinbarlich erzeigt, angesechen, und Inen also die gemeldten Fryheiten und Iren Innhalt von Wort zu Wort nach Irem Begeren bewart, bestättet, und mit Zügknuß gegenwartiger Schrift geoffnet. Worte der Urk.

ſtäbten etwas beitragen und dadurch das Ziel deiner und meiner Wünſche herbeiführen könnte.

O, wenn ich mir das Glück denke, nach ſo vielen Widerwärtigkeiten endlich auf immer mit dir vereinigt zu werden, dann verſchwinden der Gegenwart trübe Wolken — wenigſtens vor meinen Augen — und im nahen Hintergrunde dämmert das Bild göttlicher Majeſtät, die herrliche Sonne, empor! —

Darum Geduld! wir ſtehn am Ziele des Harrens, und nach dem Kampf mit Widerwärtigkeiten iſt ſüßer, reiner dann geprüfter Liebe Glück!

Grüße mir deinen biedern Vater und die holde Schweſter Margareth und lebe wohl, mein theures Mädchen, und bete recht andächtig, damit der Friede deſto eher zu Stande kömmt, — hörſt du? —

Für immer dein

Arnold.

Stans, an Johans des Teufers Tage 1316.

Johans von Malters dem achtbaren Manne Peter von Omeningen, Schultheiß zu Sempach, ſeinen freundlichen Gruß vorab.

Wenn es mich beim Durchleſen Eueres Sendſchreibens, welches mir vorgeſtern durch Benno, den Knappen des Grafen Eberhard von Nellenburg, zugeſtellt wurde, freute, daß Ihr meiner noch immer in alter ungeſchwächter Freundſchaft gedenket, ſo ſchmerzt es mich dagegen, alle Euere Fragen nur mit ungünſtigen Mittheilungen beantworten zu können. Wenigſtens ſteht es, um mich deutlich auszuſprechen, mit unſern Angelegenheiten gar nicht ergötzlich aus. Unſere beſten, einflußreichſten Freunde ſind durch die rohe Hand des Mißgeſchickes gewaltſam aus der Bahn geworfen worden, in welcher ſie unſere gemeinſamen Zwecke hätten befördern können. Heinrich von Rümlang wurde am Morgarten erſchlagen: Otto von Straßberg iſt verarmt, und, wenn nicht ein Wunder geſchieht, für immer zu Grunde gerichtet: Probſt Jakob, der Stör, iſt, weil er die Weiſungen ſeines Obern, des Abts Conrad, allzugenau befolgte, kaum ſeines Lebens mehr ſicher; den Heinrich von Oſpendal, der als Reichsvogt zu Urſeren uns manchen Dienſt erwies, hat man ſeines Amtes entſetzt und ſtatt ſeiner unſern entſchiedenen Gegner, den Edelknecht Conrad von Moſe, Land-

ammann zu Ury, dahin gesendet. Anderer gar nicht zu erwähnen, deren Kraft oder guter Wille seit den stattgehabten, mißbeliebigen Ereignissen gleichsam gelähmt ist.

Die Thoren! Sie begreifen nicht, daß selten nur der Starke ein großes Werk zum guten Ziele führt, und daß gar oft der Schwächere viel Herrlicheres vollbringet, wenn er mit klugem Sinne Beharrlichkeit nur paart. Habe ich es selbst doch manchmal schon erfahren, daß schlaue List viel weiter führt, als rohe Kraft, die auch ein Ochs besitzt, der mit Geduld das Joch des Menschen trägt. —

Ich, für mich, erblicke nur auf diesem Wege ein einstiges Gedeihen meines Wirkens. In unsern Rathsälen sowohl als in der Stadt fehlt es nicht an geheimen und beinahe offenen Anhängern der Waldstädte; ihnen sichtlich entgegen sprechen oder handeln, hieße: sich einfältiger Weise ihres Vertrauens begeben, welches man doch sicherlich genießen muß, wenn man ihre Pläne und Vorhaben vereiteln will. Es sind zwar einige, wie z. B. der von Thurne, der Fryenbach und die beiden von Littau, Vater und Sohn, welche, wie die Katzen, bei dunkler Nacht sehn, und mich hier und da zu verdächtigen suchen; allein ich lache dazu, stelle mich, als wüßte ich nichts davon, und bin gegen sie nur um so freundlicher, je mehr ich sie hasse und verabscheue.

Braucht es da nicht auch Kraft und Selbstüberwindung, was meint Ihr, werther Freund? —

Doch ich denke, wer den Zweck will, muß vor den Mitteln, — wie sie auch heißen mögen, — nicht zurückbeben!

In Folge meines klugen Benehmens habe ich schon von manchem Wichtigen Kunde erhalten, was nie geschehen wäre, wenn ich in puncto honoris ein unpassendes Zartgefühl an den Tag gelegt hätte, und ich hoffe auf diese Weise der guten, nämlich unserer, Sache mehr Dienste zu leisten, als des Herzogs bekannte Eisenfresser, die gleich mit der Thüre in das Haus hineinfallen und sich dann von dem handfesten Patron auf die Gasse hinauswerfen lassen.

Ich bin jetzt einer kleinen Intrige auf der Spur; sie wird im Finstern gesponnen; allein ich ziehe sie an das Tageslicht und sollte ich auch zu diesem Ende seidene Handschuhe, gleich einem Hofjunker, anlegen müssen. Man beabsichtigt eine Zusammenkunft mit den Waldstädten! Mag sie immerhin Statt finden, ich werde ihr persönlich oder durch einen solchen Stellvertreter beiwohnen, daß ich von allem, was dabei vorgeht, unterrichtet bin. — Letzteres wird wohl das beste sein, dann komme ich nicht in den Verdacht, die werthen Eidgenossen belauscht zu haben.

O, wie ich diese Leute hasse, welche eine neue Ordnung der Dinge einzuführen streben! Möge sich an ihnen das Sprichwort erwahren, daß diejenigen, welche

einen Staat aus den Fugen heben, die ersten sind, denen er auf den Kopf stürzt! —

Doch wird, will's Gott, die Pöbelherrschaft hier zu Lande nicht aufkommen, und was es kosten mag, ich will es zu verhüten suchen. Mein Grundsatz stehet fest:

> Wo Einer nicht der Oberherrschaft Quellen
> in sich vereint, verbietet und erlaubt,
> die Arbeit austheilt, Würden gibt und Stellen,
> da ist dem Staat die inn're Macht geraubt!

Bald, mein Freund, werdet Ihr ein Mehreres von mir vernehmen. Grüßt mir Conrad, den Leutpriester von Sempach, er ist auch von den Unsern, und sucht den Conrad von Buchse in Sursee etwas näher zu erforschen, denn man weiß kaum, ob er kalt oder warm ist. Er könnte uns viel nützen, wenn er es eifrig wollte. Sehet also zu, wie Ihr ihn am leichtesten seiner Unschlüssigkeit entreißt. Sagt ihm z. B.: der Herzog habe sich mit ausgezeichneter Theilnahme über ihn geäußert und in seinen Reden nicht undeutlich durchblicken lassen, der Schultheiß von Sursee könnte zu den höchsten Ehren gelangen, wenn er seiner Sache mit mehr Offenheit und Thätigkeit zugethan wäre. — Man muß die Lockspeise für die Vögel je nach ihren Gelüsten zubereiten, und ich müßte mich gewaltig irren, oder ich habe diejenige des gestrengen Herrn von Buchse sehr wohl errathen! —

Vernehmet Ihr etwas, welches zu wissen mir frommen mag, so berichtet mich, so wie ich hinwieder Euch nichts Merkwürdiges vorenthalten will, was man mir zu sagen für gut findet, [illegible] ich nach meiner Manier sonst zu erdenken weiß.

Und somit befehle ich Euch und mich in Gottes starke Obhut.

Luzern, am Suntag vor ingendem Wintermonat 1317.

Johans von Walters.

Wernher Fry von Attinghausen, Landammann zu Ury, dem edeln Ritter Ortolf von Littau seinen Gruß- und Handschlag vorab.

Auf der einen Seite freut es mich, an Euch zu schreiben, auf der andern thut mir solches sehr leid. Diesen Widerspruch meiner Empfindungen muß ich allervorderst erklären. Es ist mir insonders angenehm, weil ich schon so viel Gutes und Liebes von Euch vernommen habe, dagegen mißbeliebig der Veranlassung wegen, und weil ich jetzt eigentlich nur der Stellvertreter eines Andern bin, den Ihr besser kennt, als mich. Ich war nämlich vor einigen Tagen in Schwyz bei meines Vaters und auch meinem Freunde, dem

Landammann Stouffacher. Ihr wißt, daß er seit langem an den Augen leidet; ich besuchte ihn deßhalb und um ihm einen welschen Arzt mitzubringen, der, wie ich vernahm in Lombardeien, besonders in Betreff der Augenkrankheiten, Wunderkuren verrichtete. Er betrachtete den Kranken aufmerksam, und sagte ohne langes Bedenken: ihm sei noch zu helfen, allein man habe ihn unrecht behandelt und bald hätte er dadurch das Licht der Augen verlieren müssen. — Da dachte ich unwillkührlich an den unglücklichen Heinrich an der Halden, der die zu entschuldigende Raschheit des Sohnes mit dem Licht der Augen büßen mußte! — Gottlob, daß jene Schreckenstage vorüber sind, und wolle Gott, daß ähnliche nie wiederkehren! —

Als ich, so wie sich der Arzt entfernt hatte, mit dem alten Biedermanne über die gegenwärtigen Zeitläufe und von der Wünschbarkeit redete, den Bund weiters auszudehnen, um ihm gegen die Fremden mehr Kraft und Ansehn zu verschaffen, wurde er begeistert, wie ein Seher der Vergangenheit und entwarf in überzeugendem Tone ein so wunderliebliches Gemälde von der Zukunft, daß ich dessen Zauber kaum zu fassen vermag. Möge der Allmächtige mit uns thun nach dessen Worten!

Daß wir, bemerkte der gute Stouffacher, die Hände dabei nicht unthätig in den Schooß legen dürfen, versteht sich wohl von selbsten; dem Menschen liegt es ob, den Samen für die Frucht, die er erndten will,

in das Erdreich zu ſtreuen, die Sonne pflegt dann die zarten Keime und befördert deren ſegenreiche Entwicklung.

Dem ruhigen Beobachter kann es nicht entgehn, daß in unſern Umgebungen in kurzer Zeit wichtige Veränderungen vorgehen müſſen: daraufhin deutet wohl am allerklarſten das bald freundliche, bald feindliche, jedenfalls unſelbſtſtändige Benehmen unſerer Nachbarn.

Hingezogen zu uns durch die Macht übereinſtimmender Lebensart, Sitten und Gebräuche, befreundet durch den unausweichlichen Verkehr, namentlich zwiſchen den Hirten im Gebirge, ſchließen ſie mit uns Verträge und Friedensverkommniſſe ab, heben dieſe wieder ohne Grund auf und ſenden uns ſogar Abſagbriefe, ſobald es von denen geboten wird, deren Wille bei ihnen als Geſetz gilt. So erhielten wir in einem ſehr kurzen Zeitraume von den Gebrüdern, Graf Eberhard und Hartmann von Kiburg ein freundliches Schreiben voll Dienſtanerbietungen und dagegen die Abſchrift einer Uebereinkunft derſelben mit dem Herzog Leopold, worin es unter Anderm heißt:

„daß wir geſchworen habend zu den Heiligen, daß wir dem hochwürdigen Herrn Herzog Lüpolten von Oeſterich behulffen ſollend ſin, mit aller Macht, wider die von Schwitz, alle dieweil ſie mit Inen nit gericht han. Und ſollend werren in allen wen, damit wir es gewären mögend, daß Inen enbein Kouffmann Schatz noch Spiſe in das Land Schwitz und ze Iren Helffern kommen möge. Ouch

soll unser Pfleger ze Hinderlapyen zum heiligen schwören, daß er denen von Schwiz und Iren Helffern Spise were und was Inen zu gut kommen maq. Und breche der das, den süllend wir beßern an Lib und an Gut, und sollend an deßen Statt setzen ein andern, der sich deßen verbinde zu tun, mit einem Eide!«

Graf Hartmann, den diese Erklärung als Hrn. von Thun hauptsächlich betraf, mußte dieselbe unterschreiben, um der Haft zu entkommen, in welcher er mit Willen seines treulosen Bruders Eberhard zu Freiburg im Uechtland gehalten wurde.

So haben auch zwischen uns, den Leuten von Glarus und Weesen, im Lande Glarus, und der Frau Meverin von Windegq schon wiederholt Friedensanstände und Sühnungen Statt gefunden, die aber, ohne daß wir einen andern Grund als den des fremden Einflusses einzusehn vermochten, wieder aufgehoben wurden.

Ein ungleich wichtigeres Verkommniß ist aber jüngster Tagen abgeschlossen worden, und unser Freund Stouffacher hat mich ganz besonders ersucht, Euch, liebwerther Herr Ritter, solches kund zu thun.

Es wurde nämlich Mittwochen vor St. Jakobstag zwischen den Landleuten von Ury, Schwiz und Unterwalden einerseits und den Edeln Herren Rittern Heinrich von Grießenberg, Rudolf von Arburg und Hartmann von Ruvda, Namens der Herzoge und der Herrschaft Oestreich, ein Anstand-Frieden auf fünf

Jahre und einen Monat, also bis 15. August 1323, zu Stande gebracht.

Darin heißt es unter Anderm:

„Wir sond ouch Friden han zu Inen ze farenne, und ze disen Ilen, gen Lucern, als verre der Burgeren Gericht gat, über Land und über See vor den vorgenannten Herren den Hertzogen von Oesterich und von allen ihren Dienern, und vor aller mengklichen on alle Gevärde."

Somit wäre also der lange unterbrochene, friedliche Verkehr wiederhergestellt, und wir wollen zu Gott hoffen, daß dieses bald zu größerer Freundschaft führen werde!

Dieses Sendschreiben überbringen Euch zwei wackere Urner, Walcher Puler und Jeklin zum Troge, welche die Vollmacht haben, sich mit Euch und andern guten Freunden zu besprechen: an welchem Tage die bereits beschlossene Zusammenkunft im Lützelauerbade Statt finden solle.

Bessert es sich mit der Gesundheit des ehrwürdigen Stoufacher, so erscheine ich dabei mit ihm, falls dieses unglücklicher Weise nicht wäre, vielleicht mit Euerm Landsmanne Herrmann von Urzlinkon, der hier wohnt, oder mit dem Johann von Rudenz. Es wird mich dann freuen, Euch persönlich kennen zu lernen. Einstweilen grüße ich Euch von Herzen und befehle uns beide in den Machtschutz des Höchsten.

Burg Attingshausen am Zinstag nach unser Frowen Tag zu Mitten Ougsten 1318.

Walter von Malters, Schultheiß in Luzern, an Conrad von Buchſe, Schultheiß zu Surſee.

Liebwerther Herr und Freund!

Ich muß vorab mein langes Stillſchweigen auf Euer Schreiben entſchuldigen, das ich gerne früher beantwortet hätte, wenn es nicht durchaus nothwendig geweſen wäre, vorher noch die deutlichere Geſtaltung verſchiedener Dinge abzuwarten! Ihr würdet freilich viel beſſer daran gethan haben, bei meinem Sohne Johann Erkundigungen ſolcher Art einzuziehn, denn die Politik iſt ſein Lieblingsding. Nun; er iſt noch jung und mag zuſehn, wie weit er es auf ſothanem ſchlüpfrigem Wege bringt: aber ich meinerſeits mag mich mit derſelben nicht befaſſen, wenn ſie auſſer die Mauern der Stadt geht, denn einerſeits meine grauen Haare, anderſeits die Richtung meiner Geſinnungen weiſen mich in einen engern, beſchränktern Kreis zurück. Wenn ich nun in dieſem meinen Freunden in etwas dienen kann, ſo geſchieht es mit Vergnügen, ohne daß ich darum auf eine beſondere Erkenntlichkeit Anſpruch machen möchte.

Ihr ſtellt hauptſächlich zwei Fragen an mich, welche Ihr beantwortet wünſcht. Erſtlich, ob ich den Privat-Charakter des Herzogs Leopold kenne, und was, nach meinem Dafürhalten, auf ſeine Zuſagen zu bauen ſei.

Zweitens, ob ſich wirklich in Luzern ſowohl in Beziehung auf Oeſtreich als in Betreff der Waldſtädte eine wichtige Umgeſtaltung bisher beſtandener Verhältniſſe vorbereite.

Was den Herzog anbelangt, ſo bin ich ſein und Königs Friedrich Unterthan, und kaum mag mir es ziemen, daß der Diener den Mantel lüftet, welcher des Herrn Blößen deckt. Allein weil ein wichtiger Grund Euch beſtimmt, ſolche Aufſchlüſſe zu verlangen und mehr noch, weil ich Euch kenne und vertrauen zu können überzeugt bin, ſo vernehmt, was ich davon weiß.

Leopold iſt ein ritterlicher Herr, tapfer, großmüthig und ſogar mild, dagegen aber ſtolz, herriſch- und rachſüchtig und zur Förderung ſeiner Plane mit jedem, wenn nur dazu ſich eignenden Mittel zufrieden. Was das Vertrauen betrifft, ſo ſeine Zuſagen verdienen, ſo mögt Ihr ſolches am Beſten aus ſeinem jüngſten Benehmen gegen die Waldſtädte beurtheilen. Kaum hatte er mit dieſen einen Friedensanſtand auf mehrere Jahre abgeſchloſſen und demſelben durch Siegel und Briefe Kraft gegeben, ſo ließ er ſich unter der Hand von Johann von Thurne, Herr zu Beſtelen im Wallis, Hilfe gegen die Waldſtädte verſprechen. Ich habe die Verkommniß mit Letzterm ſelbſt geleſen und unter Anderm Folgendes:

„Ich han ze den Heiligen geſchworen einen geſtalten Eid, daß ich helffen ſoll den Hochgebornen

„Fürſten Herzog Lüpolten ze Oeſterreich und ſinen Brüdern gegen den Waldſtetten mit dryen tuſend Mannen meiner Lüten on allen Geverden, als dicke er jetzt oder ſine gewüße Botten an mich verderut, alſo daß mir der vorgenannt Herzog Lupolt dru tuſend Mann verkoſten ſoll, ſo ich ſie furen ſoll atz der Graf Eberhard von Nellenburg, Rudolf von Arburg, und Ulrich von Büttikon, deſſelben Herzogen Hofmeiſter, ſollichs begerend."

Dieß wenige mag Euch, mein Freund, auf die erſte Frage genügen, denn ich denke:

Den Falſchen bindet nicht der allerſtarkſte Eid,
Der Eid des Biedermanns iſt ſeine Redlichkeit.

Bezüglich einer ſich vorbereitenden Veränderung von Dingen und Verhältniſſen zwiſchen Luzern und den Waldſtädten, ſo iſt, wie es mir ſcheint, der Weg dazu allerdings angebahnt, und wenn keine unvorhergeſehene Hinderniſſe dazwiſchen treten, ſo dürfte ſehr wahrſcheinlich über kurz oder lang ein feſter Verband zu Stande kommen. Ich, meinerſeits, nehme keinen Antheil an dem, was vorgeht, und mache inſoweit den ruhigen Beobachter, daß ich den äußern Bewegungen ruhig zuſehe, dagegen, nach aufhabender Pflicht, die Rechte und Freiheiten der Bürgerſchaft Luzerns gegen die Anmaßungen und Plackereien der herzoglichen Amtleute zu wahren ſuche. Die unkluge Politik, oder, beſſer geſagt, das tollkühne, herausfordernde Betragen

dieſer Letztern mögt Ihr daraus entnehmen, daß ſie täglich neue Opfer von der Stadt verlangen, während ſie dieſelbe verunglimpfen und bedrücken. Denn abgeſehen von den vielen und unaufhörlichen Kriegszügen, welche die Bürger gezwungen werden, gegen König Ludwig am Rheinſtrom, in Schwaben, Baiern und andern Orten mitzumachen, erheben die Amtleute, namentlich der auf Rotenburg, willkührliche Steuern, ſetzen das Geld im Werth zurück, ziehn unbefugter Weiſe und gegen Siegel und Briefe Zölle und Gefälle an ſich, kurz ſchalten, da der Herzog immer anderwärts beſchäftigt iſt, wie in einem eroberten Lande.

Es iſt gerade als wollten ſie mit Gewalt einen Sturm herbeiführen, in welchem jedoch für ſie wenig zu gewinnen ſein dürfte.

So geſchieht es nun, lichwerther Herr und Freund, daß die Mißvergnügten — und die Anzahl derſelben vermehrt ſich von Tag zu Tag — zuſammentreten und in einer einſamen Bucht des Sees, am Fuße des Rigi, zwiſchen Weggis und Vitznau, mit Freunden aus den Waldſtädten über die Lage des Landes Beſprechungen halten und ſich unter einander verbinden. Wie ich jedoch von meinem Sohne, der denſelben auch ſchon beiwohnte, vernehme, beſchlagen jene hauptſächlich ökonomiſche Intereſſen und man ſcheint über die politiſchen Zuſtände ziemlich zurückhaltend gegen einander zu ſein.

Mehr als dieſes weiß ich für einmal hierüber nicht zu berichten. Vielleicht vernehmt Ihr etwas Näheres

von dem Ueberbringer dieſes Schreibens, indem er ſich mit Vergnügen anerbot, Euch denſelben einzuhändigen. Es iſt der junge Ulrich an der Brugg, der Sohn meines Vorgängers im Schultheißenamte. Ich traf ihn geſtern im Gaſthause zum rothen Gatter* an und vernahm von ihm, daß er heute mit Rudolf von Schauenſee und Heinrich von Rinkenburg nach Solothurn abreiſen werde, um dort einem Schauſpiel beizuwohnen. —

Ich ſchließe nun mit Anempfehlung beſten Wohlergehens und befehle uns Beide des Himmels Obhut.

Luzern, am Samſtag vor Viti und Modeſti 1320.

---

* Später Rathhaus zum Bruder Fritſchim, jetzt ein Theil des Gaſthofs zur Wage. Jenes Gebäude diente auch eine Zeit lang als Rathhaus.

Cäcilia von Omisried Herrn Rudolf von Fryenbach, dem geliebten Vater, ihre herzlichen Grüße vorab.

Johann Spillmatter, der Sohn des hieſigen Ammanns, übergab mir geſtern einen Brief von meiner guten Schweſter Margaretha, deſſen Inhalt mich bis auf einen einzigen Gegenſtand ſehr freute. Sie meldete mir nämlich ihre nahe Verbindung mit Walter von Zewellisberg, den ich zwar nicht ſo genau kenne, wie deſſen Bruder Heinrich, welcher oft in unſer Haus kam, der aber, wie ich von meinem Arnold vernehme, ein gar wackerer junger Mann ſein ſoll. — Ich wünſche ihnen nichts ferneres, als daß ſie ſo glücklich ſein mögen, wie wir, Omisried und ich, es ſind.

Nebſt dieſer angenehmen Kunde erhielt ich aber von der Schweſter auch noch die Anzeige, daß Ihr, lieb-werther Vater, Euch nicht wohl befindet und Meiſter Conrad Koch von St. Urban, wo er immer noch wohnt, geſchrieben habe, daß eine Luftveränderung, hauptſächlich der Aufenthalt in einer Alpgegend, Euere geſchwächte Geſundheit am ſchnellſten und zuverläſſigſten wiederherſtellen werde.

Dieſe Nachricht, ſo ſchmerzlich ſie mir an für ſich ſein muß, verſchafft mir doch die Freude, lieber Vater, Euch bei und unter uns zu ſehen, nicht wahr? Wie lange haben wir Euch ſchon, und immer vergebens,

gefleht: uns einmal zu beſuchen und während einiger Tage Zeuge des ſchönſten häuslichen Glückes zu ſein? Und wie oft habt Ihr uns nicht verſprochen, zu Euerm kleinen Enkel Rudolf zu kommen, ſobald die Geſchäfte es nur immer geſtatten? Aber was geſchah von allem dem? — Wir ſahen uns ſeit meiner Verehlichung ſo ſelten, als wären Luzern und Stans ſo weit von einander entfernt, wie Rom und Jeruſalem. Jetzt aber hat es der Himmel ſelbſt gefügt, daß Ihr endlich den großen Schritt wagen und Geſundheit, Kraft und Munterkeit bei uns holen müßt, deren Abnahme Ihr lediglich dem Mangel an Erholung von langweiligen Arbeiten und dem ſteten Aufenthalt inner den feuchten Stadtmauern zuzuſchreiben habt. — Bei uns ſoll es ſchnell anders werden und Ihr, mein Vater, werdet Euch bald, ferne von den Geſchäften, umgeben von denen, die Euch zärtlich lieben, und inmitten der wundervollen Schönheiten einer großartigen Natur, wieder verjüngen. Ihr wißt, daß meinem Arnold eine Alpwirthſchaft auf Emmeten erbsweiſe zugefallen iſt. Wir waren unlängſt dort, um dieſelbe zu beſichtigen, und ſie gefiel mir ſo außerordentlich wohl, daß ich ihn zu dem Beſchluß vermocht, während ein Paar Wochen daſelbſt zu wohnen. Das Gut liegt herwärts der Kapelle, am Fußpfade nach Beggenried, und bietet an mehrern Punkten eine bewunderungswürdige Ausſicht dar. Weſtlich im Vordergrund die romantiſche Bucht von Buochs, der üppige Garten von Stans, im Hinter-

grund die eisbepanzerten Kolossen des bernerischen Hochlandes, nördlich der von dieser Seite freundliche Bürgen, und darüber hin, im fernen Hintergrunde, die schönen Umgebungen von Luzern, die paradiesischen Gelände mit Hainen, Burgen und Landhäusern belebt, nordöstlich der majestätische Rigi mit seinen herrlichen Alptriften, am Fuße desselben das artige Gersau, östlich das reizende Schwyz, überragt von den gewaltigen Mythen, endlich im tiefen Grunde der wunderliebliche See, der der sich nach allen Richtungen hinbewegt und auf spielender Welle den leichten Kahn wie das gewaltige Marktschiff fortträgt.

Doch verzeiht, bester Vater, wenn ich, von der süßen Erinnerung an das Gesehene hingerissen, Euch Dinge zu schildern suche, die Ihr besser kennt als ich, nur kommt bald zu uns, um Euch an Ort und Stelle selbst zu überzeugen: ob da nicht viele wundervolle Schönheiten vereinigt seien, die man anderwärts oft nur vereinzelt antrifft. Sobald Ihr uns Euere Zusage ertheilt, werden wir Euch in Winkel abholen und hieher geleiten. Am Maria Himmelfahrtsfeste muß Arnold in Beggenried eintreffen, indem dort eine Besprechung zwischen Abgeordneten von Uri, Schwyz und Unterwalden Statt finden wird. Bei diesem Anlasse würden wir dann mit einander von hier abreisen und uns nach Emmeten begeben. Dafür habe ich schon gesorgt, mein Vater, daß Ihr so bequem und ruhig auf die Höhe gelangt, als wäret Ihr zu Hause im Sorgenstuhl.

Laßt mich nicht lange auf eine entsprechende Antwort harren und gönnt der Tochter, die kein größeres Glück kennt, als Euch zu pflegen und einigermaßen alle die tausend erhaltenen Wohlthaten zu vergelten, die unendliche Freude, Euch unter ihrem Dache zu empfangen, zu pflegen und zu bewirthen.

Indessen empfangt meine herzlichsten Grüße und Wünsche für baldige Reconvalescenz.

Stans, am 8. Augstmonat 1321.

C. v. Omisried.

Johans von Walters dem Ritter Hartmann von Küßnacht seinen biedern Handschlag und freundlichen Gruß.

Lange verschoben, sagt das Sprichwort, heißt nicht aufgehoben! Und hiermit mag es allerdings eher seine Richtigkeit haben, als wenn man behauptet: was lange währe, werde endlich gut. Ihr werdet Euch, wenn Ihr nicht sonst schon dießfällige Erfahrungen gemacht habt, aus diesem Sendschreiben überzeugen, daß Wochen, Monate, Jahre über gewisse Dinge hingehn, ohne daß sie darum auch nur um ein Haar sich günstiger gestalten. Mit den Blüthen der Hoffnung geht es wie mit allen andern Pflanzen, die man allzu sorgsam pflegt und verhätschelt, — sie welken vor der Zeit.

Nach diesem Eingang übler Vorbedeutung werdet Ihr wahrscheinlich einen sehr langweiligen oder mit lauter unangenehmen Berichten angefüllten Brief erwarten, dem ist aber eigentlich nicht so, und wenn auch alles nicht gerade so rosenfarben aussieht, wie Ihr solches in Küßnacht erwartet oder manchmal zu betrachten scheint, so ist der politische Himmel doch auch nicht so schwarz, wie eine stürmische Gewitternacht. Geschehn ist von einiger Bedeutung noch sehr wenig, das Wichtigere ist, wie ich Euch letzthin meldete, bloß im Werden, und da liegt uns nur ob: entweder die Entbindung zu verhindern, oder aber eine Mißgeburt zu Tag zu fördern, vor welcher selbst die Erzeuger zurückbeben. Begreift Ihr mich, liebwerther Freund?

Ich habe Euch jüngsthin eine Meldung versprochen über den Gang und Charakter oder vielmehr die Bedeutung der zwischen hiesigen Einwohnern und Waldstädtern stattfindenden Besprechungen, und ich will meiner Zusage mit wenigen Worten nachkommen, obschon ich nicht einzusehn vermag, wie ich dem Ritter Hartmann von Küßnacht von Dingen in seiner Umgebung erzählen könnte, welche seinem scharfen Blicke hätten entgehen können.

Es haben bereits seit ein Paar Jahren bald da bald dort zwischen Luzernern und Waldstättern Zusammenkünfte Statt gefunden, und zwar theils in dem sogenannten „höchsten Haus“ unter den Bäumen *,

* Am Sternenplatze.

das den Edeln von Künigstein gehört und von Peter von Wißenwegen bewohnt wird, theils in dem Hause des Arnold von Nuoyingen an der vordern Grabengasse * und nächst dem Moosthorthurm ** bei Klaus von Staus.

Da der letztgenannte mein Rathsfreund (Mitrath) ist, und überdieß in verwandtschaftlichen Verhältnissen zu meiner Familie steht, so fand ich Zutritt zu den Verhandlungen, die aber, wie mir schien, nicht ganz offen und frei gepflogen wurden. In meiner Gegenwart nämlich, die freilich etwas lästig sein mochte, besprach man fast ausschließlich ökonomische oder polizeiliche Angelegenheiten, und wollte die Politik aus dem dunkeln Hintergrunde zum Vorschein treten, so fuhr man zusammen, als hätte man ein Fantom erblickt und von ihm ein warnendes „noli me tangere!" vernommen. Ich hutete mich wohl, den Gesprächen eine andere, wichtigere Wendung zu geben und Gegenstände auf die Bahn zu bringen, über welche einzutreten man sich scheute. Ich hielt mich gegentheils so still und einfaltig, wie ein Schaf, um, so viel wie möglich, sowohl die Aufmerksamkeit als das Mißtrauen von mir abzulenken. Ganz ohne gute Wirkung blieb mein mühevolles Streben nicht, denn ich wurde zur

---

* Innere Weggisgasse.

** Burgerthurm.

Die Rütliwiese am Waldstättersee 1815.

zweiten Versammlung im Lützellauer Bade * förmlich eingeladen und erschien daselbst mit Walter von Greppen, Johann Sideler, Ulrich Krivicher, Walther von Reitnau, Peter von Wißenwegen, Arnold von Ruopingen, Heinrich Zinge, Klaus von Stans, Johann von Bramberg und Ritter Ortolf von Littau, dem mir abholden Tämon, der seine hochmüthige Nase in Allem haben muß. —

Auffallend kam mir das Geheimnißvolle vor, womit man sich gegenseitig begrüßte, so wie, daß sich zwischen mehrern meiner Gefährten und den Abgeordneten der drei Länder, vor dem allgemeinen Zusammentritt, Gruppen bildeten, welche sich theils auf dem Wege nach Vignau, theils auf demjenigen von Weggis entfernten und dem Anscheine nach in lebhaftem Gespräche unterhielten.

Ich blieb beinahe allein zurück und betrachtete, um meinen Aerger zu verbergen, die Heilquelle, welche hinter dem Bade aus einer Felskluft des Rigi hervorschäumt.

Endlich, nach Langem, versammelte man sich unter dem Dache des Wirthschaftsgebäudes, und Ortolf, der Widerwärtige, machte den Sprecher, als wäre er schon zum Voraus hiezu bestellt worden. **

---

* Hierzu die Ansicht vom ehemaligen Lutzellauer Bad.

** Aus dem Seite 116 angefügten Gedicht, einer Uebersetzung des lateinischen Urtextes, mag man sich überzeugen, wie berühmt seiner Zeit das Lutzellauer Bad war.

In Behandlung fielen die Anſtände mit Unterwalden wegen des Burgenberges, eine Marchbereinigung im Ehrlenſchachen, die Richtung eines Spans zwiſchen Uri und Luzern wegen dem Fahren in der Leiy und die Frachtbeſtimmung der ſogenannten Lehinauen, Faßen, u. ſ. w., alles Gegenſtände, die gewiß eher im Schooß eines Rathes oder vor verſammelter Gemeinde als an einem öffentlichen Vergnügungsorte hätten behandelt werden ſollen.

Bloß am Ende berührte man leiſe, als fürchte man Geiſter aus ihren Tiefen heraufzubeſchwören, die gegenwärtigen politiſchen Zuſtände, und ein Abgeordneter von Schwyz zeigte an, daß nächſter Tage das Friedensverkommniß mit Oeſtreich wieder werde erneuert oder verlangert werden.

Das, liebwerther Freund, iſt alles, was ich meinerſeits uber die ſtattgehabten Beſprechungen mit den Waldſtattern zu berichten im Falle bin. Daß namentlich in der Kapellau noch Dinge anderer Art beſprochen wurden, liegt außer allem Zweifel und gerade weil ſie mir wollen verheimlicht werden, will ich ſie zu erforſchen ſuchen, und wenn ich mich auch wie ein Perlenfiſcher in den Grund des Meeres verſenken müßte. Liſt gegen Liſt! — Um ſie ſicher zu ſtellen, will ich mich entfernt halten, aber einem Manne unter ihnen Eingang verſchaffen, den ich als mein alter ego betrachten kann. Kommen ja doch Leute zu dieſen Verſammlungen, die ich nie in meinem Leben dabei ver-

muthet hätte. — So z. B. erſchien mit denen von Schwyz der Heinrich von Hünaberg, der ſich etwas darauf zu gut thut, daß er vor der Schlacht am Morgarten verrätheriſcher Weiſe einen mit einem Briefe umwundenen Pfeil über die Letze von Arth den Eidgenoſſen zuſandte, und ſeht, damit ſein Name verherrlicht werde auf Erden, allen Kirchen und Klöſtern, namentlich in der Nähe von Luzern, Ebikon, Rathhauſen u. ſ. w. fromme Gaben ſpendet.

Dann waren auch ganz ſchlichte Landleute, die kaum wiſſen, warum ſie auf der Welt ſind, dabei, und erweckten in mir wegen ihrer Unbehülflichkeit ein ſonderbares Gefühl; ich glaube es war Mitleiden. Denn es iſt nur allzu begründet, daß geringe Leute, welche vorzugsweiſe mit Vornehmen umgehn wollen, von denen verachtet werden, welchen ſie nachlaufen. Ungleiche Verbindungen, welcher Natur ſie ſeien, ſchlagen gewöhnlich zum Schaden des Schwächern aus: die Reichen haben das Vergnügen und die Armen die Nachtheile, die daraus entſpringen.

Ihr ſeht, mein Freund, daß es Zeit wird, dieſen Brief zu ſchließen, indem ich aus lauter Mißſtimmung ans Moraliſiren komme, was ſonſt weder meine Sache iſt, noch Euch ſonderlich behagen dürfte.

Für einmal weiß ich nun Euch und mir nichts anders anzurathen, als Geduld und kluge Umſicht. Der langſam fallende Tropfen höhlt endlich einen Marmorblock aus und mittels der letztern bleibt man wenigſtens

immer auf der Bahn und kann dann, je nach Gestalt der Dinge, vor oder rückwärts schreiten.

Gehabt Euch wohl und besucht bald mich und die andern guten Freunde, damit wir bei Reblauten oder beim rothen Kopf wieder einmal einige frohe Stunden miteinander verleben können.

Luzern, am Festtage des hl. Bonifacius 1322.

Ich Johans von Walters.

---

* Poetische Beschreibung des Heylsammen Bads, in der Lutzellaw bey Wäggis.

1. In Lucern hat GOtt durch sein Liecht
Schon vor vil Zeit angundet,
Die recht vom Liecht ihr Namen mecht:
Weil sie aufs Liecht gegründet.
Ein Statt vnd Landt,
Befreyten Standt
Thu durch Lucern ich meinen,
Die hübschlet gantz,
Und nehrt im Glantz
Die Eydtgnoßschafft mit scheinen.

2. Ein groß Gebiet regiert die Statt,
Bil Graffen Sitz mit Rammen;
Die theyls durch Gelt, theyls durch Kriegsthat
Vor langst an Lucern kamen.
In Ordnung als
Kleriert dißmahls,
Vogteyen hützt Achtzehen
Die Landtleuth seyndt
Statt gruß an Feind,
Den Feldbaw doch versehen.

3. Darunder eins Wäggis g'nannt,
Ein Ländlin stiller sitten;
Zwischen vier Orthen hats sein Stand,
Und Residenz in Mitten.
Wirdt einerseit
Vom Wallen Streit
Mit Wasser Gschrey anbellet;
Und anderseits
Zu dem Orth Schweyz
Es sich beym Marckstein gsellet.

4. An Bäum und Erdeng'wächs bereicht,
Waggis der Flack stoltieret:
Und sich auff ebnem Land furstreicht,
Mit seinen Bawen ziehret.
Kein Halbstund gar
Hinauß von dar
Gegen Mitag gelegen;
Stellt sich an D'schaw
Die Küßellaw,
So genannt ihr kleine wegen.

5. Nächst bey dem See auff trucknem Grund
Am Bergfuß sich befindet,
Ein Rorwehr, und auß'holter Schlund
Abwerts hinein gegrundet;
Den Schantzen ein
Rul gruste Stein
Vom hohen Reiß abg'fallen,
Die Echo kam
Gschrepen an
Gleich der Stimm widerhallen.

6. Dann ob ichs Höle oder Thal,
Claus- oder Schopff soll nennen?
Thun mir für g'wiß selbst weh die Wahl,
Die Warheit zubekennen;
Doch ein Pöet
So g'nau nicht geht,
Ist an ein Wort nicht bunden:
Drumb bald ein Clauß,
Bald ein Lusthauß
In meinem Vers wirdt g'funden.

7. Die Jägerin Diana kan
Kein G'wild allhie erblicken;
Auch nicht der holtze Schaffer Pan
Sein Wollen g'sind herschicken.
Dann ein Vermaur
Hat die Natur
Herumb auß Stein gebawen;
Und ohn beystand
Menschlicher Hand
Die Vestung selbst gebawen.

8. Wann Eolus mit Sprengkreich
Schon antreibt seine Schnummel,
Daß sie so g'schwind, als Wetterleuch,
Durchlauffen Lufft und Himmel:
Und wann er schon
Rebellion
Im Wasser thut erwecken,
Kan er doch nie
Diß Orth allhie
Durch seinen g'walt erschrecken.

9. Der Waſſer Gott Neptunus g'nannt
Buhlt auch vmb diſe Veſte:
Macht ſich auff ſtillem See bekannt,
Mit ſchmeichlen thut das beſte.
Bald dochet er,
Schlagt hin, ſchlagt her:
Träwt, nichts ſoll jhm entfliehen;
Stürmbt an den Platz
Mit Wällenſatz:
Muß doch mit Schand abziehen.

10. Diß Orth Lieblichen Schatten hat,
Bekrönt mit grünen Zweygen,
Die bregen ſich als warens matt
Vom ſtehn, ſich krumb erzeygen:
Alſo durchauß
Jhr aſtlin kraus
Dick ineinander zogen,
Sie flechten ein,
Als ſolt es ſein
Zu Rom ein Triumph-Bogen.

11. Ein Bächlin farbe Waſſer Quell
Jn diſem g'wöld entſpringet;
Wie der Ebrycall ſo klar vnd hell,
Sich durch den Sand auffſchwinget.
Ein Bächlin kalt
Von dannen wallt,
Ein Klufflin wol beſchwätzet,
Mit Sonſtem g'ſchrey,
Wanns Lebens ſey,
Die Lüſtlaw ergätzet.

12. Ab diſem grünent die durſtig Erd,
Wo es dieſelb beſchweiſſet:
Sich emb kein Schnee, noch Kalte ſchart;
In gleichem Paß ſtats reiſſet;
Pauſt allzeit fort,
Vnd Liebich Murrt
Sein Centrum anzuziehen,
Vnd in dem Lauff,
Vert es nie auff
Mit kleinen Kißlen ſpiehlen.

13. Du meinſt vileicht das Pegaſus
Den Musis zum gefallen,
Durch ſchlag deß Fuß, hab diſen Fluß
Bewegt herfur zuwallen?
Der Berg Parnaſs
Verneinet das,
In dem der Quell ſich g'ſellet,
Sonſt ſtimbt ich nit,
Daß auß ſeim Fuß
Diß Edle Bad herquellet.

14. Die Sonn das Aug deß Firmaments
Nicht wenig ihnen verdrießen?
Daß geb mit was fur fleiß ſie glaubt,
Deß Bads doch nicht kan g'nießen.
Vnd wan ihr Strahl,
Schon vberal
Den Tag durch als außgaiſen;
Kan ihr verwiß,
Den Nimphen Sig
Nie ſehen wie er b'ſchaiſen.

15. Wann der Winter sein grawen Belz
Anhebt ab Achslen schwingen,
Die Zeit sich gegen Frühling weyst,
Sich wider zu verjungen.
Vnd wann allgmach,
Sich auff dem Tach
Der frembde Storck lasst mercken;
An jhrem Nast
Die Schwalmengäst
Wider anfangen wercken.

16. Da solltest hören was für Muht
Von Edlen Frühlings Pfanten
Der Vöglen klein, erschallen thut,
Wie sie als Musicanten,
Mit krausem g'sang
Vnd krollrem Klang,
Mit süssen Sarabanden,
Bey diser Clauß
Nur Pfeyffen auß
Vnd machens ganz inschanden.

17. Gar Orpheus der darff sich kaum
Bey der Music erzeygen!
Er beugt an einen Tannenbaum
Sein wol gestimmte Geygen,
Vnd spannt das Ohr,
Auff diren Chor!
Vergißt sein selbst im loosen:
In dem sie all
Mit vollem Schall
Der Lützellaw Liebkosen.

18. Auß grobem zimmerholtz possiert
Von farben wenig Schritten,
Ohn Schreiner Kunst, und Mahler Zierd,
Sicht man ein schlechte Hütten;
Die durch ein Hirt
Bewohnet wirdt,
Und g'halten Hoch in Ehren:
Dort er sein G'mahl
Und suße Zahl
Der Kinder thut ernehren.

19. Wann sich das G'wölck in schwarz verkleidt,
Mit Nebel vberzogen:
Wann die Atherey den Lohn befreit
Zum Haglen saft gewogen:
Wann Wetterleich
Und Donderstreich
Gleich auffeinander schiessen:
Von Magenquß
Die Wasser-Flüß
Ab hohen Felsen fliessen

20. Nimb dein Quartier bey disem Hirt,
Dem Wetter zuentrinnen:
Und ob er zwar ein schlechter Wirth,
So findst du doch hierinnen,
Ein Orth zur Ruh.
Und Milch darzu
Auch Holtz: thu nur Fewer schlagen:
Wilt du dann was
Anders als das,
Must du selbst mit dir tragen.

21. Vnd ob gleichwol kein groſſe Haab,
Von reichen Köſtligkeiten:
So warttet dir diß Gſindlin ab,
Glaubſt nicht was ſeiner Leuthen
Seind allezeit
Zum Dienſt bereit,
So vill ſie je vermögen:
Sie ſtellen ſich,
Gar Embſiglich
Nur kleinen Löhnleins wegen.

22. Nächſt an dem Baw ein anders Hauß
Sicht man, durchgehnd von Winden:
Badkaſten wol gebutzet auß,
Sich etlich da befinden.
Die laſſen auff
Deß Flüſſlins Lauff
Das Bachlin ſie einwanden;
Damit es nicht,
Zerfließ vilicht,
Vnd ohn Nutz geh zuſchanden.

23. Schmertzhaffte Präſten vnd Zuſtand
Durch die der Menſch wird kränket,
Vertreibt diß Edle Bad behend,
Vnd darfür g'ſundheit ſchenket.
Die was Contract
Sich bald ſelt pact,
Ja bald verſtorbne Glider
Der Æsculap
Entſetzt ſich drab,
Bringt diſes Waſſer wider.

24. Bad wann schon g'sund ganz ohne Schad
Dein Leib kein Krankheit merket,
Rath ich dir doch, brauch dises Bad,
Weil es die G'sundheit sterket.
Dann die Natur
Durch Baden Cur
Nicht g'schwächt wirdt, wie vil meinen:
Wann man diet
Kein halter hat,
Wirdts Galen selbst verneinen.

25. Ich glaub daß schier die Götter all,
Bnd Nimphen zahrt gebohren,
Diß Thalin haben zur ein Saal,
Bnd Lusthoff auserkohren:
Bachus allein,
Stellt sich nicht ein,
Bnd Ceres mit den Gaaben.
Doch Wein und Brodt,
In Zeit der Noth,
Kan man von Wagis haben.

26. Gleich auf der seiten fangt sich an
Der Regi-Berg aufzsallen,
Steigt so hoch daß kein Vogel kan
Das tauffend G'wild schier fassen.
Auff disem gibt,
Offt nach dem G'wild
Der Jager ganz ermattet;
Biß ihm sein Schweiß,
Bnd feuchte Reyf
Der g'schoßne Hirsch erstattet.

27. Von dem kanſt mercken ab ſein Höh,
Wilt du die Füß dran wagen:
Sichſt auff dem höchſten Spitz neun See,
Bey glantzen Sommer-Tagen.
Doch z'oberſt gar
Iſt er fruchtbar,
Mit grünem Graß bekleydet:
Würdig vnd wart
Daß dort ſein Hirt
Der Edle Dyphnis weydet.

28. Da manche Kuhe ihr Nider füllt,
Wann ſie die Weyd abſchäret,
Dem Hirt zum Melcken mugt, vnd brüelt,
Weil ſie die Milch beſchwähret,
Die weiſſe Zucht
Auch zeigt ihr Frucht
Mit Wullen Schnee geziehret.
Kein Gliderweiß
Dort Bock vnd Geiß
In g'ſtraltem Bart bravieret.

29. Im Meyen iſt die beſte Zeit
Ein Badenfahrt anſtellen,
Drumb heimbliche G'ſchäfft leyt auff ein Seit,
Kom har zu diſer Quellen,
Verſuch dein Heyl
Vnd hab ein Weil,
Schaw obs dir wöll zuſchlagen?
Halt Maß vnd Stund;
Gleich wol vngſund
Wirdts durch die Haufft außtragen.

30. Damit der Schlaff dich nit vexier,
In Manael guter G'ſellen!
Hinauff vnd ab am Port ſpatier,
Zum Proſpect thu dich ſtellen:
Von hier kanſt der
Waldſtatten Meer
Leicht mit dem Aug durchſchreiten,
Auch manche Weyd
Mit Vnderſcheyd
Auff Vnderwaldner Seiten.

31. Den Fiſcher ſichſt du wol geruſt,
Zum See ſein Ruthen biegen,
Das Stumme Schuppen-Volk mit Liſt
Deß Angelbrocklins triegen:
Paßt nur allg'mach
Das Schnurlin nach,
Thut gar fein ſittſam locken:
Wanns der Fiſch ſchlinckt,
Dann g'ſchwind erzuckt,
Vnd fanget ihn ſampt Brocken.

32. Hie kein Zilinder noch Compas
Sichſt auff den Himmel g'richt,
Auch kein Vhr vnd der Sonnenſtraß
Durch Schlag der Stund berichten.
Ein Gockelhan,
Der Hennen Mann
Anſtatt der Vhr wirdt g'funden:
Der halt zu Nacht,
Allein die Wacht
Vnd ſchreyet auß die Stunden.

33. Hörst auff der Gaß kein trabend Pferdt,
Kein Glocken wie in Statten:
Dir auch die Ohren nicht beschwärdt
Der Feldmarsch der Trompetten.
Hie die Einfalt
Hofflweſen halt:
Wie zu erſten Welt-Zeiten;
Da Monarchey,
War Schäfferey.
Auch Lieb vnd Treiw bey Leuthen.

34. Drumb wilt du leben delicat,
Vnd gute Bißlein nagen!
Von Speiß vnd Tranck mach ein Vorrath,
Laß Proviant mittragen:
Schieß nur Gelt her:
Darnach begähr
Was dein Hertz mag erlaben:
Dann hie kan man,
Durch den Schuſſmann
Leicht von Lucern alls haben.

35. Daß ich den Vers so kurz abbrich,
Wolst Leſer mich nit schalten.
Der Auctor, dem diß mache ich,
Laßt lähre Wort nicht gelten.
Der sachen Kern,
Er wolte gern
Kurtz, doch klar eingeſchloſſen:
Sonſt hat villicht
Ich d'ſäder gricht
Daß ſie noch länger g'floſſen.

Componiert vnd Beverſet
durch
M. Joann Jacob Meyer
Pfahrherr zu Luthern.

Hermann Menteller an Ritter Otto von Thurne.

Gott zum Gruß, mein werther Freund!

Es iſt mir, als wäre ich beim Empfang dieſes Briefes gegenwärtig und als hörte ich Euch ausrufen: „ei! ei! der Menteller, den ich längſt todt glaubte, lebt noch, und, wie es ſcheint, ſogar bei ziemlich gutem Muthe, indem er eigenhändig das gegenwärtige Schreiben abfaßte.“ Nun ja, er lebt — was eben nicht viel ſagen will, und er iſt auch im Stande, ſich über ſein wirklich etwas langes Stillſchweigen vollkommen zu rechtfertigen. Und dieſes will ich auch thun, denn ich möchte nicht angeſehn werden, als wäre ich in Erfüllung irgend einer Pflicht gegen einen ſo alten und bewährten Freund nachläſſig geweſen.

So wißt denn, daß ich mich aus Gefälligkeit für die Familie Von Mooie, welche in Florenz des Verluſtes bedeutender Kaufmannsgüter wegen ein Rechtsgeſchäft zu beſorgen hatte, mehrere Monate daſelbſt aufhalten mußte, während welcher Zeit Euer Sendſchreiben durch ein Verſehen meiner Leute in Urſern liegen blieb. —

Ich will nun darauf antworten, obwohl ich zum Voraus überzeugt bin, daß jedesmal, wenn ich dieſen Stoff zu behandeln habe, ein höchſt widerwärtiges Gefühl ſich meiner bemeiſtert.

Ihr scheint die Hoffnung auf vernünftigere Menschen und bessere Zeiten, welche uns schon so lange täuschte, noch nicht aufgegeben zu haben; ich dagegen bin zum Ungläubigen und Zweifler geworden, und erwarte allfällige, günstigere Verhältnisse nicht in Folge eines absichtlichen Strebens, sondern blofser Zufälligkeiten. Wie oft schon glaubten wir uns am ersehnten Ziele und das Schifflein gesichert vor den Stürmen im ruhigen Hafen, da brauste unerwartet und plötzlich eine Woge herbei und schleuderte das Fahrzeug gleichsam hohnlächelnd zurück in die schäumende Brandung! Wer hätte nicht gedacht, dass der Friede mit Oestreich andauern und das Verkommniß der Waldstädte mit Luzern schon aus dem Grunde des gegenseitigen tief gefühlten Bedürfnisses endlich in einen festern Bund sich umgestalten werde? Und was ist nun von dem allem geschehn? Der auf U. L. Frauen Tag, zu Mitte August, dieses Jahres zu Ende gegangene Krieg mit Oestreich wurde auf Verlangen Königs Ludwig aufgekündet, mit dem nächsten Monat wird der Krieg wieder beginnen, und zwar, wie ich glaube, mit aller Macht und Heftigkeit, indem Ludwig und Friedrich neben einander nicht länger bestehn mögen. So wird nun das, was zwischen Luzern und den Waldstädten seit Jahren freundliches erbauet worden, durch einen Schlag wieder zertrümmert und in sein Nichts gestürzt! So werden die Bande nachbarlicher Einigkeit und brüderlichen Sinnes, womit die Natur sie zu umschlingen sucht, zerrissen, um un-

natürliche fremdartige Verbindungen zu pflegen, welche auf die Dauer dennoch nicht bestehen mögen.

Währenddem nun Luzern den Herzogen zu Gefallen die alte Fehde wieder beginnen und die Scheusale blutigen Zwistes entfesseln wird, hat Bern, das von jenen Fürsten stets viel Widerwärtiges zu erdulden hatte, mit den drei Ländern zu Lungern in Unterwalden Tag geleistet und ein Bündniß abgeschlossen. * Ich habe Bern immer hoch geachtet und wünsche den Waldstädten Glück zu dieser Verbindung. Eine Handlung dieser Stadt nur konnte ich nie begreifen und ich wollte wohl zu ihrer Ehre, daß sie dieselbe vor aller Welt recht-

* Die daherige Urkunde lautet wie folgt: Unsern Lieben, Alten, Getrüwen Fründen, dien Landtlüten gemeinlich von Ure, von Schwiz und von Unterwalden embietend wir der Schultheiß, der Rat und die Gemeinde von Berne fruntlichen Gruß, willigen Dinnst, und alles Gut. Und gelobend üch dabi, wenne wir von üch von nu mitlem Ougsten hin nach einem Monat, als unser Frid stat, gemant werden, daß wir inert einem Monate nach der Mannunge füllen mit Briefen, und mit andern Dingen, une Uffzug vollziehn und vollfürn die Eidgnoßi, und die Gebündenische in allem dem Weg und in der Forme, als unser und unser Botten nur ze jüngst rettend und von einander schiedend ze Lungere. Also daß Je euch dasselbe und harwider sind gebunden ze vollfürrenne, und ze volziene ze glicher Wiß, wen Jr von uns darüber gemant werdend. In allem dem Weg als darvor geschriben stat. Und ze einem gewärne Urkund des Dinges henn wir unser Insigel gebeugt an diesen Brief u. s. w.

fertigen könnte. Ihr wißt nämlich ohne Zweifel, daß Graf Eberhard der Kyburger seinen ältern Bruder Hartmann in dessen Schlosse zu Thun ermorden ließ und daß unter den Mördern ein Ritter von Kien sich befand. Die Einwohner von Thun, welche ihren getödteten Herrn sehr liebten, belagerten die Burg, um die Mörder gefangen zu nehmen. Diese wurden aber von Bern mit Gewalt befreit und der von Kien sogar in das dortige Burgrecht aufgenommen. Dafür erhielt es nebst einer namhaften Summe Geldes Heimberg, Grüningberg und Signiswyl.

Ich kannte den Grafen Hartmann, der von seinem ruchlosen Bruder immerhin verfolgt und mißhandelt wurde, persönlich, und ich kann Euch den Eindruck nicht schildern, den einerseits sein trauriges Ende, anderseits die Inschutznahme seiner Mörder auf mich machten. — Ich kann es, wie gesagt, weder begreifen noch glauben, daß in letzterer Beziehung die Sache sich ganz so verhalte, wie sie erzählt wird, indem, so viel ich weiß, Bern sonst nie mit Wort oder That für das Unrecht kämpfte.

Möge nun der erwähnten Verbindung viel Gutes entsprießen, damit nach und nach das Vorurtheil, welches den Bündnissen der Städte mit den Landschaften entgegensteht, verschwinde. Im vorliegenden Falle ist solches um so eher zu erwarten, da die beidseitigen Interessen die gleichen sind, nämlich Schutz gegen fremde Willkühr und Bedrückungen.

Bei diesem Anlasse, liebwerther Freund, muß ich Euere so oft bewährte Dienstgefälligkeit in einer für mich nicht unwichtigen ökonomischen Angelegenheit in Anspruch nehmen. Es sind nämlich von meinem Handelsfreunde Wernher Imhove in Basel Waaren in ziemlich bedeutendem Werthe und für mich bestimmt in Luzern angekommen und, da noch andere dazu eintreffen sollen, vorläufig in der Watt- oder Tuchlaube niedergelegt worden. Sodann hat Andrea Ferrara im Wechslerhaus * für mich eine namhafte Summe Geldes empfangen, welches laut Anzeige seit Monaten zu meiner Verfügung alldort sich befindet.

Obschon ich nun keineswegs glaube, daß die Fehde zwischen den Waldstädten und Luzern lange andauern werde, indem Ludwig und Friedrich allem aufbieten dürften, ihrem Streite ein schnelles Ende zu machen, so möchte ich doch gerne noch vor dem Ausbruche desselben mein Eigenthum salviren, indem es sonst, wie es bei Kriegsläufen zu geschehen pflegt, gar leicht von andern Unberechtigten angesprochen und zur Hand genommen werden könnte. Ich ertheile Euch anmit Vollmacht, dießfalls nach Erforderniß und Gestalt der Dinge zu handeln.

Ich versehe mich dessen von Euerer alten Freundschaft und hoffe Ihr werdet gleichfalls meine ebenso

---

* Cowertschimbuß.

willigen als treuen Gegendienste in allen sich ergebenden Fällen in Anspruch nehmen.

Und nun in Gottes Namen! Wenn auch in nächster Zukunft schwarze Wolken über unser liebes Vaterland heranziehn, — die Sonne wird sie wieder durchbrechen, das sanfte Blau des Himmels uns wieder erfreuen. Aber der kluge Schiffer, mein werther Otto, bleibt, wenn es nicht etwa Menschen zu retten gibt, mit seiner Barke in der stillen sichern Bucht, bis der Sturm ausgetobt und ausgewüthet hat. So lange will ich auch hier noch vor Anker liegen, dann aber bin ich fest entschlossen, mein alt und morsch werdendes Schiffslein gegen das heimatliche Gestade zu lenken.

Gehabt Euch wohl! Und während man sich um uns her verfolgt, hasset und todtschlagt, erhebe sich unter uns kein anderer Kampf, als derjenige wahrer Freundschaft.

Im Thal von Urseren, 24. August 1323.

Claus im Kilchbove dem Ritter Peter von Iberberg seinen willigen Dienst und alles liebs und guts vorab.

„Der Herr Gott verläßt die Seinen nicht!“ pflegt unser erzfromme Leutpriester Tschudi in denen zuzurufen, welchen Noth und Elend bis über die Ohren hinauf-

geſtiegen ſind, ich glaube aber, er nimmt ſich auch der armen Teufel an, wenn ſie eben nichts weniger als zu den Seinen gehören. Ich wenigſtens möchte mir eine ſolche Ehre nicht zurechnen, denn ich will nicht beſſer ſcheinen, als ich in der That bin.

Es war Zeit, wirklich höchſte Zeit, mich dem elendeſten Zuſtand eines unglücklichen Menſchen, dem geiſtigen und körperlichen Siechthum zu entreiſſen. An ein vielbewegtes, mitunter recht luſtiges Leben gewöhnt, und ehe ich an's Ueberlegen und Rechnen kommen konnte, mit meinem Vermögen im Reinen, blieb mir nichts anders übrig, als mein Loos an dasjenige mehr Begünſtigter zu knüpfen und ihnen meine Dienſte zu weihn. Da ich mit dem Schwert ſo ziemlich gut umzugehn weiß, Dank ſey meinem Schulmeiſter, dem Grafen von Arcburg, ſo hatte ich in unruhigen Zeitläuften und Zeiten vollauf zu thun. Allein eigentlich glücklich war ich auch dannzumal nicht, denn mit dem Erlangten hatte ich, meiner Seele! keinen Monat lang meinen Durſt ſtillen können. Aber, ach Gott! wie ſah es erſt in Friedenszeiten aus! Da bedurfte man meiner nicht; man ließ mich darben und ich war mehr als einmal drauf und dran, Helm und Schwert in einen Winkel zu werfen und Klausner zu werden. Denn im Grunde hat es doch Niemand beſſer, als viele Pfaffe; man baut ihnen ihre Neſter, verſorgt ſie mit Speiſe und Trank, und was man ihnen nicht bringt, wiſſen ſie ſonſt zu finden.

Ich versuchte alles, selbst in den mir so ungünstigen Zeiten der Waffenruhe, aber ich fand auf keinen grünen Zweig und es begegnete mir was der Reimschmid sagt:

Ich wollt's uf d'Höche trybe,
Und blib elend und arm;
Ich wollte ehlich blybe,
'S ging euch daß Gott erbarm!

Seitdem nun zwischen Oesterreich und den Waldstädten, Dank sey dem Himmel! die Fehde ausgebrochen ist, fing ich wieder an zu leben, das ist wahr, und mit leeren Händen bin ich noch selten von einem Streifzuge zurückgekommen, allein ich finde keine Lust mehr daran, das Kriegshandwerk auf eigene Faust zu betreiben, und zwar hauptsächlich darum, weil ich an kleinen Plackereien keine Freude habe und etwas Großartiges auszuführen nicht im Stande bin. — Euere Einladung, nach Thorberg zu kommen, freut mich darum ungemein, und ich denke, es soll Euch nie gereuen, dem Klaus im Kilchhove Vertrauen und Zuneigung geschenkt zu haben. Man mag mir nachreden, ich sey ein rauher, unpolirter Geselle, der lieber darein haut, als daß er Stunden verändelt, um einen Knoten zu lösen; — das jedoch wird man zugeben müssen, daß ich nicht nur beim Sonnenschein, sondern auch im Sturm meiner Farbe treu bleibe und die Feldbinde meiner Partei nicht unter, sondern über der Rüstung trage.

Es iſt wahr, ich bin in Liebe und Haß ein rüſtiger Kämpe, und ſo wie ich für die erſte mit Wonne mein Herzblut vergieße, ſo würde mich dieſes auch keineswegs reuen, wenn ich mir dadurch den Hochgenuß der Rache erkaufen könnte. Darum, Herr Ritter, wird es mich ſehr freuen, wenn Ihr mir, laut Verſprechen, bald Arbeit gebt; ich trage einige Narben an mir, deren Anblick mir immer das Blut in's Geſicht jagt, weil ich dieſelben noch nie gehörig bezahlt zu machen im Stande war.

Vor ein paar Tagen wäre es mir beinahe geglückt, meine heiße Sehnſucht nach Wiedervergeltung zu befriedigen, aber ich hatte leider keine Gehilfen, um das Hochwild, dem ich auf der Fährte war, anzufaſſen und feſtzuhalten. Ich hatte nämlich von einem Bauer in Langenſand die Kunde erhalten, daß öfters vom Bürgen her Schiffe mit Bewaffneten ankommen, um längs dem See Vieh, Lebensmittel und andere Sachen zu rauben. Ich begab mich mit einigen wackern Jünglingen von Luzern dahin, legte ſie ob St. Niklausen in einen Hinterhalt und ging auf's Spähen. Da ſah ich dann, eben als ich um einen mit Geſträuch bewachſenen Fels herumbog, ein Schiff, das gerade mit zwei geraubten Kühen ſich vom Ufer entfernen wollte. Die Letzten, die noch hineinſtiegen, waren ſo nahe bei mir, daß ich ſie recht gut erkannte. Sie heißen Burkart an der Egla, ein Spießknecht aus dem Lande Uri, Burkart von Jenzingen und Niklaus von Wißlerlon,

Edelknechte aus Unterwalden. O, ich hätte mir vor Zorn die Haare aus dem Kopf reißen mögen, daß ich hilflos zusehn mußte, wie sie sich unter lautem Hohngeschrei mit dem Raub entfernten! —

In Euern Diensten hoffe ich reichen Ersatz für diese Unbilden des Geschickes; ist ja schon die Nachbarschaft des Littauers, dem ich schon lange ganz sonderbar gewogen bin, vielversprechend. Und so werde ich nun nächster Tage auf Hohenberg erscheinen, um daselbst mit meinem guten Schwerte Euerer Befehle gewärtig zu seyn. Hierauf meine feste Zusage und meinen ehrlichen Handschlag.

Datum Luzern am Palmsonntage 1324.

Claus im Kilchhove, Edelknecht.

Wer muthig und in starrem Sinne
dem Sturme trotzet, der ihm droht,
mag zusehn, wie er dann den Nacken
vor ihm, ist er entsetzlich, birgt.

Der Kampf zwischen Ludwig und Friedrich war mit vermehrter Heftigkeit ausgebrochen; beide fühlten, daß der bisherige Zustand der Dinge im Reiche nicht länger bestehn könne, und daß es sich diesmal um Sein oder Nichtsein handle.

Jeder bot daher alle möglichen Kräfte auf, um den Gegner zu erdrücken und dann als Alleinherrscher im Triumphe über den Vernichteten hinwegzuschreiten.

Sowohl Luzern als die Waldstädte mußten an diesem Kriege Antheil nehmen und auf die Segnungen des Friedens verzichten, um Interessen zu verfechten, welche ihnen, ihrer Natur nach, fremd waren. Von da kamen Raub, Mord und Brand wieder an die Tagesordnung und die freundnachbarliche Sympathie, welche sich früher bei allen Anlässen kund gab, zeigte sich bloß noch in einem tiefgefühlten Bedauern der Nothwendigkeit: die angeknüpften Verbindungen zerreissen und sich bekämpfen zu müssen.

Es fanden Einfälle über den Brünig, aus dem Entlebuch, von Luzern und Zug her in die drei Länder statt, welche ihrerseits nicht ermangelten, Streifzüge

nach den gegen ſie feindſelig geſinnten Gegenden zu unternehmen und ſich durch Verheerungen und Plünderungen zu rächen.

Das Volk hätte dieſe Fehde entweder nicht begonnen oder dann gewiß nicht mit einer ſolchen Erbitterung geführt, wenn namentlich dasjenige von Luzern ſelbſtſtändig hätte handeln können. Es wurde aber durch ein Heer von Beamten und Edelleuten, welche für ihre theils politiſche, theils ökonomiſche Bedeutſamkeit beſorgt waren, im eigentlichen Sinne bevormundet und ſeit langem durch alle ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel von der verhaßten Annäherung zu den Waldſtädten abgehalten. Sie ermangelten nicht, die raſche, feurige Jugend für ſich zu gewinnen, hier zum Kampfe, dort zur Rache zu begeiſtern, den einen durch Ausſichten auf fürſtlichen Lohn, den andern durch Hoffnung auf reiche Beute zu entflammen, kurz eine allgemeine Theilnahme zur Erreichung ihrer ſelbſteigenen Zwecke herbeizuführen.

Das Glück der Waffen neigte ſich auf die Seite Königs Ludwig, und zwar ſo entſcheidend, daß der Gegenkönig Friedrich in Niederbayern, zwiſchen Mühldorf und Ottingen am Ufer Inn, nebſt ſeinem Bruder, dem Herzog Heinrich, nach zwölfſtündigem Kampfe gefangen wurde. Dieſes merkwürdige Ereigniß fand ſtatt am Tage vor St. Michael 1323.

Friedrich wäre vielleicht ein Opfer der allgemeinen Erbitterung des ſiegenden Heeres oder im erſten Augen-

blick des persönlichen Zornes seines Gegners geworden, wenn nicht Ludwigs wichtigster Bundesgenosse, der König von Böhmen, sich in's Mittel gelegt und es dahin gebracht hätte, daß man den gefangenen Fürsten nach der Feste Trausnicht oder Traunicht abführte.

Ludwig besaß ein edles, versöhnliches Gemüth und würde seinen Gegner unter sichernden Bedingungen bald wieder seiner Haft entlassen haben, wenn nicht Herzog Leopold die Freiheit seines Bruders bald zu erzwingen, bald auf unredlichen Wegen zu veranlassen gesucht hätte. Als Beweis, zu welchen Mitteln er in letzterer Beziehung seine Zuflucht nahm, mag wohl die Thatsache gelten, daß er sich zum Papst Johann XXII nach Avignon begab, Ludwig als einen Rebellen und Abtrünnigen mit den schwärzesten Farben schilderte und hauptsächlich heraushob: wie er, die Autorität des heiligen Vaters verachtend, den von diesem als Ketzer in Bann gelegten Galeaz Visconti in der Regierung von Mailand bestätigt habe. Dieses wirkte auf das ohnehin reizbare Kirchenoberhaupt in dem Maße, daß Ludwig im Jahr 1324 ebenfalls von ihm in den Bann gelegt wurde.

Dieser Schritt that jedoch keineswegs die erwartete Wirkung, indem bloß die Verwirrung im Reiche, nicht aber die Anzahl von Friedrichs Anhängern zunahm. Nach diesen fruchtlosen Bemühungen fand Herzog Leopold sich bewogen, eine andere Bahn einzuschlagen und König Ludwig um Freilassung seines Bruders zu

bitten. Er ſtellte ihm wirklich die ſeit Gefangennehmung Friedrichs in ſeinem Verwahr gelegenen Reichskleinodien, Szepter, Apfel, Krön' und Schwert, zu, was gleichſam als eine Huldigung angeſehn werden konnte. Friedrich wurde hierauf unter der Bedingung: auf den angemaßten Titel eines Königs zu verzichten und Friede zu halten, an St. Niklausentag 1325 ſeiner Haft entlaſſen, welche 26 Monate und einige Tage angedauert hatte.

Dieſes Ereigniß verurſachte zwar an einigen Orten theils Entmuthigung, theils tiefen Ingrimm, vorzugsweiſe und bei den Meiſten aber Jubel und Freude. Das Bedürfniß des Friedens wurde allgemein gefühlt und man war dem Kriege um ſo mehr abhold, da derſelbe nie volksthümlich ſein konnte, indem er ausſchließlich von der Herrſchaft für die Herrſchaft ausging und durch künſtliche Mittel: Verſprechungen, Privilegien, Inanſpruchnahme der Nationalehre und wohl auch durch Drohungen angefacht und unterhalten werden mußte.

Allein des Volkes froher Hinblick in eine beſſere Zukunft wurde bald wieder in düſtere Gewitterwolken gehüllt. Große Herren ſind gewöhnlich — denn die Erfahrung hat es zum Sprichwort erhoben — weniger gewiſſenhaft, das gegebene Wort zu halten, als der ſchlichte Mann, bei dem ein Handſchlag oft die Stelle eines Eides, einer Urkunde mit Siegel und Unterſchriften, verſieht. Schon mit dem Anfange des Jahres 1326

brach Leopold den dem König Ludwig geſchwornen Eid und rüſtete ſich mit aller Macht zum Kriege wider denſelben. Allein die Strafe folgte dießmal mit Rieſenſchritten auf das Verbrechen: der Herzog fiel in Raſerei und endete ſein vielbewegtes Leben in Straßburg am letzten Tag des Monats Februar 1326.

Nach vielfeitigen Bemühungen wurde endlich am 15. Oktober deſſelben Jahres mit Oeſtreich wieder ein Waffenſtillſtand auf ein Jahr abgeſchloſſen. König Ludwig, eingedenk der ihm von den drei Ländern bewieſenen treuen Dienſte, beſtätigte ihre Freiheiten, ertheilte ihnen neue Privilegien und gab ihnen überhaupt manches Zeichen ſeiner Huld und Dankbarkeit. *

Auch die Waldſtädter ſchätzten den König hoch, und als derſelbe im Jahr 1327 nach Italien zog, begleiteten ihn über 150 Männer, ungerechnet diejenigen, welche ſich auf den Pfingſtmontag in Mailand einfan-

* Als Beweis der hohen Achtung, in welcher die Waldſtädte bei König Ludwig ſtanden, mag angeführt werden, daß er das von ihm verpfandete Zürich nur auf ihr Verwenden wieder in die Rechte einer freien Reichsſtadt einſetzte. Die Worte eines dießfälligen Erlaſſes lauten: „Ungeacht ſy von Zürch, ſo Er Inen nit zu gnaden umb der waldſtetten wegen bedacht wäre, ire Fryheiten verwürkt hätten, daß Sy Im als Iren ordenlichen Houpt und recht erwölten Römiſchen Künig und Keiſer bißhar widerſprenig geweſen, alſo daß ſin Maieſtät wol Jug und Recht gehept, Sy mit noch größern Ungnaden zu beſchwaren.“

den, als an welchem Tage er nebst seiner Gattin Margaretha mit der eisernen Krone gekrönt wurde.*

Währenddem den Waldstädten die gebührende Anerkennung zukam, wurden die vielseitigen und großen Opfer der Stadt Luzern ab Seite der Herzoge mit schnödem Undanke vergolten. Die Blüthe der Bürgerschaft, obwohl nicht verpflichtet, über die Grenzen der Heimat zu ziehn, nahm selbst im Auslande an ihren unaufhörlichen Zwistigkeiten und Fehden Antheil: Friede, Wohlfahrt und tausend Genüsse, welche früher das gesellschaftliche Leben versüßten, wurden der alten Anhänglichkeit an das Haus Habsburg aufgeopfert. Allein die Herzoge hatten mit der Macht die Tugenden des edeln Ahnherrn Rudolf nicht ererbt, und durch ein höchst unkluges, übermüthiges Benehmen entfremdeten sie sich die Herzen der treuesten Freunde. Vorstellungen, mit aller Ergebenheit und Mäßigung vorgebracht,

* Ludwig wußte sich mit Papst Johann XXII. auszusöhnen und ließ mit demselben durch Abgeordnete unterhandeln. Da aber dieser vor irgend einem Eintreten verlangte, daß er persönlich vor ihm erscheine und um Vergebung nachsuche, zerschlug sich die Vermittelung und der Fürst wurde in Rom am 17. Jenner 1328 gegen den Willen des heil. Vaters unter dem Namen Ludwig IV. gekrönt.

Am 22. Mai desselben Jahres krönte ihn dann zum zweitenmale der durch sein Zuthun unter dem Namen Nicolaus V. zum Gegenpapst erwählte Barfußermönch Petrus de Corbara, — der, von vielen Seiten eingeschüchtert, schon im darauf folgenden Jahre sein Amt niederlegte.

wurden unbeachtet zurückgewiesen: die Dienstmannen und Amtleute der Herzoge, statt die Lasten der hart bedrängten Stadt zu erleichtern und das steigende Mißvergnügen durch ein freundlich offenes Entgegenkommen zu beschwichtigen, führten theils in Folge höherer Weisungen, theils willkührlich und von sich aus allerhand neue Bedrückungen ein und glaubten durch eitles Waffengepräng und stolzes Pochen hinter den Mauern ihrer Burgen den herannahenden Sturm zu beschwören. Sie spannten den Bogen, bis er — zerbrach.

Und so geht es, wenn Einer dem Strom entgegen das Fahrzeug treibt mit der Ruder Gewalt; läßt er dann sinken die Arme, sieh! da reißt köpflings ihn der rollende Strom in den Abgrund.

Ritter Ortolf von Littau seinem alten biedern Freunde Rudolf von Frydenbach seinen freundlichen Gruß vorab.

In ernsten, verhängnißvollen Zeiten, wenn das Vaterland am Vorabende wichtiger Ereignisse steht, geziemet es sich, daß alle diejenigen, welche dasselbe wie eine gute Mutter kindlich lieben, zusammentreten und mit Rath und That jegliches Unheil von ihm abzuwenden suchen. Den raschen Jüngling leite hierbei des Greisen Erfahrung; das umsichtige aber schwache Alter unterstütze des Mannes muthige Entschlossenheit

und Kraft. Wenn so das geistige und körperliche Vermögen zum gleichen Zwecke sich einen und das himmlische Band der Liebe und Eintracht den Kern des Volkes umschlingt, o, dann wohl dir, theure Heimat! — Mögen die Geister der Unterwelt aus den grausen Tiefen einen Sturm heraufbeschwören! mögen die schäumenden Wogen, von Furien gepeitscht, gegen dich heranbrausen! — du zagest nicht, denn sie werden an dem Grundstein deiner innern Festigkeit zerschellen! —

Aber diese innere Kraft thut noth, mein Freund, — sie ist nicht nur der Boden, auf dem wir bauen müssen, — sie ist auch das einzige Mittel, wodurch wir unsere Schöpfung erhalten können.

Leider ist diese Lebensessenz eines jeden Volkes, einer jeden Familie in unserer Vaterstadt gegenwärtig nur dürftig vorhanden; anstatt Hand in Hand zum höchsten Ziele zu schreiten, glaubt Jeder für sich selber sorgen zu sollen und schlägt irgend eine Bahn ein, um seinen Privatvortheil zu erreichen. Wahrlich, es dürfte besser bei uns aussehn und die Unterdrücker unserer alt hergebrachten Freiheiten und Rechte würden von uns ablassen und Luzern seine ehemalige Wohlfahrt bald wieder erringen, wenn sich nicht Feiglinge vorfänden, die den Stock küssen, der sie züchtigt, und die mit Heißhunger die Brosamen auffassen, die ihnen der stolze Uebermuth zuwirft. O, wie schnell müßten die Gewaltthaten unserer Dränger aufhören, wenn nicht

Kriecherei und niedriger Sinn ihnen immer neue Nahrung verſchaffen würde!

Es gibt aber auch Solche, denen die gerügte ſklaviſche Denkungsart nicht inwohnt und die ſich auf der Stelle, wohin ſie theils durch Zufälligkeiten des Geſchickes, theils durch eigenes Bemuhen gelangten, mit Kraft zu behaupten wiſſen. Allein was leiſten ſie für ihre Vaterſtadt? — Sie ſondern ſich von ihren Mitbürgern ab, weil ſie ſich vornehmer dünken, als dieſelben, und bilden eine Kluft, die dann der Feind benutzt, um jede Kraft, jeden einträchtigen Aufſchwung zu lähmen. Mag Einer auch größer, weiſer, reicher als ein Anderer geboren werden, — er bildet doch nur einen Ring in der allgemeinen Kette der Geſellſchaft; vereinzelt gilt er nichts! Und mag es immerhin ein Glück geachtet werden, von Geburt zu ſeyn, ſo iſt es doch gewiß kein kleineres, ſo viele Verdienſte zu haben, daß nicht gefragt wird: ob man von Geburt ſei.

Bei einer ſolchen Verſchiedenheit von Grundſätzen und Zwecken, bei einer ſolchen Theilnahmloſigkeit für Wahrung der heiligſten Intereſſen eilt unſer Gemeinweſen ſchnellen Schrittes dem Untergange zu, und ich erblicke nur noch ein einziges Mittel der Rettung. Dieſes, mein werther Freund, beſteht allein darin, daß die gut geſinnten Bürger, jedes Standes, ſich vereinigen und ſich feierlich verpflichten: jeden Eingriff in unſere wohlerworbenen Rechte, komme er woher er wolle, mit aller Kraft und Entſchloſſenheit, nöthigenfalls ſelbſt

mit Aufopferung von Gut und Blut, abzuwehren. Zu einer solchen Verbindung sind bereits Einleitungen getroffen, und mein geliebter Vater, dem die Noth unsers Gemeinwesens wiederum die Energie eines Jünglings verleiht, wird sich an die Spitze derselben stellen. Johann von Pramberg, Markwart Trutmann, Ulrich von Eich, Burkard Hofmeyer, Euer Tochtermann Walter von Seweliberg, Arnold von Langensand und viele andere biedere und ehrenhafte Bürger haben sich bereits förmlich zu einem Beitritt erklärt, und es handelt sich jetzt noch bloß darum, einen Tag anzusetzen, an welchem wir zusammentreten, die Punkte einer Uebereinkunft abfassen und diese durch Siegel und Unterschriften urkundlich erhärten können.

Die benannten Vaterlandsfreunde haben mich nun ersucht: ihr Organ sein und Euch zu einer möglichst beförderlichen Anherkunft einladen zu wollen. Alle, insgesammt, setzen einen ganz vorzüglichen Werth auf Euern in schwierigen Zeitläufen oft bewährten weisen Rath und zweifeln keinen Augenblick daran, Ihr werdet die Freude des Zusammenlebens mit Töchtern und Enkeln dem Wohl der Vaterstadt nachsetzen und zuerst das große Werk vollbringen helfen, ehe Ihr wieder in ihren liebenswürdigen Kreis nach Stans zurückkehrt.

Indem ich nun auch meinerseits Eurer baldigen Zurückkunft mit Ungeduld entgegensehe, kann ich nicht umhin, Euch im Vorbeigehn noch anzuzeigen, daß, dem Vernehmen nach, die Dienstmannen der Herzoge

und einige ihrer Anhänger in der Stadt seit etwelcher Zeit außerordentlich geschäftig sind und ebenfalls im Begriffe stehn sollen, eine Verbindung unter sich zu schließen, welche natürlicher Weise den Zweck haben wird, der empörenden Willkühr und Rechtlosigkeit Vorschub zu leisten, um sich dadurch in den ergiebigen Stellen zu erhalten oder mit solchen bedacht zu werden. Glücklicherweise sind uns Viele, welche sich mit diesen hochverrätherischen Umtrieben abgeben, bekannt, und wir umstellen sie, wie der Jäger das Wild, damit sie uns nicht so leicht entgehn können, wenn wir nöthig finden sollten, ihrem Streben ein Ziel zu setzen.

Anderes weiß ich Euch sonst nicht zu melden, als daß wir aus Gründen, welche Euch dann mündlich werden eröffnet werden, uns bewogen fanden, jeden Abend, in aller Stille, einige getreue Männer in den Frauenthurm*, den Zug in d'Stadt**, den Kuzenthurm*** und den Holtermeerithurm**** zu legen, weil dieselben diesaubin vor Nacht ohne Wache waren.

Nun gehabt Euch wohl, mein biederer alter Freund! Grüßet mich bald mit Euerer Heimkehr und nehmt einstweilen meine herzliche Begrüßung entgegen.

Pura Littau, an der heil. drei Königen Tage 1328.

Ortolf.

---

* Nahe bei der Jesuitenkirche.

** Am Bach, auch Unnoth genannt.

*** Oder Tachlithurm.

**** Oder Allewindenthurm.

Ritter Hartmann von Ruoda, Vogt auf Rotenburg, dem Ritter Heinrich von Rinkenburg, Commenthur zu Hitzkirch, seinen freundlichen Gruß vorab.

Noch ist es nicht lange her, da habt Ihr mir persönlich zu Handen des Herzogs, meines Herrn, Euere guten Dienste angetragen. Diese Bereitwilligkeit freute mich, obwohl ich damals nicht glaubte, sie so bald in Anspruch nehmen zu müssen. Was mich nun hierzu veranlaßt, will ich Euch so kurz wie möglich melden, denn das Schreiben war mir mein Lebenlang zuwider und ich habe dasselbe nie als eine ritterliche Handthierung betrachtet.

So wißt denn, daß man in Lucern, wo man die Ehre, dem Reich anzugehören, nicht mehr zu würdigen weiß, aufrührerische Umtriebe macht, geheime Verbindungen abschließt und mit den Waldstättern Zusammenkünfte hält. Ich achtete zuerst gar nicht darauf, weil solchartige Bewegungen in dieser Stadt mir keineswegs etwas neues sind, indem sie, seitdem ich Vogt auf Rotenburg bin, immer andauerten, ohne daß dabei irgend was Erhebliches herauskam. Jetzt aber scheinen sich die Dinge etwas ernster gestalten zu wollen, da sich, wie ich nicht nur ganz zuverlässig vernommen, sondern wie auch das Beiliegende, von den angesehnsten

Burgern der Stadt unterzeichnete Aktenſtück * beweiſt, ein Aufſtand bildet, den wir entweder in ſeinem Keime unterdrucken oder aber durch Gegenmaßnahmen völlig entkräften müſſen. Letzteres achte ich für weitaus das

---

* Allen den die disen Brief sehent, oder hörent lesen, Kunden Wir und verjehen einhelle an disem Brieve, wan es in dem Land jetz zwivellig und wunderlich gat und unser Herrschaft von Österrich, von der Wir Hilf und Rat han solten, in dem Land jetz bi uns nüt ist, das Wir dur Nutz und Ere der vorgenander unser Herrschaft und och der Statt ze Lucern, mit einander übereinkommen sin einhelliklich in gelwornen Eiden mit ufgehabner Hand der Dinge, di hinnech geschriben stant, als Wir auch alle Jar zwurent zweren ze der Capelle, so man ze Lucern einen Rat setzet. Wir sin übereinkommen, swer uße ald inne die vorgenanden Unser Herrschaft drukeu ald krenken wolte, an die Rechten du Si zu Lucern han sol, oder swer uße ald inne die Statt zu Lucern drukeu ald krenken wolte an ir Rechte, an ir gelwornen Gerichte an ir Fri-heit die Si bet bengelt unter der vorgenander unser Herr-schaft verdern Ingesigeln und an ir guten Gewonheit, die si von Alter her gehebt, dem sullen Wir widerstan veßeliche und gemeinliche, so verre unser Lib als Gut erzugen mag, unz Wir es an die vorgenanden unser Herrschaft bringen und ir Willen darunder empfinden. War och, ob unser deheiner erteilte oder insredde unsere Herrschaft ald der Stadt Nutz und Ere, das ieman darumb den, oder von dirre Gelupte wegen deheinen sunderlich drucken ald krenken wolte, den sullen Wir gemeinlich und veßelich haben und schirmen bi gelwornem Eide ane Gevarde. Bedorft ouch unser deheiner des andern ze Tagen, ald ze Leydingen,

klügſte und angemeſſenſte, denn während ſie ſich ſicher und ihr frevelhaftes Unternehmen unentdeckt glauben, bewachen wir von nahe und ferne ihr Neſt und vertilgen ſie mit demſelben, wenn es an der Zeit iſt.

Der offene Brief, den ich Euch hier abſchriftlich mittheile, wurde mir in gleicher Form von einem Freunde zugeſtellt, welcher ihn ſelbſt auch unterzeichnet hatte, und mich auf den verfänglichen und widerſprechenden Inhalt desſelben aufmerkſam machte. Uebrigens geht Verachtung und Treuloſigkeit gegen den Herzog, ungeachtet aller heuchleriſchen Rechtsvorbehalte zu deutlich aus dieſem Machwerk hervor, als daß es vieler

---

da ſol ieglicher dem andern behulfen ſin mit Gott und mit Recht, als in ſin Eid wiſet, und als ein Frund dem andern, und ein Burger ze Lucern dem andern billig tun ſol ane Gevarde. Beſchah auch deheine Stos ze Lucern under Armen alb Richen, darzu ſollent Wir uns einhelliklich und willeklich fugen und arbeiten by dem vorgenamten Eide, wie Wir das zerlegen und uberkommen ze allem Gute, unſer Herrſchaft und der Statt ze Nutz und ze Ere. Und alles des ſo da vorgeſchriben ſtat, han Wir uns verbunden gegen einander, und gen allen dine, die ſich noch ze Uns mit Eiden verbinden werdend, ze haltende binan ze Unſer Vrowen Liechtmes, und darnach funf Jar die nachſten. Und das ze einem Urkunde hannſer ieglicher ſin eigen Ingeſigel gehenket an diſen Brief, am Donſtage vor Liechtmes, do man zalt von Gottes Geburte dritzehenhundert und zweinzig Jar, darnach in dem achtoden Jare.

Erörterungen bedürfte, heißt es ja schon im Eingang: „Da die Herrschaft von Oestreich, von welcher wir Hülfe und Rath haben sollten, im Lande gegenwärtig nichts vermag, nichts zu bedeuten hat.“

Gott's Wunden! Ich will die Pfahlbürger überzeugen, daß der Adler seine Krallen noch nicht verloren hat und daß es ihm ein Leichtes ist, solche krächzende Nachtvögel zu Paaren zu treiben.

„Meine Freunde sind des ersten Rufes gewärtig, um von allen Seiten loszubrechen. Peter von Thorberg hat die Fehde bereits auf seine Faust begonnen, jedoch nur im Kleinen. Er haltet die Littauer, unsere bedeutendsten Widersacher, als Nachbar in gehörigem Respekt und schädigt die Stadt namentlich durch Wegnahme von Kaufmannsgütern und ihren Begleitern. Er ist ein rascher, feuriger Mann, der kurze Justiz liebt, so daß sein Buttel selten ledige Zeit hat.

Walter von Oberna, Hartmann und Cyppo von Kußnacht, Johans von Walters, Werner von Greppen, Klaus im Kilchhove, die Ritter von Valdegge und Vieli, so wie eine große Menge anderer Edler und Beamteter, inner und außer der Stadt, sind dem Herzog mit Leib und Gut zugethan. Sie haben sogar sich bereits eine Verbrüderung abgeschlossen, aber noch fehlt es ihnen an einem tuchtigen Führer, der die Masse belebt und zu leiten versteht. Hierzu gehören Rang, persönliches Ansehn, Klugheit und Erfahrung.

Ich will keinem meiner Freunde zu nahe treten, allein ich darf behaupten, daß nur einer, und zwar der Commenthur von Hitzkirch, alle diese Eigenschaften in sich vereinigt. Schmeichelei ist es nicht, was ich hier ausspreche, denn diese war mir von jeher zuwider, sondern einfach die Anerkennung des Verdienstes. Und aus sothanem Grunde stelle ich an Euch, mein werther von Rinkenburg, Namens des Herzogs, meines Herrn, die Einfrage: ob Ihr nicht geneigt wäret, ihm zu lieb und den Unruhestiftern zu leid, Euch für einige Zeit in Luzern niederzulassen.

Sobald ich hierauf eine — wie ich hoffe — günstige Antwort erhalte, werden wir dann das Nähere besprechen. Bedenkt wohl, daß der Ausgang des unausbleiblichen Kampfes für uns und den gesammten Adel von wichtigen Folgen sein wird. Die Anhänglichkeit des Volkes für seine Fürsten oder Herren ist nichts, als Willigkeit, in dem Zustande zu bleiben, worin es sich befindet und man es läßt; es hegt aber auch keine geringere Willigkeit, aus diesem Zustande herauszugehn, wenn man ihm dazu Gelegenheit läßt.

Die Nothwendigkeit und Klugheit gebieten somit, das Volk kurz zu halten und dasselbe — falls es Seitensprünge versuchen sollte — am Zaume zu führen. Doch Ihr versteht mich, Herr Ritter, und somit kein Wort mehr.

Ich erwarte mit Sehnſucht eine günſtige Kunde und befehle inzwiſchen Euch und mich in den Schirm des Allerhöchſten getreulich.

Burg Rotenburg, am Abend vor dem Palmſonntage 1328.

Ich Hartmann von Ruoda.

Mupra.

Burghard Tüchellin, der Leutprieſter, dem biedern Manne und guten Freunde Conrad, Arzt in Sankt Urban, vor Allem des Himmels Segen.

Wenn ich das Datum Eures Sendſchreibens betrachte, ſo muß ich, um der verdienten Strafpredigt zu entgehn, meine Antwort mit einer gültigen Entſchuldigung beginnen. Da bin ich auch wirklich in keiner Verlegenheit, denn unſer einer, das wißt Ihr ſo gut als ich, hat immer ſo etwas im Vorrath. Wie Ihr als leiblicher, ſo werde ich als geiſtlicher Arzt in Anſpruch genommen, und Ruhe und Erholung ſind mir gewöhnlich ſo karg zugemeſſen, daß ich wahrhaftig ſchon oft, niedergedrückt und ſterbensmüde, auf dem Punkte war, mein Amt niederzulegen und mich in die ſtille Einſamkeit zurückzuziehn.

Allein da dachte ich: nur ein feiger Miethling verläßt seine Heerde in trüben Zeiten, und wenn du dem Herrn als Hirt gefällig bist, so wird er dir auch die nöthige Kraft verleihn, die hohe Aufgabe zu lösen, Durate — sagt Virgilius — et vosmet rebus servate secundis. Harret aus und spart euch nur auf glückliche Zeiten! —

Daß bessere, schönere Tage herannahen, hoffe ich, wenn ich auch bloß den natürlichen Lauf der Dinge betrachte. Wie nach Sturm und Ungewitter und wenn der Kampf der aufgeregten Elemente sich gelegt, die ganze Schöpfung verjüngt im Sonnenstrahle schimmert, so lächelt auch dem Menschen endlich, wenn er die dunkle Nacht der Bedrängnisse durchlebt, das süße Morgenroth einer freien Zukunft. Dieß sei unser Trost, der nicht nur für den Einzelnen, sondern eben so sehr für Familien und Völker gilt.

Hier, mein liebwerther Freund, gehn wichtige Dinge vor, und es sind in jüngster Zeit Schritte gethan worden, welche von bedeutenden Folgen sein werden. Es wurden theils offene, theils geheime Verbindungen abgeschlossen und viele Zusammenkünfte gehalten, deren Tendenzen dem ruhigen Beobachter nicht entgehn können. Die Bewohner der Stadt und Umgegend sondern sich in zwei Hauptparteien ab, wovon die eine ausschließlich und unbedingt der Herrschaft zugethan, die andere dagegen geneigt ist, mit den drei Ländern einen Frieden auf viele Jahre, vielleicht sogar ein Bündniß

abzuſchließen. Es gibt zwar noch eine dritte Partei, welche aber, da ſie nur laviren möchte, um unter keinen Verhältniſſen aus dem Fahrwaſſer zu kommen, keinen beſondern Einfluß hat. Sie möchte es mit den Herzogen nicht verderben und deſſenungeachtet mit deren Feinden, den Waldſtädtern, auf einem freundſchaftlichen Fuße leben. Dieſe Partei wird darum iſolirt ſtehn, bis der Strom ſie erfaßt und an dieſes oder jenes Ufer führt.

Wie ſchwierig unter ſolchen Verhältniſſen meine amtliche Stellung iſt, und mit welcher Umſicht ich zu Werke gehn muß, um während dieſer politiſchen Wirren ihre Wirkſamkeit zu ſichern, mögt Ihr ſelber erwägen. Indeſſen beſitze ich einen Leitſtern, womit ich mich bisher, Gottlob, immer noch zurechtfand. Er heißt: Gefühl des Rechts und Humanität. Ich wünſchte Manches anders, und zwar je eher je lieber, allein gute Dinge wollen Weile haben und mit Ungeduld und Ungeſtum reifen wir kein einziges Samenkorn in der Erde Schooß, — die Zeit muß es thun. Ich ſtoße täglich auf Vorurtheile, die ich beſeitigt wiſſen möchte, allein ich betrachte ſie als moraliſche Gängelbänder, welche man den Kindern nicht abnehmen darf, bevor ſie nicht allein gehn gelernt haben. Es gibt ehrwürdige Schwachheiten, ehrwürdige Vorurtheile, ja ſelbſt ehrwürdige Mißbräuche, welche Schonung verdienen und die es immer gefährlich iſt, mit Heftigkeit anzugreifen. Und nicht ſelten ſind mit Thorheiten

Tugenden verwebt, die, obgleich das ihnen beigemischte Thörichte darum thöricht zu sein nicht aufhört, dem Guten dennoch oft dergestalt förderlich sind, daß die Liebe die Augen niederschlägt und der Thorheit nachbarlich die Hand reicht. — Zur Beurtheilung und Behandlung solcher Dinge reicht der gewöhnliche Maßstab der Vernunft nicht hin.

Wie ich in politischer Beziehung gesinnt bin, ist Euch, mein Freund, kein Geheimniß, und seit den Tagen der Jugend bis jetzt dachte und handelte ich dießfalls in steter treuer Uebereinstimmung. Ich liebe die Freiheit innen den Schranken guter Gesetze und hasse jede Willkühr. Unbedingter Gehorsam ist ein Unsinn unter vernünftigen Wesen, denn wo mich Jemand nach seiner Willkühr behandeln kann, bin ich ihm keinen Gehorsam schuldig, — das geht schon aus der moralischen Natur des Menschen hervor.

Es würde mich somit unendlich freuen, wenn Luzern mit den Waldstädten, die das fremde unerträgliche Joch abwerfen und unter der Freiheit herrlicher Aegide aufblühn, ein Friedens- und Freundschaftsbündniß abschließen könnte, nur wünsche ich, daß der Verband mit der Herrschaft sich ruhig, auf dem Wege einer Uebereinkunft, nicht aber — wie ich befürchte — durch das Schwert lösen möge.

Jedoch, wie es dem Ewigen gefällt! Sein Auge allein durchdringt der fernen Zukunft unermeßliche Räume, seine Weisheit allein wägt Wohl und Wehe

des Weltalls und seine Allmacht allein ebnet Gebirge und füllt Meere aus ohne des armen Sterblichen Zuthun und ohne daß dieser begreift, wozu es frommt!

Mich freute es, wieder einmal mein Herz einem biedern gleichgesinnten Freunde aufschließen zu können, und wenn dieses Sendschreiben nur im Allgemeinen die hierörtlichen Verhältnisse beschlägt und über keine Stadtneuigkeiten anderer Art eintritt, so liegt der Grund hiervon für einmal in dem Mangel an Zeit und ferners in der Voraussetzung: daß Ihr solche als Arzt des in so ausgedehnten Verbindungen stehenden Gotteshauses St. Urban vielleicht besser und umständlicher kennt, als ich selbst.

Wie dem nun sei, so will ich nicht ermangeln, Euch in meinem Nächsten auch einige solchartige Dinge mitzutheilen, damit Ihr wenigstens Behufs anzustellender Vergleichungen eine wünschbare Auswahl habet.

Einstweilen nun biete ich Euch meine Freundeshand, wünsche und bitte, daß Ihr Euerm Worte nachkommt und bieher zurückkehrt und anbefehle uns per Marium der Obhut des Höchsten.

Lucern, an der X tusunt Ritter Tage 1329.

P. Füchslin, pleb. & dec.

Eine Verſammlung

in dem Hauſe zunächſt der St. Petershapelle. *

Anweſende Perſonen:

Johannes von Bramberg, Schultheiß.
Jakob von Littau, Ritter.
Ortolf von Littau, Ritter, deſſen Sohn.
Burghart Tuchellin, Leutprieſter.
Märchwart Trutmann.
Ulrich von Oſchibach.
Hermann Sweicmann.
Burkart Hofmeiger.
Ulrich Tripſcher.
Walter von Semeliberg.
Rudolf von Frymbach.
Peter von Hochdorf, Gerwer.
Klaus von Stans.
Johans Sideler.
Walter von Reitnau.
Rudolf von A.
Ulrich Smid.
Heinrich von Rota.
Peter von Wiſſenwegen.
Conrad von Moſe.

* Gehörte dem Gotteshaus Engelberg.

Johann Böklin, Ammann.
Hermann Menteler.
Otho von Thurne.
Conrad der Arzt, und
Werner von Gundoldingen.

Johannes von Bramberg. Achtbare Mitbürger, gute, biedere Freunde!

Der Zweck unserer Zusammenkunft ist Euch bekannt, und Ihr erweiset mir einen wesentlichen Dienst, wenn Ihr mir die peinliche Aufgabe erlaßt: all' die Gründe zu wiederholen, welche dieselbe herbeiführten. — Die Wohlfahrt der Stadt ist zernichtet; das Gemeinwesen steht am Rande des Verderbens, und wir sind hier, um kurz und kräftig die Mittel zu berathen und zu bezeichnen, wodurch dasselbe gerettet werden kann und, mit Gottes Hilfe, gerettet werden soll. So wie die Noth der Heimat uns hier vereinigt, so werden auch gewiß die meisten Bürger einträchtig gegen die schon so lange mit beispiellosem Gleichmuth geduldete Bedrückung und schnöde Behandlung ankämpfen. Ich sage die meisten, denn leider gibt es einige verblendete, andere wirklich entartete Bürger, welche, die heiligsten Pflichten hintansetzend, Ehre und Wohl der Vaterstadt mit Füßen tretend, um ein huldvolles Lächeln ihrer Bedrücker buhlen und als Belohnung ihres niederträchtigen, hochverrätherischen Benehmens ab Seite der

Herzoge mit Gnade und Huld überhäuft zu werden hoffen. O, der Schande, daß es solche feile sklavische Wesen unter uns gibt, und daß wir gegenwärtig nicht einmal die Kraft haben, dieselben gleich Aussätzigen aus unserer Mitte zu stoßen! — Zum Glück kennen wir sie alle, und obschon sie frech und unternehmend sind und es uns nicht zusteht, offen gegen sie aufzutreten, so lange sie ihre Umtriebe in das Gewand der Nacht hüllen, so braucht es doch nur Einigkeit und kluge Umsicht der Bessergesinnten, um sie mit einem Netz zu umgeben und ihnen dasselbe über den Kopf zu ziehn, falls die Nothwendigkeit solches fordern sollte. Ich empfehle diesen Gegenstand ganz besonders Euerm weisen Ermessen. — Sodann muß ich Euch, werthe Mitbürger und Freunde, ersuchen, die Frage einer reifen Erörterung unterwerfen zu wollen: wie die der Stadt schon so lange ausstehende Forderungen an der Herrschaft geltend gemacht werden seien. Friedrichs Tod* hat die gehoffte, günstige Aenderung nicht herbeigeführt und weder Albrecht noch Otto scheinen geneigt, unsern billigen Vorstellungen Gehör zu verleihn und die Schulden ihres Hauses an uns abzutragen. Gegentheils liegen einerseits schriftliche Beweise vor, andererseits befinden sich Männer unter uns, denen solches, als Abgeordneten an den Hof, persönlich im Wissen und die es mündlich erhärten mögen, daß die Herzoge den

* Er starb am 13. Jänner 1329.

höchſten Ungerechtigkeiten noch den empörendſten Hohn beifügen und ſich nicht ſcheuen, offen zu erklären: ſie haben ihrerſeits nie im Sinne gehabt, den uns gegebenen Verſprechen nachzukommen, denn was ſie von uns bittlich zu erhalten ſuchten, hätten ſie als Herren von uns, ihren Unterthanen, fordern mögen. So weit iſt es alſo mit den Freiheiten der alten Lucern gekommen, daß wir Siegel, beſchworne Briefe und Urkunden als Spielzeug den Kindern überlaſſen können, wenn wir die Hände unthätig in den Schooß legen und der fortſchreitenden Erniedrigung zuſehn wollen! —

Ich will nun gerne von Euch Vorſchläge vernehmen, wie ſolchem Uebel abzuhelfen ſei, und erſuche nunmehr den Aelteſten der Verſammlung, den biedern Ritter Jakob von Littau, ſich dießfalls zuerſt auszuſprechen.

Jakob von Littau. Obwohl das Alter nicht immer als Maßſtab der Weisheit angeſehn werden mag, und ich gewünſcht hätte, andere ehrenwerthe Mitglieder dieſer Geſellſchaft würden ſich vor mir ausgeſprochen haben, ſo liegen doch die Dinge, um welche es ſich hier handelt, ſo offenkundig am Tage und meine Anſicht darüber iſt ſeit Langem ſo feſtgeſtellt, daß ich nicht anſtehe, dieſelbe ſogleich darzulegen. Ich will mich kurz faſſen, indem der Schultheiß das Nöthige bereits vorbrachte.

Die Noth iſt groß und, wie geſagt worden, die Vaterſtadt dem Verderben nahe. Nur außerordentliche, kräftige Mittel können ſie retten. Im Allgemeinen

wünsche ich, daß unser Verkommniß vom Jahr 1328 erneuert und dasselbe durch eine größere Anzahl wackerer Mitbürger unterzeichnet werde. Vereinzelt gelten wir nichts, dagegen in fester Masse vereinigt, vermögen wir nicht nur Anfälle abzuwehren, sondern auch für die Zukunft einen Schritt vorwärts zu thun. — Ich will Euch meine dießfällige Meinung nicht vorenthalten; Ihr wißt, die Luzauer sind ohne Falsch, und was ich Euch eröffnen will, würde ich mich nicht scheuen, dem Herzog Otho selbst mit offenem Visier zu sagen.

Seitdem Lucern von der murbachischen Stift ab und an die Herzoge von Oestreich kam, bestand zwischen diesen und der Stadt ein Vertragsverhältniß mit gegenseitigen Pflichten und Befugnissen. Die einen stehn mit den andern in unauflöslicher Verbindung: von der Erfüllung der Pflichten hängt das Zugeständniß von Befugnissen ab und so umgekehrt.

Lucern ist ein Opfer seines Pflichtgefühls, seiner Treue an den Herzogen geworden, welche ihrerseits diese seltene Hingebung mit der schnödesten Undankbarkeit vergelten, dieser durch ihre Amtleute Schimpf und Hohn beifügen ließen und die uns von ihrem großen Ahnherrn Rudolf und Andern verliehenen Freiheiten mit Füßen traten. Ich erblicke kein anderes Heil, keine andere Rettung, als in einem engern Anschließen an die Waldstädte. (Es lassen sich in der Versammlung leise billigende Stimmen hören.) Oder sollen wir in den Banden der Sklaverei uns winden und unsern

Kindern die Knechtſchaft als Erbe hinterlaſſen, während ein Hirtenvolk die unwürdigen Feſſeln von ſich warf und mannhaft ſeine Unabhängigkeit zu erringen und zu behaupten wußte?

Das wichtige Wort, ich habe es ausgeſprochen, und was ſeit vielen Jahren meine Seele durchglühte, vor Euch liegt es nun offen da. In meinem Innern habe ich mit den drei Ländern ſchon ſeit Langem ein Bündniß abgeſchloſſen, denn der Sympathie Gefühle ſind keines Menſchen Unterthan. Es war eine harte, grauſame Aufgabe, gegen diejenigen zu kämpfen, die man achtete, ja ſelbſt bewunderte!

Des Lebens Pfad, der mir noch zugemeſſen, iſt kurz und ich hätte, wie ſolches einem abgelebten Greiſen ſonſt zukommt, auf der Burg meiner Väter ruhig mein Stündlein abwarten mögen, allein wo ſoll die Jugend gutes Beiſpiel und Muth: das Größte an das Höchſte zu wagen, hernehmen, wenn nicht von mir und andern Vielerfahrnen und Vielgeprüften?

Mir dunkelt's vor den Augen und ich habe bereits mehr Jahre als mein ſeliger Vater Notker durchlebt: in weiter Ferne löſen ſich vor meinen Blicken alle Gegenſtände in ein unzubeſtimmendes Etwas auf, aber wenn durch der Wolken trüben Schleier der Freiheit göttliches Morgenroth herandämmerte, dann würde der Himmel in ſeiner Herrlichkeit ſich vor mir öffnen und der Glanz ihrer Strahlen mich nicht blenden.

Biedere Freunde, Ihr kennt nun meine Anſichten

und es bleibt mir für einmal nichts anders übrig, als noch einen Wunsch zu eröffnen, denjenigen nämlich, es möchte unser wackere Leutpriester, der durch seine guten Räthe schon so manches Treffliche veranlaßte und Nachtheiliges entfernt hielt, über unsere Verhältnisse im Allgemeinen und die Art und Weise: dieselben anders zu gestalten, — im Besondern sich aussprechen.

Burghard Tüchtlin. Ihr erweist mir zu viel Ehre, werther Herr Ritter; ich bin ein Mann des Friedens und mit den Welthändeln nur in so weit bekannt, als sie in den Kreis meines Amtes eingreifen oder mir von Andern mitgetheilt werden.

Was die hiesigen Zustände im Innern und nach Außen anbetrifft, so sind dieselben meines Dafürhaltens bereits in klaren und kräftigen Zügen geschildert worden; über das Mittel: die Stadt vor dem Verderben zu retten, hat sich bereits eine achtbare Stimme hören lassen, und es dürfte vielleicht — bessern Meinungen jedoch unvorgegriffen — rathsam sein, dießfalls eine Umfrage zu halten, um sich zu überzeugen, ob und in wie ferne sie in der Versammlung Anklang gefunden. Ist man über die wichtige Hauptsache einig, so wird man dann über die Form der Ausführung bald entschieden haben. Dieß meine Ansicht, und ich füge derselben nur noch einige wohlgemeinte Worte der Ermahnung bei.

Es ist wahr, die Herzoge haben durch ihr unkluges

und, ich darf es ſagen, — unredliches Benehmen, ſo wie durch die Gewaltthätigkeiten ihrer Amtleute, auf unſere Anhänglichkeit verzichtet und, wenn man die Vorgänge und Dinge aus einem natürlichen Geſichtspunkt betrachtet, das Band zerriſſen, welches uns an dieſelben feſſelte. Allein, moraliſch aufgefaßt, iſt dieſes Band nur durch eine gegenſeitige Uebereinkunft auflösbar. Denn die Treue darf nie verletzt ſich zeigen, ob ſie Einem, ob Tauſenden oder ſelbſt einem Unwürdigen angehört.

Uns ziemt eine ſolche Geſinnung und Handlungsweiſe, die weder zu hoch ſich erhebt, noch ſklaviſch unterliegt. Will man — was dem Wohl der Stadt allerdings frommen dürfte — mit den Waldſtädten ein Friedens- oder gar Freundſchaftsverkommniß abſchließen, ſo behalte man dabei die Rechte der Herzoge vor, wie jene auch nie ermangeln, die Rechte des Reiches allen Verträgen voranzuſtellen.

Die Achtung jedes ehrlich Denkenden wird einem ſolchen beſcheidenen Benehmen zu Theil werden; Achtung wird uns Zutrauen und dieſes Kraft verſchaffen. Auf fehlerhafte Fundamente läßt ſich nie ein feſtes Gebäude aufführen; darum wollen wir den Anfang wohl überlegen, damit das Ende gut, der Erfolg unſers Strebens ſegenreich ſei.

Der Moraliſt beſchreibt die Tugend und vernachläſſigt ſie; der Kopfhänger trägt ſie zur Schau und macht ſie lächerlich; der Schwärmer predigt ſie und ſie wird

abschreckend durch ihn; der wahrhaft rechtliche Mann, dagegen folgt ihr unter allen Verhältnissen des Lebens und wird Muster derselben. Ich habe geredet! —

Johannes von Bramberg. Da unser ehrwürdige Leutpriester Keinen als Sprecher nach ihm bezeichnet, so nehme ein Jeder von Euch, meine Freunde, hat Einer was Ersprießliches anzubringen, das Wort, der Reihenfolge nach, wenn Einer ausgeredet.

Ortolf von Littau. Der Herr Leutpriester meint es wohl und in der ganzen Versammlung ist gewiß kein Einziger, der daran zweifelt; allein er wird es mir zu gut halten, wenn ich nicht alle seine ausgesprochenen Ansichten billige.

Allerdings darf die Treue nicht verletzt werden, wenn Derjenige, welchem sie zugesagt wurde, die dagegen eingegangenen Verpflichtungen ebenfalls erfüllt. Unsere Verhältnisse zu Oestreich sind staatsrechtlicher Natur und der moralische Maßstab ist nicht in derjenigen Ausdehnung, wie mein ehrwürdiger Freund Luchellin glaubt, auf dieselben anwendbar. Sie stellen sich übrigens so klar und einfach heraus, daß man in ihrer Beurtheilung sich kaum täuschen kann. — Wir kamen, wie bereits ist gesagt worden, von der murbachischen Stift an die Herzoge, und zwar nicht als Leibeigene, sondern als freie Leute, deren Rechtsamen die Letztern unversehrt zu erhalten, zu schirmen und zu vermehren versprachen. Gestützt auf diese Zusagen und die daherigen Urkunden und Verträge, brachte Luzern

in den immerwährenden Fehden der Herrschaft Opfer, welche nie hätten gefordert werden dürfen, machte dieser Geldanleihen, welche nie zurückerstattet wurden. Freiwillig und durch keine Pflicht genöthigt, überschritt man die Grenzen der Heimat und focht in hundert blutigen Kämpfen für ihre Interessen. Welches waren die Folgen dieser Anstrengungen? — die Zernichtung unserer Wohlfahrt. Worin bestand die Anerkennung der dargebrachten Opfer? — in elendem Spotte, Verhöhnung unserer Abgeordneten und unerhörten neuen Verrufungen. Anstatt die namhaften, unser Gemeinwesen niederdrückenden Kriegskosten zu vergüten *, werden Handel und Verkehr durch Auflagen und Beschränkungen vernichtet und uns schlechte, beinahe werthlose Münzen aufgedrungen. — Schande und ewige Verachtung dem Volke, das gleichgültig seine heiligsten Rechte niedertreten läßt und mit hündischer Demuth im Staube sich windet, um die Knie seiner Tyrannen zu küssen.

---

* Herzog Otto und sin Bruder (Albrecht) bezaltend die von Lucern nit mend Ir vielfalt Ußgeben so ü dargeliehen und fürgelegt hattend Inen und Iren Brüdern seligen in den Kriegen wider die drey Waldstett Ure, Schwitz und Underwalden, daß Inen doch versprochen und zugesagt was ze geben, wo die Herzogen uß der Not und mit dem Krieg gar vertumt warend, hattind ü niemand mer angesprochen.

Auch ich halte von Treue: sie ziert den Einzelnen wie eine Nation, — aber sklavischer Sinn heißt bei mir nicht Treue!

Da, seht diese Wunden, meine Freunde; ich erhielt sie vor Colmar für unsere gnädigen Herzoge! Für diese werde ich nun keine mehr erhalten, und eher erstarre das Blut in meinen Adern, als daß ich für sie, die Dränger meiner Heimat, noch einen Tropfen vergieße! —

Ich schließe mich mit aller Kraft dem geäußerten Wunsche meines guten alten Vaters an: Friede und dauernde Vereinigung mit den Waldstädten! —

(Mehrere Stimmen.) Wir wünschen aus gleichen Gründen das Nämliche! —

Otho von Thurne, Ritter. Euer Zutrauen, achtbare Herren und Freunde, hat mich zu dieser Versammlung eingeladen, um vereint mit Euch zu berathen, wie Luzern vom gänzlichen Verfall gerettet und wieder in den vordem blühenden Zustand versetzt werden könne. Dieses Vertrauen ist für mich ebenso ehrenvoll als angenehm. Ich bin zwar nur Einsasse dieser Stadt, aber das Zeugniß glaube ich wirklich während meines beinahe dreißigjährigen Aufenthaltes dahier verdient zu haben, daß keinem Bürger derselben ihre Interessen mehr am Herzen lagen, als mir. Aber Wohl und Weh betrachtete ich als mein eigen und sah seit Langem, das weiß hier mein alter Freund Wenteller, einer wichtigen Krisis entgegen; denn daß es,

wie ſeit einigen Jahren, länger nicht mehr gehn könne, unterlag bei mir keinem Zweifel.

Ritter Ortolf hat ganz aus meiner Seele geſprochen. Weg auf immer mit den ſchimpflichen Banden der Knechtſchaft! Nicht ferner zwinge uns gekränkter Hochmuth, entgegen unſerm eigenen Wohl, mit den Nachbarländern, welche die Natur ſelbſt uns als Freunde anwies, in immerwährenden blutigen Fehden zu leben! Ueber die Gräber der für fremde Willkühr Gefallenen wollen wir einander die Hand der Verſöhnung reichen, einen Bund mit ihnen ſchließen und das Schwert nicht mehr ziehn, als gemeinſam zu deſſen Vertheidigung!

Werner von Mundoldingen. Wohl und, wie ich glaube, auch genug geſprochen: denn Hand an's Werk zu legen, das thut noth! Wer den günſtigen Augenblick verſäumt, zu etwas Wichtigem den Grundſtein zu legen oder etwas Großes auszuführen, der findet nie im Leben wieder, was er verlor. — Beinebens muß ich Euch erinnern, daß unſere Gegenpartei ſehr rührig iſt, wenn auch im Stillen. Sie werben Anhänger, kaufen im Geheimen Waffen an, kurz treffen verſchiedenartige Anſtalten zu irgend einem verrätheriſchen Unternehmen. Darum laßt uns ihnen zuvorkommen und handeln!

Cunrat der Arzt. Ueber das bisanhin Beſprochene kein Wort! Ihr wißt wohl, meine lieben Mitburger und Freunde, daß ich von jeher meiner Vaterſtadt Freiheit und Unabhängigkeit und Friede und Eintracht

mit den Waldſtädten wünſchte. Meine Geſinnungen zogen mir mannigfache Unannehmlichkeiten und Beſchädigungen zu und vermochten mich endlich, nach St. Urban auszuwandern. Dort vernahm ich jüngſthin, daß ſich entſcheidende Ereigniſſe vorbereiten, und eilte ſomit wieder hieher, um auch mein Scherflein dazu beizutragen. Vor einigen Tagen nun erhalte ich einen ganz unerwarteten Beſuch von Johann von Matters, dem widerwärtigſten Menſchen, den ich kenne, der, wie ich verſichert bin, mir auch nicht hold iſt. Er gab mir jedoch Anlaß, die Macht zu bewundern, welche er über die Meynungen ſeines Gemüthes ausübt, denn wer ihn, ohne unſere gegenſeitigen Verhältniſſe zu kennen, geſehn hätte, mit welchem Aufwand der ausgeſuchteſten Höflichkeit er mich beehrte, der würde gedacht haben: das ſind auch ein paar recht gute Freunde, die einander ſehr lieb und wahrſcheinlich lange nicht mehr geſprochen haben. Mich ekelte dieſes Benehmen über alle Maßen an, denn einen offenen Feind kann man allenfalls noch achten, einen falſchen Freund aber nur verabſcheuen. Jedoch bezwang ich meine Aufregung und erlaubte ihm höflich um Eröffnung ſeines Begehrens. Er wollte unerhörte Umwege einſchlagen, um unbeachtet ſein Ziel zu erreichen, allein ich bemerkte bald, wohin er ſtrebe, und kürzte ihm den Weg ab.

Er ſchilderte mir vorerſt mit ſehr dunkeln Farben den traurigen Zuſtand Luzerns, die Zerriſſenheit im

Innern, die anmaßenden Zumuthungen von Außen, bemerkte, wie angenehm es sei, zurückgezogen wie ich, im freundlichen Sankt Urban zu leben, und wie er unter meinen Verhältnissen nie wieder hieher zurückkehren würde. Auch er habe sich entschlossen, sein Burgrecht in Zempach zu benutzen und dahin zu ziehn; andere Familien seien auf dem Punkte, das Gleiche zu thun. Dadurch werden die Preise der Liegenschaften in der Stadt bedeutend sinken, und wenn einer eine solche zu veräußern gedenke, so thue er sehr gut, dieses in Bälde zu bewerkstelligen.

Nach einer kleinen Pause, in welcher er mich von der Seite anblickte, wahrscheinlich um die Wirkung seiner Worte zu beobachten, rückte er mit seinem Plane etwas deutlicher hervor und bot mir seine freundschaftliche (!!) Vermittlung an, im Falle ich mich meiner Liegenschaften in hier entschlagen wolle. Er könne mich gegenwärtig schon versichern, daß er namentlich für mein Haus am Burgraben einen Käufer fände, wenn ich geneigt wäre, dasselbe zu veräußern. Nur müßte er mich ersuchen, ihn über meine Willensmeinung mit möglichster Beförderung in Kenntniß zu setzen, damit der besagte Liebhaber nicht etwa andern Sinnes werde.

Ich ermangelte nicht, dem Herrn Johans für seine Dienstbereitwilligkeit so höflich als möglich zu danken, sagte ihm, ich werde sein Anerbieten in Erwägung ziehn, — es falle mir etwas schwer, mein väterliches

Haus, an welches ſich ſo viele ſüße und wehmüthige Erinnerungen knüpfen, zu verkaufen, — jedenfalls werde ich ihn aber von meinen Entſchließungen ſobald als möglich in Kenntniß ſetzen. — Er verabſchiedete ſich hierauf mit ſo vielen Freundſchaftsverſicherungen und Komplimenten, daß ich beinahe befürchtete, er möchte mir die Hand reichen oder gar mich umarmen wollen.

Unerwartet und durch einen ganz ſonderbaren Zufall — ich will die Erzählung davon auf ein andermal verſchieben — kam ich der mir ſogleich verdächtig ſcheinenden Sache auf den Grund und weiß nun, warum der liſtige Johans von Walters mit ſeiner aalglatten Höflichkeit mich zu bethören glaubte. Dieſe Angelegenheit iſt zu wichtig, als daß ich ſie Euch vorenthalten möchte.

Ihr kennt die Lage meines Hauſes und Gartens am obern Burggraben und ſomit, wie leicht es iſt, von da aus in die Stadt hinein zu gelangen. Unſere Gegenpartei wollte nun durch einen ganz unbetheiligt ſcheinenden Mann, nämlich den Ammann von Rußwyl, das Haus an ſich bringen, um dann, bei völliger Reife ihrer verrätheriſchen Pläne, während wir die Stadt durch Beſetzung von Thoren und Mauern geſichert wähnen, dieſelbe unbemerkt überfallen und bemeiſtern zu können. (Es erheben ſich von allen Seiten Stimmen der Verwunderung und des Unwillens.)

Dank der Vorſehung, die über uns wacht, ich glaube

dieſer Handſtreich ſei nunmehr vereitelt! — Die Klugheit gebeut jedoch, daß ich dem von Matters die Hoffnung nicht benehme, ſondern bloß verſchiedenartige Gründe vorſchiebe, derentwillen der fragliche Handel noch einige Zeit verzögert werden müſſe. Seiner Argliſt muß ſchlaue Umſicht entgegengeſetzt werden, um ihn ſicher zu machen. Ich liebe zwar dieſe Waffen durchaus nicht, allein im vorliegenden Falle ſind ſie es allein, womit wir unſere Gegner zu bekämpfen im Stande ſind.

Es erhob ſich hierauf über den vorſtehenden Bericht des wackern Arztes Gunrat eine allgemeine Erörterung, in Folge deren ſein Benehmen verdankt und beſchloſſen wurde, nunmehr einträchtig und alles Ernſtes zu handeln, ſich förmlich als eidgenöſſiſche Partei zu organiſiren und derſelben, gegenüber den öſtreichiſch Geſinnten, die möglichſte Kraft und Ausdehnung zu geben. Nun Einer nahm noch das Wort; es war der bereits bekannte

Hermann Menteller. Vielwerthe Mitbürger, biedere Freunde! Wenn mich auch nicht die gleiche Urſache, welche bei Meiſter Gunrat obwaltete, von der theuern Vaterſtadt entfernte, ſo führt mich doch ein ähnlicher Grund dahin zurück. Durch einen ausgedehnten Geſchäftsverkehr als Kaufmann lernte ich Menſchen und Dinge kennen, und durch die Rückwirkung politiſcher Ereigniſſe, ja ſogar durch den Einfluß politiſcher Pläne auf Handel und Gewerbe, wurde ich beinahe zum Hellſeher, vermögend, den Schleier der

Zukunft selbst da zu lesen, wo hochgestellte Männer nur unerforschbare Räthsel erblicken. Seit vielen Jahren im einsamen Thale von Urkern, unter einem gutmüthigen, biedern Volke, glücklich, insoweit man es ohne ökonomische Lebenssorgen zu sein vermag, dachte ich immerhin mit unwiderstehlicher Sehnsucht nach der geliebten Heimat zurück, und eines nur schreckte mich von der Rückkehr ab: ihr der Willkühr und Gewaltthat anheimgefallenes inneres Leben. Ich flehte den Himmel um kein anderes Glück, als um die Zeit noch erleben zu mögen, wann sie endlich das unwürdige Joch abwerfen und frei sich bewegen könne. — Die nahe Krisis entging mir nicht, und ich fühlte mich gedrungen, an Entwicklung derselben Theil zu nehmen, denn an der Palme des Sieges freut man sich nur dann recht innig, wenn man dieselbe miterkämpfte.

Den drei Ländern sind weder die Stimmung noch die Wünsche ihrer Freunde in Luzern unbekannt, und die Hoffnung auf eine lange, dauerhafte Verbindung erweckt Freude in Uri und Thal. Die Häupter des Volkes haben mir zu Euern Handen die feierliche Zusicherung gegeben, daß sie auf den ersten Wink uns zum obbesagten Zwecke in allem entgegenkommen, alle Schwierigkeiten ausgleichen und ein Friedensverkommniß durch selbsteigene Opfer möglichst erleichtern wollen. Beinebens machen sie sich anheischig, sobald ein solches abgeschlossen, zur Abwehrung jeglicher Gefährde gegen innere und äußere Feinde jedes Rufes sogleich gewärtig zu sein.

Dieſes, meine achtbaren Mitbürger und Freunde, glaubte ich Euch anzeigen zu ſollen. Verzagen dürfen wir es uns nicht: wir werden offene und geheime Feinde zu bekämpfen und gegen tauſend Schwierigkeiten zu ringen haben, allein mit Gottes und guter Nachbarn Hülfe werden wir ſie zu beſiegen wiſſen, und wenn etwas den Aufwand von Gut und Blut verdient, ſo iſt es es, des Himmels Tochter, die allein dem Leben Werth verleiht: die Freiheit! —

Aus der Wolken rothbelaubtem Schooße
taucht schon das Morgenroth hervor,
und bald schwebt die Sonne hoch erhoben
über See und Berg und Thal empor.

Was von der vorerwähnten Versammlung mit Einmuth beschlossen worden, fand bei der großen Mehrheit der Einwohner Luzerns Anklang und eifrige Unterstützung. Männer von Ansehn und Gewicht schlossen sich offen den Häuptern der Bewegung an, wie z. B. Johann von Hertenstein, Markward von Uzlinken, Ludwig von Ostun, Werner von Wangen, u. s. w.

Diese übernahmen es, Ruhe und Ordnung in der Stadt zu handhaben und dieselbe gegen Ueberfälle der feindlichen Partei sicher zu stellen.

Letztere war ihrerseits ebenfalls sehr thätig und die Reißigen der Ritter von Kußnacht, von Rueda, von

Thorkerz und anderer mehr sprengten oft bis an die Thore der Stadt heran, um zu rauben, zu brennen und die Einwohner derselben einzuschüchtern. Allein sie erreichten mittels dieses Schreckenssystems ihren Zweck nicht, sondern beförderten vielmehr das Gegentheil des angestrebten Zieles. Denn als die eidgenössisch Gesinnten sich überzeugten, daß jede Aussicht zur Versöhnung verschwunden und eine friedliche Ausgleichung der obwaltenden Streitigkeiten gar nicht denkbar sei, sendeten sie Abgeordnete in die Waldstädte und schlugen diesen einweilen einen zwanzigjährigen Friedensanstand oder Waffenstillstand vor.

Dem Vogt der Herzoge, Hartmann von Rnoda, wurde davon Anzeige gemacht, und es heißt in dem diesfälligen Erlasse unter anderm: Die Herzogen von Oestrich haben ze Zofingen im Ergöw ein nuwe Müntz muntzen lassen, die sehr schwach an Wärschafft befunden wird, und die wir nit mit Nutz vertriben mögen, und doch wolltend sy nit lyden, daß wir dieselbige in Unser Statt verrüssen, sondern uns nötigen, sie als andre Ir Unterthanen ze nemmen. Und als wir das nit wolltend vollbringen, begundent Sy Uns das umgelt ze steigern und andere Beschwerden uffzesetzen.

Solche unrechtfertige Getat fingend an, den Burgern ze Lucern ze Herzen gan, besonders als si in Betracht zugend den trurigen Verfall der Statt und die unsäglichen Kosten und Schädigungen an Lib und Guot, so si sithar der Zit, als si in der Herzoge Hande kommen,

erlitten von der gebürende Krieg wegen, ſo gerürte Herzoge mit Künig Ludwig und den Waldſtetten geführt. Die Herrſchaft hat Inen kein Hilff dargeſetzt und nit einmal die entlenten Gelder Inen wieder zukommen laſzen. Als ſt ferner in Betracht zugend, wie Lucern zu den Ziten, als es an das Gottshuſz Murbach gehört, in guten Ruwen geſeßen ouch mit den dryen Nachpuren, den Waldſtetten, fridliche nachbarliche Fründſchafft gehept, jetzunder aber durch beſtändige Vechde den Wolſtand zu Grund gegan, die Straß über den Gothard mit den Kouffmansgütern uff Lucern ze fertigen verſchloßen, Handthierung, Gewerb und täglich Genieß nützit mer iſt und der Markt mehr gen Surſee, Zoffingen, Zug und Bremgarten verlegt worden. Als ſt entlich in Betracht zugend, daß die Herzoge der Statt Klagen ſtets für Oren gan laßint, nützind darzu tettind, ſundern glichſam zum ſpott und truß durch Ire Amptlüt in mängem Weg harter trängen, ſo hand wir für gut geſunden, mit den Waldſtetten einen gewüßen beſtandigen Friden uff zwenzig Jar ze ſchließen, derweil die kurzen uſzgänden Anſtandfriden uns nit wellind fuglich ſin. Doch behieltend wir in all ander weg der Herrſchaft Oeſtrich oder den Herren Herzogen alle Ire rechtung in unſer Statt luter und ane Gevärde.

Deß woltend wir Euch, Herr Ritter, geziemendlich in Kenntnißen ſetzen, u. ſ. w.

Luzerns Abgeordnete wurden in den drei Ländern

mit der aufrichtigſten Freude empfangen und ihre Reiſe nach den drei Hauptorten derſelben glich einem Triumphzuge. Alle Bedenklichkeiten und Einwürfe bei Abfaſſung der Uebereinkunft wurden freundſchaftlich beſeitigt und der Stadt mehr Befugniſſe eingeräumt, als ſie billigermaßen hätte fordern dürfen. Bei den dieſes Anlaſſes wegen angeordneten Volksfeſten äußerte man beiderſeits unverholen den Wunſch, es möchte bald aus dieſem zeitlichen Vertrage eine ewige Verbindung hervorgehn.

Als die ausgeſandten Boten mit den Bevollmächtigten der Waldſtädte zur Unterzeichnung des Friedensverkommniſſes heimkehrten, war Luzern wieder einmal froh und heiter, wie früher ſonſt in glücklichern Tagen. Freude belebte die Einwohnerſchaft wie ein elektriſcher Funke! Kinder, Aeltern, Jungfrauen, Jünglinge, Männer, Greiſe, alle waren von hoher Wonne erfüllt, alle beſeligt durch den einen Gedanken an eine beſſere Zukunft.

So verſüßt oft ein einziger ſchöner Augenblick jahrelanges Leiden! Ein Tropfen Freude verwiſcht die Blutmale des Jammers, und wenn die milde Sonne jene Stätte belenchtet, die ſo manches bedeckt, was uns einſt theuer war, ſo richten wir uns an ihren Strahlen auf und ſchöpfen aus ihrem Glutmeer Beruhigung und neue Kraft.

Luzern hatte Vieles, ſehr Vieles zu vergeſſen; manche Wunde war noch nicht vernarbt, allein man pflegte

ſie nunmehr mit den Worten: jetzt wird es beſſer werden! —

Des Herzogs Amtmann, den Vogt auf Rotenburg, überraſchte dieſes Ereigniß, ſonderbar genug, wie ein Donnerſchlag vom hellen Himmel, obwohl ihm die Gewitterwolken nicht entgangen waren, welche ſich in ſeiner Nähe zuſammenzogen. Er erſchrack vor der freimüthigen Sprache und dem entſchloſſenen Auftreten des lange verhöhnten, verachteten Volkes, denn im ſteten Umgange mit übermüthigen Kriegsleuten oder feigen Schmeichlern verlor er den Glauben an die Möglichkeit eines ſolchen Aufſchwunges. — Die Ueberzeugung drängte ſich ihm jetzt gewaltſam auf: er hätte die Intereſſen ſeines Herrn auf einem umſichtigen verſöhnenden Wege beſſer befördern können; allein dieſes Selbſterkennen, ſo wie der Entſchluß, aus dem Sturme ſo viel wie möglich zu retten, dauerten nur ſo lange, als er ſich ſelbſt überlaſſen war.

Bald drängten ſich um ihn alle ſogenannten Edeln, welche das Volk verachten, indem ſie, ihres Dafürhaltens, aus einem vortrefflichern Stoffe geſchaffen ſind, und die ihm von daher weder Intelligenz noch Thatkraft zuerkennen; nebſt dieſen Solche, deren Exiſtenz vom Herzog Otho abhing oder die ſich durch ein geſchmeidiges, anhängliches Weſen und Bemühen ſeine Huld und Gnade zu erwerben ſuchten. Zu dieſen geſellten ſich dann noch jene Bürger der Stadt ſelbſt, welche, theils ſtarrköpfig und ohne irgend einen ver-

nünftigen Grund, am Alten hängen, theils wegen beleidigtem Ehrgeiz, aus Rache oder sonstiger unredlicher Absicht ihren Mitbürgern entgegenarbeiten wollten.

Alle diese Personen strebten zwar verschiedenartige Interessen an, darüber jedoch waren sie vollkommen einig, daß das ab Seite Luzerns mit den Waldstädten abgeschlossene Friedensverkommniß zernichtet und jede Verbindung mit denselben verhindert werden müsse.

Um das eine und das andere auszuführen, kamen sie überein: in Rotenburg eine hinlängliche Anzahl von Reisigen zu versammeln, die Stadt bei nächtlichem Dunkel, im Einverständniß mit den darin günstig gesinnten Bürgern, zu überfallen, die Häupter der Eidgenössischen auf die umbergelegenen Burgen zu schleppen und ihnen, als Rebellen, zur Warnung für andere ihr Recht angedeihen zu lassen.

Hartmann von Ruoda, dessen Charakter sich mehr zu einem gewaltthätigen als zu einem besonnenen und gemäßigten Benehmen hinneigte, war mit dem obgenannten Vorschlage sogleich einverstanden. Er zog in aller Eile und Stille Kriegsleute zusammen, verlegte sie in das Städtchen Rotenburg und unterstellte sie den Befehlen des darin ansässigen Edelknechts Heinrich von Ramschwag.

In einer furchtbaren regnerischen Nacht des Monats April 1332, während der Nordsturm unter schrecklichem Geheul seine zu Ende gehende Herrschaft zu behaupten suchte, bewegte sich von Rotenburg her langsam

und ſchweigend ein langer Zug von dreihundert Reitern; nur ſelten vernahm man das Klirren der Waffen und einen dumpfen Fluch, wenn Roß und Mann in der Dunkelheit an einander prellten und ſich aus Reihe und Glied drängten.

Wer dieſe Kriegerſchaaren zufälligerweiſe in jener grauſen Nacht vorüberziehn ſah, mag ſie wohl für ein Heer von Geiſtern gehalten haben, verurtheilt, zur Sühne böſer Thaten, bei Sturm und Dunkel umzugehn.

An der Spitze ritt ein hoher gewaltiger Krieger; ein reicher Federſchmuck umwallte ſeinen Helm, was beinahe das Anſehn hatte, als wiegte ſich ein Raubvogel auf demſelben und lüftete ſeine Schwingen. Es war Ramſchwag, der Anführer des Zuges.

Wie er mit ſeinen Reitern in die Nähe der Stadt kam, ſtieß er hier und da auf einzelne Schaaren von Fußvolk, welche ſich durch das Loſungswort „Otho“ als Freunde auswieſen. Es waren Zuzüger von den benachbarten Dorf- und Meyerhöfen. Vereinigt zogen die Krieger nun vorwärts, bis ſie in phantaſtiſchen Umriſſen die Thürme, Zinnen und Gebäude der Stadt erblickten. Dann machten ſie Halt, um ein Licht abzuwarten, welches Johans von Walters aus dem Dachfenſter ſeines Hauſes bei den Mühlen zu hängen verſprach, ſobald die nöthigen Anordnungen im Innern der Stadt getroffen ſeien.

Mit Ungeduld harrte man des verabredeten Zeichens und wollte ſchon den Mitverſchwornen der Unthätigkeit

beschuldigen, als plötzlich von dem nahen Thore einige Bolzen heranschwirrten und zwei Reiter tödtlich getroffen von ihren Rossen stürzten. Da erhob sich ein lauter Tumult und es brauchte die kalte Fassung und den mächtigen Einfluß des Anführers, um die Wuth seiner Krieger zu zügeln.

Ungeachtet der offenbaren Gefahrde sprengte er, von einigen aargauischen Edeln gefolgt, zum Thore heran, nannte laut seinen Namen und fragte mit zorniger Stimme, seit wann es Sitte sei, befreundetes Kriegsvolk ohne Absage und Fehde mit tödtlichem Geschosse zu empfangen? Er begehre im Namen des Herzogs und seines Ammannes auf Rotenburg, daß man die Thore öffnen und ihn mit seinen Reisigen durch die Stadt ziehen lasse, indem er den Auftrag habe, dieselben Wernern dem Elmer, des Herzogs Ammann in Glarus, zuzuführen.

Allein die eidgenössisch Gesinnten in der Stadt hatten von dem Anschlage des Ramschwag bei Zeiten Kunde erhalten, Mauern und Thore waren hinreichend besetzt und eine Abtheilung bewaffneter Jünglinge hielt, jedoch so geheim wie möglich, sowohl die Verdächtigen als ihre Hauser im Auge. Auf ein Zeichen des Befehlshabers jenes Thores, bei welchem Ramschwag Einlaß begehrte, wurden in allen Gassen der Stadt Pechkränze angezündet, und Letzterer erhielt von den Zinnen herab die Antwort: ihm und einem anständigen Gefolge wolle man den Eintritt in die Stadt nicht verweigern,

allein durch reisiges Volk lasse man dieselbe einerseits bei Nacht, anderseits in so unruhigen Zeiten unter keinem Vorwande betreten.

Als weder gute Worte noch Drohungen fruchteten, ertheilte Ramschwag seinen Leuten die geeignet scheinenden Befehle, und ritt dann mit einem kleinen Gefolge durch das geöffnete Thor in die Stadt und nach der gewöhnlichen Ritterherberg in der Schmidgasse.

Es mochte ihm etwas unheimlich zu Muthe sein, als er innert dem Thore eine lange Reihe Bewaffneter erblickte, deren Rüstungen im Glanze der Fackeln widerstrahlten und die ihn, wie es ihm schien, mit höhnischen Geberden empfingen. Er wußte jedoch die innere Aufregung zu bekämpfen, und obwohl er heimlich mit den Zähnen knirschte und die vorwitzigen Spießburger, die der Ausführung seines wohlangelegten Planes sich entgegenzustellen wagten, gerne mit einem Schlage vernichtet hätte, redete er sie ziemlich freundlich an und äußerte sein Bedauern, daß er die unschuldige Ursache solcher Unruhe in der Stadt sei. Er habe, um die ihm werthen Einwohner Luzerns von der Unbegründtheit der ihnen wahrscheinlich treuloser Weise eingeflüsterten Besorgnisse zu überzeugen, seinem Kriegsvolk bereits den Befehl ertheilt, unverzüglich über die Reuß zu ziehn. Er werde überdem das Vorgefallene, der übeln Folgen wegen, die es für die Stadt haben könnte, dem Ritter Hartmann von Ruoda auf das glimpflichste

darstellen und ihn zu bewegen suchen, daß er dieses Ereigniß dem sehr reizbaren Herzog verschweige.

Die klugen Bürger lächelten dem schlauen Kriegsmanne nach und ermangelten nicht, das Absteigequartier ihres großmüthigen Gönners mit einer so starken Ehrenwache zu umstellen, daß Unterhandlungen mit dessen Mitverbundenen unmöglich waren.

Am frühen Morgen nach der merkwürdigen Nacht, in welcher Umsicht, Muth und Entschlossenheit der eidgenössisch Gesinnten Luzern vor unabsehbarem Unheil bewahrten, begab Ramschwag mit seinem Gefolge sich zur Stadt hinaus. Ihm folgten viele Bürger derselben, welche, da ihre verrätherischen Umtriebe am Tage lagen, sich nicht getrauten, zurückzubleiben. Unter diesen befand sich der in vorliegender Geschichte oft erwähnte Johans von Malters nebst seiner Ehefrau Peli * von Notwile und Kindern. **

Bald nachher gab er sein Burgrecht in Luzern auf, suchte die Bewilligung nach, sein dortiges Haus veräußern zu dürfen, und ließ sich später, mit seinem Vater entzweit, in Sempach, wo er ebenfalls Bürger war, nieder.

So endete der erste Anschlag gegen die Stadt, — das eigentliche Vorspiel zur spätern sogenannten Mordnacht.

---

* Jacobea.

** Ortolf von Littau ergriff ihn auf offener Straße und würde übel mit ihm verfahren sein, wenn er sich nicht auf das Bitten gelegt und geschworen hätte: die Stadt nie wieder zu betreten.

Es wäre sehr unklug gewesen, sich auf die Zusage des Ramschwag: er wolle das Benehmen der Stadt in der für ihn verhängnißvollen Nacht in dem wenigst ungünstigen Lichte darstellen, zu verlassen. Im Gegentheil geboten Erfahrung und weise Vorsicht, sich auf Alles gefaßt zu machen. Es wurden auch sogleich Maßnahmen aller Art mit solchem Eifer getroffen, daß man wohl einsah, der vereitelte nächtliche Ueberfall habe mehr Gutes erzeugt, als jahrelanges Zureden hervorzubringen vermochte. — Noth und gemeinsame Bedrangniß einigen nicht selten entzweite Herzen, stärken das erschlaffte Band der Freundschaft und rütteln die Unentschlossenen aus ihrer Gleichgultigkeit zur männlichen That auf. „Wir Räubern und Banditen", hieß es allgemein, „welche uns im Schlafe zu überfallen und abzuschlachten versuchen, wollen wir auf ewige Zeiten jede Gemeinschaft abschwören" und uns zu denen halten, die es redlich mit uns meinen und die nur nothgedrungen und mit Bedauern die Waffen gegen uns führten."

Dieser Entschluß verursachte in den drei Ländern einen unbeschreiblichen Jubel: der Freie wünscht und gönnt das süße Glück der Freiheit auch Andern, und der Kluge sucht durch ehrenhafte Verbindungen seine erworbenen Rechte gegen jede Beeinträchtigung sicher zu stellen.

Es erschienen sogleich Abgeordnete aus den Wald-

ſtädten, unter denen ſich Walter von Pereldingen, Werner von Attinghuſen, Cunrat ab Yberg, Heinrich von Waltersberg, Arnold von Omiſried, Abt Wilhelm von Engelberg, Werner Tilli und Jörge von Zuben befanden. Dieſe errichteten mit den dießfalls von der Stadt Ermächtigten den ewigen Bund und beſchworen denſelben in der Kirche zu St. Peter vor verſammelter Gemeinde am Samſtag vor Sankt Martinstag 1332. *

---

* Es lautete derſelbe folgendermoßen:

Pundt der vier Waldſtetten.

In Gottes Namen, Amen. Wann Menſchliche Sinne blod und zergänglicher ſind, daß man der Sachen und der Dingen, die langwirig und ſtate ſöllent beliben, ſo lichtlich, und ſo bald vergiſſet, durch daß, ſo iſt nutz und notdurfftig, daß die Sachen, die den Lüten zu Frieden, zu Nutz, zu Gemach und zu Ehren uffgeſetzet werdent, mit Geſchrift und mit Briefen wußentlich, und kuntlich gemacht werdent.

Darumb, ſo kunden und öffnen wir, der Schultheiß, der Ammann, die Rate und die Burgere gemeinlich der Statt zu Lucern, die Landt-Lut von Uri, von Schwitz und von Underwalden, allen denen, die diſen Brief leſent oder hörent leſen, daß wir darumb, daß wir furſichtiklich und furkemind die Herte und die Strenge des Zites, und wir beſſerbaß mit Frieden und mit Genaden beliben mögint, und wir unſer Lib, und unſer Gut beſſerbaß beſchirmen und behalten mögint, ſo hand wir uns mit Trüwen und Eiden ewiglich und ſtatiglich zuſammen verſchoret und gebunden, alſo das wir bi unſere Trüwen und bi unſeren Eiden gelopt und geſchworen habend, einandern zu helffen

So war alſo das groſſe, erhabene Werk nach jahrelangen Mühen und Schwierigkeiten glücklich zu Stande gekommen! — Nicht mehr niedergebeugt durch das Gefühl der Schmach ſtanden ſie da, die Burger Lu-

---

und zu raten, mit Lib und mit Gute, in allen dem Rechten, und mit allen den Gedingen, als hienach geſchriben ſtat.

Zu dem Erſten, ſo habend wir die obgenannten von Lucern vorgeheret und uſgelaſſen dien Hochgebornen unſern Herren den Herzogen von Oeſterrich, die Rechtungen und die Dienſt, die wir Inen durch Recht tun ſollint, und Ir Gerichte in unſer Statt. Und unſerer Statt und der Raten alle Ir Gericht, und Ire guten Gewonheit, gegen Burgeren und gegen Gaſten, als wir von alter guter Gewonheit herkommen ſind, on all Gevard. Und wir die vorgenanten von Ure, von Schwiz und von Underwalden habend auch verheret, und uſgelaſſen unſerem durchluchtigen Herren dem Keiſer, und dem Heiligen Römiſchen Rich, die Rechtung, die wir Inen tun ſollent, als wir von alter guter Gewonheit harkommen ſind, on all Gevard.

Wir die vorgenannten von Ure, von Schwiz und von Underwalden behaltend uns ſelber vor: jetlicher Waldſtett ſunderlich in Iren Landt-Marchen, und in Iren Zilen, Ire Gerichte und Ire guten Gewonheit, als wir von alter her kommen ſind. Und ſoll uns, uns die vorgenompte Burgern von Lucern gegen die Landlüten, und uns die vorgenempte Landtlute zu Ure, zu Schwiz und zu Underwalden gegen den Burgern von Lucern, denſelben Rechten benugen, als vorgeſchriben ſtat, on alle Gevarde.

Beſchehe aber (daver Gott ſige) daß jemanz unſer deweder, uß, oder inne, darüber noten, oder geſchwaren

zerns, nein, ein schöneres Bewußtsein richtete sie empor! „Zerbrochen lagen vor ihnen die schweren Bande der Knechtschaft und despotischer Launen, und das edle Band der Freundschaft umschlang sie und die nachbar-

---

welte, oder angriffen oder beschadigen, wedern dann der Schade geschehe, die sollent sich darnber erkennen bi dem Eid, ob man Inen unrecht tuve, und erkennet sich dann der Mertteil unter Inen, daß unrecht geschicht, so sollent Sie die andern manen, beide, die Statt zu Lucern, die Waldstatt, und ietliche Waldstett sonderlich, und euch die vorgenante Waldstatt, und ietliche Waldstett sonderlich, die Burger von Lucern, und da sollent wir dann einander wider Herren, und wider aller mangklichen behulffen sin, mit Lib und Gute. Wir die Burger von Lucern den vorgenempten Landtlute den Burgern von Lucern in unserm Kosten mit gutem und gantzen Getruwen, on alle Gevarde.

Wer euch, daß dhein Mißhelle, oder Krieg sich hube, oder unterstunde, unter uns den vorgenempten Eidtgenossen, darzu sollent under uns die Besten und witzigsten kommen, und sollent den Krieg und die Mißhelle schlichten und hinlegen, nach Minne oder nach Rechte, und wederer Teil das versprache, so sollent die Eidtgenossen dem andern Teil Minne und Rechtens behulffen sin, uff des Teiles Schaden der dann ungehorsam ist.

Wer euch, daß die drey Lander unter einandern Stöß gewunnend, wo dann zwei Lander einhell werdend, zu denen sollend euch wir die vorgenampten Burgere von Lucern uns fugen, und sollent das dritte Land helffen weren, daß es mit den zweyen einhall werde, es ware dann, daß wir die vorgenannte Burgere von Lucern etwas darunder fundend, daß die zwei Lander besser und weger duchte.

lichen Brüder, von denen ſie durch ein hartes Mißgeſchick ſo lange ferne gehalten worden waren.

Obwohl dieſer Bund unter dem deutlichen Vorbehalt aller Rechte der Herzoge und mit der Verpflichtung:

Wir ſind euch übereinkommen, daß weder wir die vorgenemten Burgere fur die engenanten Landlute zu Uri, zu Schwyz und zu Unterwalden, noch euch wir dieſelben Landlute fur die Burgere zu Lucern Pfand ſin ſollint. Und daß euch niemands under uns dien vorgenannten Eidtgenoſſen ſich mit ſunderlichen Gelupten gegen niemands weder uß noch inne verbinden ſoll, one der Eidtgenoſſen gemeinlich Willen und Wiſſen. Es ſoll euch dhein Eidtgenoß under uns den andern pfanden, Er ſig dann Gelt oder Burg, und ſoll daſelbig dennoch nit tun; wan mit Gerichte und mit Urteil.

Welcher euch under dieſen Eidtgenoſſen dem Gerichte widerſtunde oder Ungehorſam ware, und von der Ungehorſami wegen der Eidtgenoſſen dehеiner zu Schaden kami, ſo ſollend ihn die Eidtgenoſſen zwingen, daß den Schadhaften von Ime abgelet werde. Ware euch, daß der Eidtgenoſſen dehеiner hinnet hin den Lib verwurkti, alſo vers, daß Er von ſinem Gerichte verkunt wird, mit des Landes offenem Brief und Sigel, oder der Statt zu Lucern, ſo ſoll man euch den da verſchryen in dem Gerichte, alſ er euch dort verſchryen iſt, und wer denn darnach wiſſentlich hulet, oder heffet, oder Eſſen, oder Trincken gibt, der ſoll in denſelben Schulden ſin, one des einigen, daß es Im nit an den Lib gan ſoll, on alle Gevarde.

Dazu ſo ſind wir endelligklich übereingekommen, welicher den Eidtgenoſſen diß alles, und ietliches ſunderlich, alſ hievor geſchriben iſt, nit ſtate halt und das übertrittet

ihnen die gebührenden Dienste zu leisten und die Abgaben und Gefälle treu zu entrichten, abgeschlossen wurde, so verursachte dennoch die Kunde davon am Hofe Zorn und Rachegefühl. Von allen Seiten wurde die Flamme angefacht und die nothgedrungene Selbsthülfe der Luzerner als Treulosigkeit und tollkühner Trotz geschildert.

Herzog Otto war, wie Fruber bemerkt, ein Fürst, dem kluge Besonnenheit durchaus mangelte: dabei war er von Leuten umgeben, die es entweder nicht gut mit ihm meinten, oder zu geistesbeschränkt waren, um ihm gute Rathe ertheilen zu können. Er überließ die Verwaltung seiner Erblande eigennützigen, rohen Amtleuten, welche es gleichsam absichtlich darauf anlegten, jede freundliche Erinnerung an das einst verehrte Fürstenhaus Rudolfs zu zerstören. Er selbst bemühte sich

---

heims wegs, der soll Meineid und Trüwlos sin, alles on Gevarde.

Darnber, daß diß alles und jetliches, sunderlich von uns allen und jetlichen sunderlich stete und unverkranket belibe, als hievor mit usgenommen Worten beschriben ist, darumb habend wir die vorgenampten der Schultheiß, der Ammann, der Rat, und die Burgere von Lucern unser gemeind Insigel, und unser jetlichs der vornämpten Ländern sin Insigeln an diseu Brief gehenkt, zu einer waren Urkunde, diser vorgeschriebenen Sachen, der geben ward zu Lucern an den nechsten Samßtag vor Sant Martinstag, do man zalt von Gottes Geburt, drizehen hundert und drißig Jar, und darnach in dem andern Jahre.

nicht, den Charakter, die Sitten und Gewohnheiten seiner Unterthanen kennen zu lernen und glaubte jeden gleichförmig nach Willkühr und Launen behandeln zu können. Natürlicherweise erntete er nunmehr die Früchte seiner Aussaat! —

Im Vereine mit Herzog Albrecht, seinem Bruder, kündete er den Waldstätten den bisherigen Waffenstillstand auf und ertheilte dem Statthalter und den Amtleuten der vordern Grafschaft den Befehl: die Besatzungen von Rotenburg, Wolhusen, Zug, Sempach, Sursee, Meyenberg und anderer Städte und Burgen in der Nähe von Luzern zu verstärken und letzterm gleichzeitig die Absagbriefe aller derselben zukommen zu lassen. Außerdem wurde jeder Verkehr mit den Eidgenossen bei Verlust von Leib und Gut untersagt, so wie jedes bewegliche und unbewegliche Eigenthum derselben zu Handen des herzoglichen Fiskus mit Beschlag belegt.

Schon im Anfange des Jahres 1333 brach sodann der Krieg mit allen seinen Gräueln los, und Mord, Brand und Plünderung kamen an die Tagesordnung. Den gewöhnlichen Verkehr betreffend, war Luzern lediglich auf seine Mauern beschränkt und mit Sicherheit des Lebens mochte kein Einwohner der Stadt außer derselben irgend ein Geschäft betreiben. Allein die kampflustige Jugend vermochte Schimpf und Bedrängniß nicht mit Gleichmuth zu ertragen; sie machte theils einzeln, theils durch Mannschaft aus den Waldstädten

verstärkt, häufige Ausfälle und vergalt in reichlichem Maße jede Beleidigung.

Am meisten traf ihre furchtbare Wiedervergeltung den Vogt auf Rotenburg und Peter von Thorberg, welche jeden Eidgenossen, dessen sie habhaft werden konnten, einkerkerten, vorzugsweise aber an offener Straße, so nahe der Stadt als möglich, aufhängen ließen.*

Alle diese Gräuel wurden feindlicher Seits verübt, um die Stadt zu schrecken und zu zwingen, ihr Bündniß mit den Waldstädten aufzugeben.

Allein dieses von der Verzweiflung eingegebene schändliche Verfahren war das unglücklichste aller Mittel zur Erreichung des angestrebten Zweckes. Viele bisherige Anhänger der herzoglichen Partei fingen an, die Augen zu öffnen, schämten sich, mit Leuten in Verbindung zu stehn, welche den Krieg gleich Räubern und Mördern führten, und zogen sich von denselben zurück. Andere Einwohner Luzerns dagegen schöpften aus allen diesen Vorgängen keine Belehrung oder hielten es ihren Begriffen von Ehre oder ihren Interessen zuwider, von dem einmal betretenen Pfade abzuweichen, selbst wenn sie denselben als schlecht und unheilvoll anerkannten.

* Herren, Amtsleut, Ritter Knechten,
Tyrannei zusammenflechten,
Torenberg, auf Mord bedenkt,
Plaget, schandet, würgt und henkt.
Gemälde der Kapellbrücke.

Dieſe ſannen immer auf neuen Verrath an ihren Mitburgern, und ihnen iſt es auch zuzuſchreiben, daß im Frühling des Jahres 1333 bei einem Streifzuge nach Buonas mehrere wackere Jünglinge der Stadt erſchlagen wurden. Denn ſie gaben dem Vogt auf Rotenburg Kunde von dem beabſichtigten Zuge, und dieſer brach ſodann mit vielen Reiſigen auf und überfiel jene aus einem Hinterhalte.

Indeſſen war die Freude über den an und für ſich bedeutungsloſen Sieg von ſehr kurzer Dauer, denn die aus den Waldſtädten zur Theilnahme an beſagtem Zuge angekommene Mannſchaft ſchlug zufälliger Weiſe einen Weg längs der Reuß ein und traf unterdeß Rot das unter Jubel und Geſchrei heimziehende Kriegsvolk von Rotenburg an. Sogleich entſpann ſich ein heftiger Kampf, welchem auch die unterdeſſen angelangten Luzerner mit neuem Muthe beitraten. Der Feind wurde gänzlich geſchlagen und verdankte nach großer Niederlage ſeine Rettung nur der ſchleunigen Flucht.

Mehrere Einwohner der Stadt, deren Einverſtändniß mit denſelben offen am Tage lag, verließen bei dieſem Anlaſſe ihre Häuſer und machten ſich in aller Eile auf und davon. Gleichwohl blieben noch immer der Mißvergnügten genug zurück, um die Aufregung und Uneinigkeit im Innern zu unterhalten und dieſelben bei jedem günſtig ſcheinenden Anlaſſe mit erneuerter Kraft anzufachen. Ein unglückliches Naturereigniß ſogar

wurde mit Lebendigkeit und nicht ohne Erfolg benutzt, der Zwietracht einen ausgedehnteren Wirkungskreis zu verschaffen.

Im Sommer des vorbenannten Jahres, nämlich am St. Johannes-Tage, entleerte sich am Pilatusberge ein furchtbares Ungewitter; mit niegesehener Wuth stürzten aus seinen Schluchten die Gewässer nach der Ebene. Der Rengbach, ein gefürchteter Waldstrom, trat schäumend und tobend aus seinen Ufern, riß Wohnungen, Vieh und Bäume mit sich fort und drohte der mindern Stadt den Untergang.

„Das ist eine Strafe Gottes!“ erscholl es in den Kreisen der Mißvergnügten. „Das ist eine Warnung von Oben, daß ihr dem verbrecherischen Bunde mit den rebellischen Waldstädten entsagt!“ riefen Andere und leider nicht ohne Wirkung, denn es gab auch damals beschränkte, leichtgläubige und ängstliche Menschen, welche Wunder erblicken und prophetische Stimmen vernehmen, wo doch nur Natürliches vorgeht und leicht zu Erklärendes in der Muttersprache sie anredet.

Besonders thätig zur Fanatisirung des Volkes zeigte sich der ehemalige Stiftspropst Stör, der, in den Ruhestand versetzt, dennoch nicht ruhen konnte und den Abend eines nicht sehr erbauenden Lebens auf die eines Dieners der Religion, die Liebe und Versöhnung ist, unwürdigste Weise zubrachte. Seines Standes und Alters wegen lange verschont, von Niemand geachtet, hieß man ihn endlich die Stadt verlassen, — worauf

er seine Tage in der Nähe des Klosters Oschenbach endete, nachdem er sein Dasein durch die Wohlthaten der frommen Frauen noch eine Zeitlang gefristet hatte.

Den so eben angeführten Anlaß der theilweisen Aufregung unter dem Volke benutzten nunmehr die Häupter der seit Langem bestehenden Verschwörung. Sie hielten häufige Zusammenkünfte, spendeten Geld, um ihren Anhang zu verstärken, und kamen endlich überein, in der Nacht des 30. Brachmonats (Peter und Paulstag 1333) die eidgenössisch Gesinnten im Schlafe zu überfallen, zu ermorden und die Stadt dem Ritter von Ruoda, Vogt auf Rotenburg, zu Handen der Herzoge zu übergeben. Es wurde des weitern beschlossen, daß alle Verschwornen, um sich zu erkennen, rothe Aermel* tragen und mittels eines besondern Losungswortes sich anreden sollen. Diejenigen aus ihnen, welche in der Stadt wohnten, hatten die Weisung, abgesöndert in Haufen, jeder unter einem besondern Anführer, die

---

* Etterlin, der Geschichtschreiber von Luzern, welcher Hauptmann in den burgundischen Kriegen war, sagt in seiner Erzählung von der Mordnacht: „Diselben trugen alle gemeinlich eine Lyberne, Rock oder Juppen mit einem roten Ermel. Davon kumpt oder ist das Wort kommen, das man redt, die Lüt mit den roten Ermeln, des ich noch by minen tagen wol gedenk und gehört han (1470), das man gesagt: „Der ist des Geschlechts mit den roten Ermeln!“ “

Wachen der Thore zu überfallen und diese den Fremden zu öffnen; andere hatten den Auftrag, in den Kirchthurmen die Stricke der Glocken abzuschneiden, damit nicht Sturm geläutet oder ein Nothzeichen gegeben werden könne, und Brücken und Durchgänge in den Gassen zu bewachen. Endlich war eine Rotte des gemeinsten Gesindels dazu gedungen, in einem bezeichneten Momente in die Wohnungen der vornehmsten Eidgenossen zu dringen und diese abzuschlachten, damit Letztere, ohne Führer, Widerstand zu leisten nicht fähig seien.

Die in zwei politische Hauptparteien ausgeschiedene Einwohnerschaft Luzerns hatte während der so viele Jahre angedauerten Wirren so oft Verbindungen abgebrochen oder erneuert, Zusammenkünfte gehalten und sogar mit Gewaltthätigkeiten gedroht, daß man sich an solchartige Erscheinungen mehr oder weniger gewöhnte und dieselben keiner besondern Beachtung werth hielt. Die eidgenössisch Gesinnten überall vertrauten so sehr theils auf ihre Anzahl, theils auf die getroffenen Sicherheitsmaßnahmen, daß sie mit Geringschätzung und mitleidigem Lachen die Kunde anhörten, die gegnerische Partei sei besonders thätig, sie führe etwas Wichtiges im Schilde und man möge auf seiner Hut sein. — Alles, was man dießfalls vernommen, veranlaßte keine außerordentlichen Anordnungen, und auf Wachen, Thürme und Mauern vertrauend, begab man

ſich an dem verhängnißvollen Abende ſo unbeſorgt zur Ruhe, wie ſonſt in friedlichen Zeiten.

Lange wutheten die Gluthen in der Erde tiefem Schooß,
Doch da brachen ſie auf einmal gleich der Hölle Flammen los.

Es war eine dunkle, unheimliche Nacht, ganz dazu geeignet, irgend ein verwegenes Bubenſtück auszuführen. Schwarze Gewitterwolken ſchwebten über der ganzen Gegend, hier und da von Blitzen erhellt; eine unbehagliche Schwüle vertrieb die Leute frühe aus den Gaſſen, in welchen ſie ſich ſonſt an Sommerabenden zu unterhalten pflegten, und als die Wächter die zehnte Stunde riefen, hörte man nichts mehr als das einförmige Plätſchern der Stadtbrunnen und den geräuſchloſen Gang der Überwachen.

Nach eilf Uhr wurde es etwas lebhafter in der Stadt. Der Föhn fing mit ziemlicher Heftigkeit an zu wehn, warf die Fenſterladen an den Häuſern auf und zu und trieb auf dem See die Wellen mit ſolchem Ungeſtüme vor ſich her, daß ſie brauſend am Ufer zerſchellten und die Schiffe und Kähne gleich Kinderſpielzeug umherwarfen.

Während dieſem Tumulte öffneten ſich die Thüren verſchiedener Häuſer: dunkle Geſtalten traten leiſe aus denſelben und ſchlichen lautlos, gleich Geſpenſtern, nach einſamen Plätzen und Gaſſen, wo ſie ohne Regung ſtille ſtanden, als wenn ſie der Sturmwind aus ihrem

Ruhe vertrieben hätte. Hier und da vernahm man ein Geräusch, das bald einem geheimnißvollen Geflüster, bald dem Klang von Waffen ähnlich war, — nachher aber war wieder Alles stille.

Endlich gegen die Mitternachtsstunde rauschten durch die schäumenden Wellen verschiedene Fahrzeuge heran und landeten nicht ohne Mühe, jedoch mit äußerster Stille und Behutsamkeit, unterhalb der Eckstiege, nahe dem Rommelschen Hause.

Einige davon waren mit Heu, andere mit Fässern beladen, und das geheimnißvolle Benehmen ihrer Führer hätte wohl den Gedanken gerechtfertigt, sie seien zum Schleichhandel bestimmt. Allein die Art ihrer Sendung zeigte sich bald, denn kaum waren sie am Gestade befestigt, so kamen hinter den Strebepfeilern der dortigen Marktballen viele Leute hervor, die den Schiffern ein Zeichen gaben und darauf verschiedene Wachposten ausstellten. So wie dieses geschehen war, öffneten sich sowohl die Heuböden als die Fässer auf den Fahrzeugen und es kroch aus denselben eine solche Menge bewaffneten Kriegsvolks hervor, daß sie sich längs den dortigen Häusern und unter dem sogenannten finstern Bogen, auf dem das Haus des Rommel und dasjenige der Schneidergesellschaft gebaut war, kaum aufstellen konnten.

Die vorbenannten Schiffe gehörten den Rittern Hartmann und Hippo von Rußnacht, und diese befehligten die obgedachte Mannschaft, welche ihnen von ihren benachbarten Freunden zugeführt worden war.

Sobald nun der Bericht anlangte: es ſeien ſowohl hinter den Mauern der Muſegg, als im Gutſchwalde, an der Reuß und Halde viele bewaffnete Schaaren angekommen, welche auf das Oeffnen der Thore warten, um in die Stadt zu dringen und zur Ausführung des Mordplanes zu ſchreiten, wurden unter den Anweſenden die Rollen vertheilt, das Kriegsvolk in beſondere Haufen abgeſöndert und jedem ſeine Aufgabe angewieſen. Furchtbar drohend und an einem dünnen Faden ſchwebte über der Stadt das Schwert blutiger Rache! — allein der Ewige hatte es anders beſchloſſen, und um ſeine unendliche Kraft gegenüber der menſchlichen Unmacht zu zeigen, zerſtörte er in einem Augenblicke den lange berathenen Mordplan der Feinde und rettete die dem Untergange nahe Stadt mittels eines armen wehrloſen Knaben. Die Geſchichte hat uns zwar ſeinen Namen nicht aufbewahrt, ſo wie überhaupt die ſchriftlichen Anzeichnungen aus jenen Zeiten ſelbſt über hochwichtige Thatſachen ſehr kurz und oft nicht weniger unbeſtimmt ſind, allein ſowohl alte Geſchichtſchreiber als Traditionen erwähnen dieſes Ereigniſſes in treuer Uebereinſtimmung.

Dieſer Knabe, der wahrſcheinlich kein anderes Obdach gefunden und ſich in einem Winkel vor dem Romwolſchen Hauſe auf eine Bank niedergelegt hatte, wurde durch die Ankunft der Verſchwornen aus ſeinem Schlummer geweckt, hörte, vom Dunkel der Nacht begünſtigt und unbeachtet, ihre Aeußerungen und wußte ſich eben

so unbemerkt zu entfernen. — Wahrscheinlich mehr durch die Ahnung eines drohenden Unheils als durch den klaren Begriff dessen, was er vernommen hatte, angetrieben, eilte er nach dem Gesellschaftshause der Metzger, wo er noch Licht erblickte, und erzählte ihnen mit pochendem Herzen, was er so eben gesehn und gehört habe. Diese faßten den Bericht sofort ernst auf, sendeten einen von ihnen auf Kundschaft aus, und nachdem dieser schnell zurückkam und keuchend berichtete: es sei wirklich unter der Eck eine große Menge fremden Kriegsvolks" versammelt, welche einen bösen Anschlag im Schilde zu führen scheinen, verständigte man sich mit wenigen Worten über die zu treffenden Maßnahmen und eilte davon.

Wenige Minuten verflossen, da erscholl von allen Enden der Stadt ein furchtbares Getöse. Hier rief man: „Mord!" dort „Brand!" Aus allen Häusern stürzten Bewaffnete hervor, welche sich unter dem Geschrei: „hier Luzern!" sammelten; in den Gassen und auf den Plätzen wurden Pechkränze angezündet, und von den Thoren, Thürmen und Zinnen heulten schauerlich die Allarmhörner durch die verhängnißvolle Nacht.*

Wie es den Verschwornen bei dem eben so schnellen als unerwarteten Ausbruche dieses Tumultes zu Muthe sein mußte, läßt sich unschwer begreifen. Sie hatten keine andere Wahl, als mit den Waffen zu erkämpfen,

* Kupfer Nro IV: „Die Meldnacht."

was der List nicht gelingen zu wollen schien, oder aber die Flucht zu ergreifen. Einige wählten den erstern Ausweg, die meisten aber den letztern; denn diejenigen, welche Widerstand boten, wurden von der siegenden eidgenössischen Partei nach kurzer Vertheidigung, die feigen Flüchtlinge aber des andern Morgens von den Waldstädtern, welche nach erhaltener Kunde 300 Mann zur Hülfe absendeten, auf dem See gefangen genommen.

Die Erbitterung der Eidgenossen war groß, als sie unter den Verschwornen Viele, theils Mitbürger, theils Andere, erkannten, welche mit der Stadt seit langen Jahren ein verrätherisches, unheilvolles Spiel getrieben. Im peinlichen Gefühle aller durch sie erduldeten Leiden, Ungerechtigkeiten und Bedrängnisse, wollte man Bitten und Vorstellungen kein Gehör verleihn; „sie sollen", so hieß es laut und beinahe allgemein, — „durch einen schimpflichen Tod für ihre Unthaten büßen. Wir sind der Gegenwart und Zukunft ein warnendes Beispiel schuldig und wollen nicht durch strafbare Nachsicht Verbrechen und Hochverrath am Vaterland begünstigen und fortpflanzen."

Endlich gelang es den mäßigsten und angesehensten Männern, das aufgeregte Volk durch die Zusicherung zu beruhigen, man werde die Gefangenen einstweilen sicher verwahren und dann bei der in wenigen Tagen in der Kirche zu Sankt Peter abzuhaltenden Gemeindeversammlung dem Himmel für die wunderbare Rettung der Stadt danken und nachher mit mehr Ruhe über das Schicksal der Gefangenen verfügen.

Die Zahl der ergriffenen Verschwornen war groß und die Gefängniße des Ketzer-, Juden-, Kriens- und Moosthorthurmes reichten kaum hin, dieselben aufzunehmen. Das Volk verlangte nunmehr eine prompte Justiz einerseits, — abgesehn von ihrem Verbrechen wegen des lästigen Unterhalts derselben, anderseits weil die Trohung sich verbreitete, man wolle sie befreien und sollte man auch zu diesem Zwecke die Stadt an allen Enden in Brand stecken.

Dem entscheidenden Tage der Gemeindeversammlung wurde demnach mit verschiedenartigen Gefühlen entgegengesehn und mancher Gefangene mochte wohl befürchten, daß sein letztes Stündlein schnellen Schrittes herannahe. Die Verwandten der eingekerkerten Bürger wagten beinahe nicht an das Tageslicht zu treten, und wenn solches geschah, so war es nur, um niedergesenkten Blickes und demuthig in die Hauser der einflußreichen Manner zu gehn und um Gnade und Schonung für die Schuldigen zu flehn.

Endlich erschien die theils mit Bangigkeit, theils mit Ungeduld erwartete Stunde. Nicht nur die Kirche zu St. Peter, sondern der ganze Platz um dieselbe und die nächsten Gassen waren mit Volk angefüllt.

Nachdem der Rath den ihm angewiesenen Platz eingenommen hatte und die gottesdienstlichen Verrichtungen beendigt waren, ersuchte der greise Schultheiß von Bambera, dessen Gesundheit in Folge der bekannten Vorgänge sehr angegriffen war, den Ritter Ortolf von

Pittau, die Rednerbühne vor der Kirche zu beſteigen, die Verſammlung zu eröffnen und hinſichtlich der Beſtrafung der gefangenen Verſchwornen die Meinungen der Bürger einzuholen.

Als ſich der kraftvolle Mann, in deſſen Augen Kühnheit und ein ehrliches Gemüth ſich ſpiegelten, erhob und an die bezeichnete Stelle begab, durchlief ein leiſes Gemurmel der Billigung die Volksmaſſen, und die Naherſtehenden riefen den Entfernteren zu: „Ruhig und ſtill, Ritter Ortolf wird ſprechen!“ —

Dieſer begann nach einer ernſten Verbeugung gegen die Verſammlung folgendermaßen:

„Ehrbare Mitbürger und Einſaſſen, biedere Bewohner dieſer Stadt! — Ein wichtiges Ereigniß führt uns hier zuſammen, — eine ſchauderhafte That, deren Erzählung in kommenden Zeiten kaum Glauben finden wird! — Ich ſelbſt, der ich doch von meinen Jünglingsjahren her an Allem Theil nahm, was die Ehre und Wohlfahrt der Heimat betraf, und alle Begebenheiten um uns her einzeln und in ihrem Zuſammenhange unter ſich nicht aus den Augen verlor, muß mich oft fragen: iſt es nicht ein abſcheuliches Mährchen, das du irgendwo vernahmſt, oder ein häßlicher Traum, der dir vorſchwebt? — Wollte Gott, es wäre das eine oder das andere! — Aber nein, es iſt Wirklichkeit, ſchreckliche Wirklichkeit, daß man dieſer Stadt den Untergang ſchwur, weil ſie, entehrt und zu Grunde gerichtet durch die mit unendlicher Langmuth und Treue dargebrachten Opfer, ſich zu erheben und der niederdrückenden Feſſeln zu entledigen wagte. Es iſt Thatſache, daß man jene Männer dem Tode weihte, welche ihr Herzblut in der

Herzoge unaufhörlichen Fehden vergoſſen oder einen Theil ihres Vermögens für deren Intereſſen verwendeten. Oder iſt wohl Einer unter Euch, der nicht dieſes oder jenes, vielleicht beides zugleich, der Herrſchaft darbrachte? — der Herrſchaft, welche uns nicht als freie Leute, ſondern gleich Leibeigenen mit wegwerfendem Hohne behandelte und uns ſammt den angeſtammten und wohlerworbenen Rechten in den Staub zu treten ſuchte? — Ha, wir würden die Verwunderung und Verachtung unſerer Nachkommen verdient haben, hätten wir ihnen ein ſolches Erbtheil ſchimpflicher Erniedrigung hinterlaſſen!

Und doch gab es Männer in unſerer Mitte, welche in ihrer meineidigen Bruſt Jahre lang Verrath nährten und durch Ränke und Gewaltthaten einen kräftigen Aufſchwung der bedrängten Stadt und einen freundſchaftlichen Anſchluß an die freigewordenen Waldſtädte zu verhindern ſuchten! — Männer, die bei dem Nothſchrei des Heimatlandes die Ohren verſtopften, ſich mit ſeinen ärgſten Feinden verbanden und Allem aufboten, um ihren Kindern einſt ſtatt des köſtlichen Kleinodes der Freiheit die ſchimpflichen Feſſeln der Sklaverei zu hinterlaſſen!

Bei dieſen Verbrechern, achtbare, liebwerthe Freunde, läßt ſich der gewöhnliche Maßſtab der Beſtrafung nicht anwenden. Die meiſten ſind offenbar einem böſen Dämon oder dem Wahnſinn anheimgefallen, und wenige nur mögen ohne Verblendung, mit klarem Bewußtſein und Vorbedacht gehandelt haben. Das Schandvolle, Unnatürliche des beabſichtigten Brudermordes und der Entwürdigung und Zerſtörung des eigenen Herdes tritt ſo

ſehr aus der Bahn gewöhnlicher und begreiflicher Ereigniſſe, daß ein ſolches nur unter dem vorgedachten Einfluſſe ſtattfinden konnte.

Die Geiſtesverwirrten, Irregeleiteten und Verblendeten verdienen alle unſer Mitleid, und wir ſollen die Erſtern unſchädlich machen, die Letztern dagegen belehren und durch eine ernſte, aber zweckmäßige Zurechtweiſung auf die Bahn der Redlichkeit und Vernunft zurückführen. Die Gewalt blinder Mißverſtändniſſe und eingewurzelter Vorurtheile iſt groß und ſie haben ſchon manchen guten Menſchen vom rechten Pfade abgeführt.

In Betreff dieſer Leute alſo rathe ich zur milden Schonung und trage darauf an, daß ſie, je nach dem Maße einer Anklage auf eine ſolche, für eine kürzere oder längere Zeit aus der Stadt gewieſen und mit Einſtellung ihrer bürgerlichen Rechte und Befugniſſe beſtraft werden. (Der Ruf: „Gnade, Schonung für dieſe!“ erſchallt von allen Seiten.)

Heil, meine lieben Freunde, daß Ihr nicht nur Euere Feinde außer Euch, ſondern auch denjenigen in Euch ſelbſt zu beſiegen vermögt! Heute ſtreut Ihr in das empfängliche Erdreich eine Ausſaat, deren ſegenvolle Früchte nach Jahrhunderten noch unſere Nachkommen mit dankbarer Freude und hoher Bewunderung erfüllen werden!

Was aber dann jene Gefangenen anbelangt, welche mit Vorbedacht und kalter Ueberlegung an den bisherigen Wirren, an dem von Hartmann von Aueda beabſichtigten Ueberfall der Stadt und an der zu unſerm Untergange eingeleiteten Verſchwörung Theil nahmen, ſo wäre, meines Dafürhaltens, der Tod für ſolche Verbrecher ein Labſal. Mit der Hinrichtung ginge auch

ihre Strafe zu Ende, und die kurze Qual wäre nie demjenigen, was ſie an uns verſchuldeten, angemeſſen. Hinſichtlich dieſer trage ich darauf an, daß man ſie — wenn es Burger ſind — mit dem Verluſte des Burgerrechtes, Alle aber an Hab und Gut beſtrafe und für alle Zeiten aus unſerer Mitte verbanne. Man gebe ſie auf immer der Schande und dem Henker ihres Innern preis! — Laßt uns den heutigen Tag des Dankes und der Freude, der mir wie ein freundlicher Frühlingstag nach langen und furchtbaren Winterſtürmen erſcheint, nicht durch Todesurtheile entweihen! Aus dem in politiſchen Wirren vergoſſenen Blute keimen nie Roſen empor; wenn man aber ſeinen verirrten Brüdern Nachſicht und Schonung angedeihen läßt, dann weht gleichſam ein milder Hauch des Himmels über die trauernde Flur, ſie kleidet ſich wieder in die wohlthuende Farbe der Hoffnung und tauſend wunderliebliche Blumen entſprießen ſpäter ihrem Schooße!

Warum ſollen wir, achtbare Freunde, ſtrenger richten und harter beſtrafen, als Derjenige, welchen wir auch bei den ſchwerſten Vergehen um Erbarmen zu bitten wagen und Verzeihung von ihm erlangen? —

Hier hielt der Sprecher einen Augenblick inne, um die Wirkung ſeiner Rede zu beobachten, — da rief das verſammelte Volk wie aus einem Munde: „Kein Blut! Kein Todesurtheil! Gnade in dem Sinne der von Ritter Krioli von Littau geſtellten doppelten Anträge!“

Und Ehre der damaligen Einwohnerſchaft Luzerns, — bei der dießfalls vorgenommenen Abſtimmung war auch kein Einziger zu erblicken, der nicht für dieſe ſeine Hand erhob.

„Heute", fuhr sodann der Redner nach diesem feierlichen Akte fort, „heute erst sind wir in der That frei geworden, indem wir uns der mühsam erworbenen Freiheit würdig zeigten. Mag die Rache auch uns scheinen, — für uns wäre sie eine Aussaat des Unheils geworden. Mit Entsetzen hatten wir uns und unsere Kinder vor der grausen Blutthat weggewendet, während wir heute nicht nur mit Wonne und Zufriedenheit uns an die heute bewiesene Mäßigung erinnern, sondern dieselbe auch als bleibendes Vorbild unsern Enkeln überliefern können.

Laßt uns nun, achtbare, liebwerthe Freunde, den zerrütteten Haushalt mit Gottes Beistand wieder ordnen, die entstandenen Lücken ausfüllen und Hand in Hand die Wohlfahrt des Gemeinwesens zu befördern suchen. Leisten wir der Herrschaft, was ihr zukommt; Gerechtigkeit ist die sicherste Grundfeste, auf welcher ein freies Volk das Gebäude seiner Zukunft aufführt! —

Laßt uns verträglich mit einander leben und auch die Meinungen anders Gesinnter ehren, wenn sie aus einem redlichen Gemüthe kommen. Mögen dann auch Feinde unter Sinek beneiden, uns mit List und Gewalt die errungene Freiheit zu entreißen suchen, — wir werden sie bekämpfen und besiegen, denn selbst ein kleines Volk, wenn es mit Muth und Standhaftigkeit ein gemeinsames Ziel anstrebt und wenn die süßen Bande gegenseitiger Liebe und Eintracht dasselbe umschlingen, ist ein **starkes Volk!**